Heute auf Seite 3: Die Karlsuniversität zu Prag

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 35 — Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 23. Juni 1984 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Landsmannschaften:

„Vertriebene sind die erste Friedensbewegung"

Erfolgreiche Treffen — Jugend war stark vertreten

Das, was die sowjetische Nachrichtenagentur TASS als „Welle provokatorischer Zusammenkünfte westdeutscher revanchistischer Organisationen" bezeichnete, rückte Bundespräsident Karl Carstens ins rechte Licht: Vor den Sudetendeutschen, die, wie verschiedene andere Landsmannschaften auch, am Pfingstwochenende ihr diesjähriges Bundestreffen veranstaltet hatten, bezeichnete der Politiker die Vertriebenen als „erste Friedensbewegung Europas" und wies auf die Charta der Vertriebenen von 1950 mit der Absage an Haß, Rache und Vergeltung hin. Vor laut Agentur-Meldungen rund 150 000 Sudetendeutschen bekundete der Bundespräsident seine Verbundenheit mit jenen Deutschen, die nach dem Kriege ihre Heimat im Osten verloren hatten. Statt zum Revanchismus hätten sie „früh und eindeutig vielmehr zur Versöhnung und Zusammenarbeit aufgerufen".

Neben den Sudetendeutschen in München hatten sich am gleichen Wochenende auch die Oberschlesier in Essen — rund 100 000 hatten sich dazu angemeldet —, die Siebenbürger Sachsen in Dinkelsbühl, die Bukowina-Deutschen in Planegg, die Banater Schwaben in Ulm, die Bessarabiendeutschen in Stuttgart und die Dobrudscha- und Bulgariendeutschen in Heilbronn getroffen. Die Pommersche Landsmannschaft schließlich kam am letzten Wochenende zu ihrem erfolgreichen und sehr gut besuchten Treffen in Dortmund zusammen. Bundesfinanzminister Dr. Gerhard Stoltenberg hielt bei der Hauptkundgebung in der Westfalenhalle die Festansprache.

Neben Carstens gehörte auch der bayerische Ministerpräsident und CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß zu den Rednern vor den Sudetendeutschen in München. Ebenso wie der Bundespräsident vermied Strauß jeden Hinweis auf die anmaßende Haltung Prags, das vor dem Treffen insbesondere gegen die Teilnahme von Carstens protestiert und Druck auf die Bundesrepublik auszuüben probiert hatte, indem der tschechoslowakische Botschafter in Bonn aus der Bundesrepublik für eine Woche abgezogen wurde.

Strauß äußerte die Überzeugung, die Teilung Deutschlands und die Spaltung Europas werde sich ändern, „auch wenn es noch so lange dauert". Unmißverständlich sprach sich der CSU-Politiker auch für das Heimatrecht aus: Durch die Schirmherrschaft, die der Freistaat Bayern vor 30 Jahren für die Sudetendeutschen übernommen hat, habe sich Bayern rechtlich, politisch und moralisch in die Pflicht gestellt, „für die Sicherung dieser Volksgruppe in der Zerstreuung und für ihr Heimatrecht einzutreten".

Vor den Oberschlesiern in Essen forderte Minister Windelen Warschau auf, „den Deutschen in Oberschlesien, wie in internationalen Abkommen vorgesehen, Volksgruppenrechte, wie wir sie Polen bei uns selbstverständlich gewähren", einzuräumen. Sein Appell an die polnische Regierung: „Setzen Sie damit ein Zeichen, daß auch Sie friedlichen Ausgleich und europäische Verständigung wollen."

Ganz im Gegensatz zur Prager Haltung des „kalten Krieges" hatte Rumänien seinen Botschafter in Bonn, Ion Rambu, nicht aus Protest gegen das Treffen der Siebenbürger Sachsen abgezogen, sondern er nahm sogar an diesem Treffen teil und schlug damit einen beispielhaften Brückenschlag zur deutschen Volksgruppe in Rumänien und den aus diesen deutschen Siedlungsgebieten Vertriebenen.

Erfreulicherweise zeigte sich bei allen Vertriebenentreffen in diesen Tagen das nicht nachlassende, ja sogar steigende Interesse der Jugend, der Generationen also, die die rechtmäßige Heimat im Osten gar nicht mehr aus eigenem Erleben kennen und zum großen Teil erst im Westen geboren wurden, aber sich dennoch auch zu diesen Teilen Deutschlands bekennen. Freiwillig, ohne Tagegelder, auf eigene Kosten angereist, prägten junge Menschen das Bild der Veranstaltungen, waren von Hamburg zu den Sudetendeutschen nach München angereist oder fanden aus Bayern den Weg zu den Pommern in Dortmund. Dazu der Bundestagsabgeordnete Helmut Sauer (CDU): „Wie würden sich manche Parteien und politische Jugendverbände freuen, hätten sie einen solchen Zulauf engagierter Jugendlicher zu verzeichnen." **Olaf Hürtgen**



Beim Sudetendeutschen Tag in München verabschiedete sich Bundespräsident Karl Carstens von den Heimatvertriebenen. Ehrengast der Veranstaltung war u. a. Franz Josef Strauß, der Ministerpräsident des Patenlandes Bayern — Foto dpa

Jugend:

Vom Wert der Geschichte

H. W. — Wer Umgang mit der — oft sogar schon reiferen — Jugend hat, ist erschüttert. Entweder über die mangelnde Geschichtskenntnis oder über das verbogene Geschichtsbild, das der jungen Generation anerzogen wurde. Wenn es stimmt, daß in Bonn vor Jahren einmal gesagt wurde, es sei immerhin möglich gewesen, die deutsche Geschichte in ein Verbrecheralbum umzufunktionieren, darf man sich über nichts mehr wundern. Wenn Teile der Jugend gegen einen — ihren — Staat revoltieren, von dem einer unserer neudeutschen Schriftsteller einmal sagte, er sei „ein mieses, dreckiges Nest, in dem sich nicht zu leben lohnt", dann sollte man die Schuld zunächst nicht bei der Jugend, sondern bei denen suchen, die mit solchen Thesen die Herzen der Jugend vergiftet haben. Auch die Tatsache, daß in unserer jüngsten Vergangenheit die Werte, die der einzelne für das Gemeinwesen zu erbringen hat, überstrapaziert und mißbraucht wurden, kann nicht als Beweis dafür angeführt werden, daß unser Volk ohne ein gesundes Geschichtsbewußtsein leben könnte. Während andere Völker bemüht waren, die dunklen Kapitel ihrer Geschichte zu verarbeiten, sind wir dabei, diese zwölf Jahre zu kultivieren und aus ihnen einen Geschichtsunterricht abzuleiten, die eine einzige Anklage gegen die Vergangenheit und zugleich Gelegenheit ist, sich mit dem Amnestie-Entwurf oder der Steuerhinterziehung zu beschäftigen.

Es war an der Zeit, daß der Bundeskanzler sich gegen die Versuche gewandt hat, politische Auseinandersetzungen in die Schulen zu tragen und mit Recht hat Kohl darauf hingewiesen, daß die Schule nicht zum Agitationsfeld von Ideologen werden dürfe. Ein Wort, gesprochen auf dem 80jährigen Jubiläum des Deutschen Philologenverbandes in Bonn als eine klare Zurückweisung jeder Art von Indoktrination.

Wir haben Schüler, Abiturienten erlebt, die wußten nichts von Friedrich dem Staufer, selbst Luther war nach links zurechtgebogen und Bismarck nur ein „preußischer Junker und Militarist". Statt dessen wußten sie vieles über Marx, Lenin, Mao, Che Guevara und wie die roten Halb- und Viertelgötter alle heißen mögen. Wer solche Figuren auf den Thron und zum Maßstab seines Gewissens erhebt, hat ein

Nördliches Ostpreußen:

Bundesregierung für Reiseverkehr

Bonn versucht Auflockerung der sowjetischen Position

Von Dr. Ottfried Hennig MdB, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

Die Bundesregierung hat sich im vergangenen Jahr bei bilateralen Konsultationen gegenüber der sowjetischen Führung erneut zugunsten einer Öffnung des nördlichen Ostpreußen für den Reiseverkehr eingesetzt. Diese Auskunft erteilte Staatsminister Dr. Mertes vom Auswärtigen Amt jetzt im Deutschen Bundestag. Der CDU-Abgeordnete Jäger (Wangen) hatte die Bundesregierung danach gefragt, was sie seit 1982 entsprechend dem Auftrag des Deutschen Bundestags unternommen habe, um von der Regierung der UdSSR beharrlich die Anwendung der Vereinbarungen der KSZE-Schlußakte von Helsinki auf den nördlichen Teil Ostpreußens zu verlangen und ob es in der Folge irgendwelche Lockerungen der Einreise- und Aufenthaltssperren seitens der sowjetischen Behörden für dieses Gebiet gegeben habe.

Die Bundesregierung konnte also auf ihr ständiges Bemühen verweisen, eine Auflockerung der Position der Sowjetunion zu erreichen. Die Reaktion der sowjetischen Seite war allerdings wiederum ablehnend. Die Bundesregierung mußte mitteilen, daß das gesamte Gebiet des nördlichen Ostpreußen unverändert als Sperrbezirk für Ausländer gelte. Der Bundesregierung sei zwar bekannt geworden, daß 1983 zwei Amerikaner nach Königsberg reisen durften. Die fortgesetzte ablehnende Bescheidung deutscher Antragsteller zeige jedoch, daß darin leider noch nicht der Beginn einer Lockerung der vom Fragesteller erwähnten sowjetischen Einreise- und Aufenthaltssperren erblickt werden könne.

Staatsminister Dr. Mertes fügte hinzu, die Bundesregierung setze ihre Bemühungen unter Berufung auf die KSZE-Schlußakte beharrlich fort, die sowjetische Regierung davon zu überzeugen, daß es den Beziehungen zwischen beiden Ländern förderlich wäre, wenn die Sowjetunion das nördliche Ostpreußen für Besuchsreisen öffnen würde.

Der Vorgang ruft in uns Ostpreußen zwiespältige Gefühle hervor. Einerseits müssen wir der Bundesregierung dankbar sein, daß sie so beharrlich darauf drängt, eine Selbstverständlichkeit zu verwirklichen: Das Menschenrecht, seine eigene Heimat zumindest besuchen zu dürfen. Andererseits weckt die beharrliche Weigerung der Sowjetunion, eben dieses Recht zu gewähren, Gefühle der Trauer, des Zorns und des Unverständnisses in uns. Es gibt keine vernünftige Erklärung für dieses Verhalten eines der mächtigsten Länder der Erde. Militärische Gründe können nicht ausschlaggebend sein. Es ist nicht davon auszugehen, daß hinter jedem Baum im nördlichen Ostpreußen eine Rakete steht. An der Kriegsmaschinerie der Sowjetunion sind wir auch überhaupt nicht interessiert. Wir wollen unsere Heimat sehen und werden diesen Wunsch nie aufgeben.

Schon eher ist zu vermuten, daß die Sowjetunion sich geniert, das unzureichend wieder aufgebaute Land einer größeren Zahl von Reisenden vorzuzeigen. Allein die Tatsache, daß es im heutigen Königsberg keine einzige Kirche gibt, die diese Funktion uneingeschränkt berechtigt ist, ist eine Peinlichkeit für die Sowjetunion.

Dennoch werden wir weiter drängen. Wir werden die Bundesregierung unermüdlich bitten, sich für unsere berechtigten Interessen einzusetzen. Wir danken ihr, daß sie das bisher nachdrücklich getan hat. Auch dem Abgeordneten Claus Jäger möchte ich unseren Dank aussprechen, daß er unser Anliegen erneut aufgegriffen hat.

Aus dem Inhalt

Ohr dafür, wenn ihm eingeredet wird, es bestehe ein Recht auf Widerstand gegen demokratische Organe und gegen demokratisch gefällte Entscheidungen. Sie bewegen sich schon auf dem Wege zu einer anderen Republik, die, würde sie erreicht, Demokratie nur als einen drapierenden Mantel zur Verdeckung einer Diktatur benutzen würde. Man sollte nachlesen, woher diejenigen kamen, die 1917 in Rußland die „große bolschewistische Revolution" inszenierten: verquerte Adlige, weggelaufene Priester, vermeintliche Intellektuelle und was sonst immer man anführen konnte.

Wie die Feudalherren von einst

Sie haben sich zu Herren über das „geknechtete" Volk aufgeschwungen, und überall dort, wo sie in den letzten 70 Jahren zur Macht gekommen sind, pflegen sie einen Lebensstil, der dem der früheren Feudalherren aber auch in gar nichts nachsteht. Wo findet sich jemand, der diese Tatsachen mit nüchternen Fakten einmal aufblättert und beweist, daß das, was in der Geschichte als ein Sieg des Volkes ausgegeben wird, nichts anderes ist als ein plumper Schwindel. Dem Zaren und seinem — überdies oft brüchigem — Adel folgte die Nomenklatura des Sowjetsystems. Wo einst Hermann Göring jagte, da gehen heute die Funktionäre des Politbüros dem edlen Waidwerk nach. Doch von alledem ist nichts zu vernehmen. Bestimmte Gruppierungen sehen dennoch im „Paradies der Arbeiter und Bauern" das erstrebenswerte Ziel und werden nicht müde, direkt oder indirekt den jungen Menschen dieses Heil zu preisen.

Was unsere jungen Menschen brauchen, ist eine echte Bindung an unseren Staat; das Bekenntnis zu einer Verfassung und zu den Grundprinzipien, auf denen das Leben unseres Gemeinwesens sich vollziehen muß. Hierzu gehört die Kenntnis der Geschichte unseres Volkes mit ihren Höhen und mit ihren Tiefen. Die Geschichte einseitig zu sehen und zu interpretieren, gehört zweifelsohne zu den bildungspolitischen Fehlern der letzten Jahre, die sich noch auf eine geraume Zeit auszuwirken vermögen. Der Bundeskanzler zog das Fazit, daß nur der, der die Geschichte kenne, die Chance habe, „in der kulturellen, geistigen und sozialen Tradition seines Landes Bindung und Orientierung zu finden".

Eid auf die Verfassung

Die Lehrer, die den jungen Staatsbürger zur politischen Mündigkeit erziehen sollen, haben den Eid auf die Verfassung geleistet. Ihre Aufgabe kann nicht sein, die Demokratie auszuhöhlen, sondern ihre Pflicht ist es, unseren demokratischen Rechtsstaat im Bewußtsein ihrer anvertrauten Schüler zu verankern. Wenn sie über den Frieden diskutieren, müssen sie der Wahrheit gemäß aussprechen, daß alle Deutschen auf Rache und Vergeltung verzichtet haben und eine Neuordnung auf friedlichem Wege anstreben. Der Frieden kommt dem ganzen Volke zugute: deshalb müßte jeder verpflichtet sein, zur Erhaltung des Friedens und zur Verteidigung unserer Freiheit beizutragen und es kann schwerlich Sinn einer der Gemeinschaft dienenden Erziehung sein, den Schülern zu vermitteln, wie sie sich an dem Dienst in der Gemeinschaft vorbeimogeln können.

Selbst wenn die Welt voller Waffen droht, die Entscheidung über die Zukunft, so jedenfalls glauben wir, fällt in dem knisternden Kampf der Geister. Hier wird darum gerungen, ob wir in Freiheit weiterleben oder ob unter das freiheitliche Kapitel unserer Geschichte ein Schlußstrich gezogen wird.

„Menschenrechte für die Ostdeutschen":

Warschau um Entschuldigung bitten?

Nach der Unterschriftenaktion der Schlesischen Jugend: Erregte Debatte in Bonn

Offen zu Tage getreten sind die Meinungsunterschiede der Bonner Parteien in der Deutschland-Politik vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um eine Pressemeldung mit dem Begriff „Ostdeutschland". Diese Meldung war von der Bundesregierung am 24. Mai herausgegeben worden und bezog sich auf eine Unterschriftenaktion der „Schlesischen Jugend" mit der Forderung nach grundlegenden Rechten für die Deutschen „in Schlesien wie in anderen Teilen Ostdeutschlands". Staatsminister Vogel, der den Appell und die Unterschriften der „Schlesischen Jugend" entgegengenommen hatte, ließ diese Passage in einer zweiten Pressemitteilung vom nächsten Tag dahingend „korrigieren", daß er nun — unter Vermeidung des Wortes „Ostdeutschland" — nur noch die rechte der Deutschen „in Schlesien wie in anderen Teilen Mittel- und Osteuropas" beschwor: Wie aus informierten Kreisen in Bonn verlautete, geschah diese Änderung auf Intervention von Außenminister Genscher, der im Herbst Warschau besuchen will und nun eine Verstimmung seiner Gastgeber befürchtete. (Wir berichteten in Folge 23, Seite 4.)

Der geschilderte Vorgang hat im Nachhinein in Bonn für große Aufregung gesorgt. So hatte die SPD-Fraktion eine Aktuelle Stunde im Bundestag beantragt, um der Empörung darüber Ausdruck zu geben, daß es zumindest in der ersten Fassung der Presseerklärung zu dem Begriff Ostdeutschland hatte kommen können. Der SPD-Linke Karsten Voigt bat die Bundesregierung, „so klar und deutlich wie möglich zu machen, daß wir politisch die Westgrenze Polens für genauso endgültig halten wie die Ostgrenze Frankreichs".

Genschers Antwort spricht für sich: Zwar wies er darauf hin, daß aufgrund der Rechtslage Bonn nur für die Bundesrepublik, nicht aber für ein späteres Gesamtdeutschland sprechen könne was die Grenzfrage anginge; die direkte Anerkennung der Endgültigkeit der polnischen Westgrenze suchte er durch mehr oder weniger unverbindliche Floskeln zu umgehen. Voigt aber reichte das nicht, er machte den Außenminister „trotzdem auf meine Frage aufmerksam". Genschers Antwort: „Ich habe Ihre Frage damit positiv beantwortet, Herr Abgeordneter." (!)

Nachdem noch Voigts Parteifreund, der Danziger Horst Ehmke, ins gleiche Horn gestoßen hatte mit der Behauptung, daß die „Bezeichnung ‚Schlesien und anderen Teilen Ostdeutschlands' ... unvereinbar ist mit den völkerrechtlichen Bindungen, die die Bundesrepublik im Warschauer Vertrag eingegangen ist", erinnerte Dr. Herbert Hupka (CDU) den Außenminister und das Parlament daran, „daß Annexion und Vertreibung Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gegen das Völkerrecht sind und daß durch Unrecht kein neues Recht entstehen kann". Der CSU-Abgeordnete Ortwin Lowack schließlich fragte Genscher, welche Bedenken eigentlich gegen die Formulierung „Ostdeutschland" bestünden, nachdem im Postdamer Abkommen wie im Deutschlandvertrag eine endgültige Festlegung der polnischen Westgrenze bis zu einem Friedensvertrag zurückgestellt worden sei. In seiner Erwiderung meinte Genscher, er könne „die Bedenken des Herrn Staatsministers Vogel nicht wiedergeben, die ihn dazu veranlaßt haben, die Formulierung zu beseitigen", aber da es nicht Politik der Bundesrepublik sei, die Grenzen erneut zu verändern, „sollten wir auch nicht den Eindruck erwecken, als sei das unser Ziel".

Von Helmut Sauer (CDU) — der von Voigt als „Heckenschütze gegen die deutsch-polnische Verständigungspolitik" bezeichnet wurde — schließlich kam die rhetorische Frage, ob denn „die Schlesische Jugend gegen unsere Verfassung handelt, wenn sie in ihrer Arbeit davon ausgeht, daß die Gebiete östlich von Oder und Neiße mit dem Inkrafttreten der Ostverträge aus der rechtlichen Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen" worden seien. Dazu Genscher: „Solange sich ein Bürger unseres Landes, wer immer es ist, auf das Bundesverfassungsgericht und seine Interpretation beruft, kann er nicht gegen das Grundgesetz verstoßen".

Zu regelrechten Kuriositäten und Entgleisungen kam es, als Antje Huber (SPD), selbst aus Stettin gebürtig (!), Genscher fragte, „ob das Auswärtige Amt nach dem 23. Mai, nämlich der Übergabe der Petition der Schlesischen Jugend und der unglückseligen Presseerklärung, die wie immer zustande gekommen ist, Gelegenheit genommen hat, sich bei der polnischen Seite zu entschuldigen"! (Zur Erinnerung: Es geht hier um die „Entschuldigung" für einen Appell, der sich für die Volksgruppenrechte der Deutschen in den von Polen annektierten Gebieten einsetzt.) Und Genschers Antwort erweckt den Eindruck, als habe Warschau tatsächlich ein Recht darauf: „Die Klarstellung ist die beste Entschuldigung, Frau Kollegin."

Der ebenfalls aus Stettin gebürtige Abgeordnete Horst Sielaff (SPD) empfahl gar, „die Vererbbarkeit des Vertriebenenstatus aufzugeben", offensichtlich in der Hoffnung, dadurch die weitere Existenz von Jugendorganisationen der Vertriebenen auszuschließen.

Dr. Herbert Czaja (CDU), Präsident des Bundes der Vertriebenen, stellte schließlich die völker- und verfassungsrechtliche Lage dar, nach der das Deutsche Reich einschließlich seiner Ostgebiete weiterhin bestehe. In seinem von vielen Zwischenrufen unterbrochenen Beitrag erinnerte er auch daran, daß sich niemand aus der Mitverantwortung für ganz Deutschland entfernen dürfe.

Bei der Opposition stieß er offensichtlich dennoch auf taube Ohren. Der SPD-Abgeordnete Rudi Schmitt glaubte feststellen zu können, daß die „permanente Wiederholung der Forderung nach Minderheitenrechten durch Herrn Czaja und andere" lediglich neue Probleme für die „deutschstämmigen polnischen Staatsbürger" (das Protokoll verzeichnet ‚Zurufe von der CDU/CSU: Deutsche!' und von Dr. Hupka: ‚Die Deutschen wurden gewaltsam polonisiert!') schaffe. Man brauche daher keine neuen „Konflikte", sondern ein klares Bekenntnis zur deutsch-polnischen Aussöhnung. Wie diese Aussöhnung auf der Grundlage der Unterdrückung der Ostdeutschen und der Vorenthaltung des Selbstbestimmungsrechtes praktiziert werden soll, verschwieg der hessische Politiker allerdings.

An Erfreulichem nach dieser unerfreulichen Debatte bleibt noch anzumerken, daß der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, die angegriffene Schlesische Jugend auf dem 19. Bundestreffen der Oberschlesier in Essen ausdrücklich in Schutz nahm und ihr für die Unterschriftenaktion, die diese Aktuelle Stunde ausgelöst hatte, dankte.

A. G.

Südtirol:

Amnestie für die legendären „Bumser"?

Sprengstoffanschläge aus den 60er Jahren wieder im öffentlichen Interesse

Überraschend sind die Sprengstoffanschläge, mit denen sich Südtiroler in den 60er Jahren gegen die italienische Vorherrschaft zur Wehr setzten, wieder in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Es begann damit, daß der nach Österreich geflüchtete 29 Jahre alte Südtiroler Erwin Astfäller sich am Brenner den italienischen Behörden stellte. Astfäller hatte zwar nichts mit den „Bumsern" zu tun, die vor 20 Jahren hauptsächlich Hochspannungsleitungen zum Ziel ihrer Sprengladungen gemacht hatten; aber sein Vergehen wiegt aus italienischer Sicht schwer: Im April 1979 versuchte Astfäller, das faschistische Siegesmal in Bozen („Wir brachten diesem Lande die Kultur...") mit Sprengstoff zu beseitigen. Das Denkmal steht heute noch, und Astfäller soll drei Jahre und fünf Monate in einem italienischen Gefängnis absitzen.

Das Schicksal Astfällers, den das Heimweh nach Südtirol zurücktrieb, ließ die Erinnerung an die Sprengstoffanschläge vor der Einigung über die Autonomie Südtirols wieder wach werden. Der frühere Senator Dr. Friedl Volgger stellte fest, ohne die Sprengstoffanschläge der sechziger Jahre hätte Südtirol heute noch keine Autonomie. Da die Bundesrepublik Österreich Schutzmacht Südtirols ist, meldete sich auch der Wiener Justizminister Dr. Harald Ofner zu Wort. Für die Sprengstoffanschläge von damals sei jetzt „genug gestraft und gesühnt worden". Es sei an der Zeit, meinte Ofner, daß von Italien ein „eindeutiger und endgültiger Schlußstrich" unter dieses Kapitel der Geschichte gezogen werde. Es freue ihn, „daß den Taten von damals Erfolg beschieden war". Womit Ofner offenbar meinte, ohne den Widerstandswillen der Südtiroler wäre es nicht zur Vereinbarung über die Autonomie gekommen.

Allerdings ist bisher von der deutsch geführten Südtiroler Landesregierung noch keine entsprechende Initiative in Richtung auf eine Amnestie ausgegangen. Es ist auch völlig offen, wie sich die italienische Seite in einem solchen Fall verhalten würde. Nachdem diese Seite sich bis heute strikt weigert, das faschistische Siegesdenkmal in Bozen zu entfernen, ist kaum auf Entgegenkommen beim Abbau der Spannungen zu hoffen. In dieser Hinsicht sollte offenbar ein Südtirol-Besuch des Ministers Italiens für die Beziehungen zur EG, Francesco Forte, eine Warnung sein: Forte gab sich erstaunt über die für Südtirol geltende Bestimmung zur Aufnahme deutschen Personals in den öffentlichen Dienst im Verhältnis zur Stärke der Volksgruppe. Der Minister kündigte an, er werde diese Bestimmung anfechten.

Das hat erneut deutlich gemacht, daß es starke italienische Gruppierungen gibt, die sich nicht mit der Autonomie für Südtirol abzufinden gedenken. Vor diesem Hintergrund ist die in Südtirol immer lauter werdende Forderung nach Selbstbestimmung zu verstehen, mit der der Gedanke eines „Freistaates" zur Debatte gestellt wird.

H. O. L.

Europa-Wahlen:

Das Desinteresse wurde deutlich

56,8 Prozent der Bundesdeutschen an den Urnen — Schlappe für FDP

Die Mitgliedstaaten der EG haben es hinter sich gebracht: Nach einem relativ zurückhaltenden Wahlkampf gingen am Wochenende die Bürger zu den Urnen und gaben den Parteien ihrer Gunst die Stimme. Gewaltig allerdings war auch die Zahl derer, die ihr Desinteresse am, teilweise sicherlich auch Abneigung gegen das Konzept der „Vereinigten Staaten von Europa" demonstrierten, indem sie am Wahltag zu Hause blieben. Eine andere Variante der Ablehnung war in Dänemark zu beobachten, wo die erklärten EG-Gegner mit gewaltigen Gewinnen nach Straßburg gewählt wurden.

Rechnet man die Einzelergebnisse aus allen EG-Staaten zusammen, ergibt sich ein deutlicher Gewinn der sozialistischen Parteien, während das konservative und christdemokratische Lager spürbare Verluste hinnehmen mußte. Allerdings: Von einer Überinterpretation dieser Zahlen gilt es Abstand zu nehmen, da einerseits die geringe Wahlbeteiligung kein genaues Stimmungsbild vermitteln kann und zum anderen die jeweiligen Oppositionsparteien bei Wahlen, die von der Allgemeinheit als „wenig wichtig" betrachtet werden, allgemein starke Zugewinne auf Kosten der Regierenden verzeichnen können. Das gilt im konservativen England, wo die Labour-Party sich ihres Erfolges rühmen kann, wie auch im sozialistischen Frankreich, wo die Liste bürgerlicher Oppositionsparteien dem Kabinett Mitterrand einen deutlichen Denkzettel verpaßten.

Was die Ergebnisse in Westdeutschland speziell angehen, läßt sich in jedem Fall sagen, daß die Idee (West-)Europa weiter an Attraktivität verloren hat. Waren es bei der Wahl zum ersten europäischen Parlament vor fünf Jahren schon weniger als zwei Drittel der Bevölkerung, die ihre Stimme abgaben, liegt die Marke in diesem Jahr nicht mehr allzu weit über der 50-Prozent-Grenze. Auch diese Tatsache läßt eine Überbewertung der Einzelergebnisse nicht zu, sollte aber zumindest allen Parteien Veranlassung sein, an ihrer Europa-Konzeption weiterhin zu tüfteln und beispielsweise zu überlegen, ob man die allzu utopisch und zu wenig attraktiv erscheinende Idee der „Vereinigten Staaten von Europa" nicht zugunsten des realistischen Zieles einer engeren Zusammenarbeit und Kooperation der EG-Staaten — also Staatenbund statt Bundesstaat — eintauschen sollte.

Daß die Union unter dem „Regierungsnachteil" (die Anhänger regierender Parteien sind grundsätzlich schwerer zu bewegen, „ihre" Partei durch Stimmabgabe zu bestärken, als Regierungsgegner zu bewegen sind, gegen die Regierung das Kreuzchen zu setzen) leiden würde, war zu erwarten. Für sich die leichten Unions-Verluste nutzen konnte erstaunlicherweise die SPD auch nicht, deutliche Zugewinne erzielten lediglich die „Grünen". Mit Spannung erwartet worden war das Abschneiden der FDP: Mit 4,8 Prozent blieben die Liberalen knapp an der 5-Prozent-Hürde hängen und fallen aus dem Europa-Parlament heraus.

Damit verstärken sich die Anzeichen, daß die FDP auch bei kommenden Bundestagswahlen nicht mehr uneingeschränkt als Mehrheitssicherung für den Koalitionspartner CDU/CSU zur Verfügung steht. Zwar sollte angesichts der Wahlbeteiligung von lediglich 56,8 Prozent das Ergebnis mit Vorsicht registriert werden, für die Union aber ist es endgültig an der Zeit, zumindest erste Überlegungen anzustellen, wie die „Mehrheit links von der Mitte", bestehend aus SPD und „Grünen" verhindert werden kann und ob möglicherweise an eine absolute Mehrheit von CDU und CSU zu denken ist.

A.G.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Deutsche Kultur:

Die Karlsuniversität zu Prag

Tschechische Geschichtsfälscher können es nicht ändern: Sie ist die älteste deutsche Hochschule

Die nach 1945 zerrüttete deutsche Identität und die damit zusammenhängende Geschichtsverdrossenheit, die Carlo Schmid (SPD) einmal den „Fellachen-Patriotismus" der Deutschen nannte, macht manche Deutschen — bewußt oder unbewußt — zu liebedienerischen Helfershelfern fremder Kultur- und Geschichtsfälscher. Im vorliegenden Falle sind es die auf diesem Gebiet routinierten tschechischen Geschichtsklitterer, die sich deutscher Hilfswilliger mit Vorliebe bedienen. Da gab es einen Bielefelder Stipendiaten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), Jurastudent seines Zeichens, der 1964/65 ein halbes Jahr an der „Akademie der Wissenschaften der CSSR" auf Kosten deutscher Steuerzahler „studierte". Er schrieb im Organ des Deutschen Akademischen Austauschdienstes zum Jahresende 1965 folgendes: „Um einen sich von Generation zu Generation fortpflanzenden Irrtum zu korrigieren: Die ‚Karlsuniversität' ist weder die älteste deutsche Universität, noch war sie es jemals: Sie wurde — wie sich klar aus den Fotokopien der von den Nationalsozialisten vernichteten Gründungsurkunde ergibt — 1348 von Karl IV. als böhmische Landesuniversität gegründet."

Es handelt sich um Karl IV., den von den deutschen Kurfürsten zum Deutschen König gewählten und am 26. November 1346 in Bonn gekrönten Luxemburger, der als Nachfolger seines Vaters Johann auch König von Böhmen und der am 5. April 1355 in Rom zum Kaiser gekrönt worden ist. Er gründete am 7. April 1348 in Prag, das er auch zur Haupt- und Residenzstadt des Regnum der Deutschen Könige gemacht hatte, die erste Universität Mitteleuropas. Daß diese erste Reichsuniversität auch der Hausmacht Karls IV. — dem Königreich Böhmen und seinen Bewohnern, Deutschen wie Tschechen — dienen sollte, war selbstverständlich und wurde niemals bestritten. Aber dieses Königreich Böhmen war spätestens seit der Gründung des Bistums Prag im Jahre 973 durch Kaiser Otto den Großen bis zum Jahre 1806, mithin 833 Jahre, ein unlösbares Lehensglied des Deutschen Königreiches, des Regnum Teutonicum (und nicht, wie bisweilen gesagt wurde, des römisch-deutschen Imperiums).

In der Person Karls IV. überragte der Deutsche König selbstverständlich den König von Böhmen und so ist es nur konsequent, wenn dieser Deutsche König und „künftige Kaiser" Prag, die Hauptstadt seines Hausmachtbesitzes, auch zur Residenzstadt des deutschen Königtums gemacht, die Kanzlei des Regnum Teutonicum, des Deutschen Königreiches, in Prag errichtete und Johannes von Neumarkt als Kanzler zu sich an die Moldau holte. Dieser Kanzler gilt — was im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts völlig vergessen wurde — als der eigentliche Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache, ohne die Martin Luther nach dessen eigenem Zeugnis die deutsche Bibelübersetzung wahrscheinlich nicht hätte vollbringen können.

Das zur Erinnerung an die Tapferkeit der Studentenlegion im Kampf gegen Napoleon im Innenhof des Clementinums errichtete Denkmal des „Studenten von Prag"

Prag war also Zentrum der Territorialgewalt des Deutschen Königs und des Königs von Böhmen und deshalb errichtete Karl IV. hier die erste und damit älteste Universität nördlich der Alpen auf unbestreitbar deutschem Reichsboden. Es steht außer Frage: Karl IV. sah in der deutschen Königswürde den höchsten Stellenwert, denn sie gab seiner Europapolitik eine völlig neue Richtung. Er gab die gescheiterte Stauferpolitik in Italien auf und wandte sich einer (deutschen) Reichskonzeption zu, die Nord- und Südostmitteleuropa in einer Art „Elbreich" in sich schließen sollte. Nur im Zusammenhang mit jener neuen Reichspolitik Karls IV. ist die Gründung der ältesten deutschen Reichsuniversität, der Karlsuniversität zu Prag am 7. April 1348 zu verstehen. Die Universitätsgründungsurkunde beginnt denn auch mit den Worten: „Karl, von Gottes Gnaden Römischer König, immer Mehrer des Reiches und König von Böhmen — zu immerwährendem Andenken ..." Diese Urkunde wurde mit dem goldenen Kaisersiegel versehen, das nur bei Reichs- oder Kaiserurkunden Verwendung fand.

Verwirrung hat — von den Tschechen gehörig ausgenutzt — im 19. und 20. Jahrhundert die Formulierung „Römischer König" in dieser und auch in anderen Urkunden Karls IV. gestiftet. Dazu Fritz Kern in „Die Reichsgewalt des deutschen Königs nach dem Interregnum", Seite 53: Nach laxem Sprachgebrauch wurde der „Reichsherrscher" oft mit „Römischer König" bezeichnet und obwohl das *Regnum* Teutonicum vom *Imperium* Romanorum zu unterscheiden war, wurden die Begriffe selbst in Urkunden miteinander vermengt, weil eben „Römischer König" nur der von den deutschen Kurfürsten gewählte und gekrönte deutsche König werden konnte.

Der Bielefelder DAAD-Stipendiat (sein Name ist dem Verfasser bekannt), der sich 1965 von den tschechischen Fälschungsroutiniers zum Erfüllungsgehilfen der Lüge machen ließ, Karl IV. habe als deutscher Reichs- und Kurfürst und Deutscher König die erste Universität nördlich der Alpen und östlich von Paris nur als „böhmische Landesuniversität" gegründet, ist gleich zweimal von den tschechischen Fälschungsprofis hereingelegt worden: Nicht die Nationalsozialisten haben die Universitätsgründungsurkunde „vernichtet", sondern das Original ist schon zur Zeit der Gegenreformation, da die Jesuiten die 1348 gegründete hohe Schule auf Befehl der Habsburger übernahmen, während des Dreißigjährigen Krieges bis heute spurlos verschwunden. Doch es gab eine originalgetreue Zweitausfertigung, und diese wurde in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs mit anderen unersetzlichen Archivalien, ferner den kostbaren Insignien des Rektors und der Dekane und den Porträtsgemälden der Universitätsrektoren, durch einen britischen Bombentreffer auf dem Güterbahnhof Pilsen vernichtet.



Stadtpanorama von Prag mit Blick auf Karlsbrücke und Hradschin: In der heutigen Hauptstadt der CSSR wurde 1348 die älteste deutsche Universität gegründet

Doch zurück zur Frage, ob die Karlsuniversität zu Prag eine deutsche Reichsuniversität oder eine bloße böhmische Landesuniversität gewesen ist. Hier gibt es neben der Gründungsurkunde jenes Generalstudiums das ganz besonders beweiskräftige „Eisenacher Diplom", mit welchem Karl IV. am 14. Januar 1349 das Geleitrecht für alle zur Prager Universität strebenden „Doktoren, Magister, Studenten und deren Gesinde" geregelt hat. Wörtlich heißt es da: „... kraft Unserer königlichen Macht, die Uns als Römischem König vom Heiligen Römischen Reich zusteht ..." und er beruft sich auf die Beispiele, die „weiland die Römischen Kaiser und Könige, unsere Vorgänger" schon bei anderen Generalstudien gegeben haben. Der Deutsche König und „künftige Kaiser", Karl IV., drohte denjenigen deutschen Reichsfürsten und ihren Organen mit „Schwerer Strafe und Ungnade", die die aus dem Deutschen Königreich und aus dem römisch-deutschen Imperium zum Generalstudium nach Prag ziehenden Doktoren, Magister und Studiosi unter Mißachtung der ihnen gewährten Privilegien (Geleitrechte) behindern sollten.

Hätte jenes Dekret der König von Böhmen und Gründer einer (provinziellen) Landesuniversität in Eisenach (!) erlassen, hätte sich kein ebenbürtiger Reichsfürst daran gehalten. Es hätte sicherlich Hohn und Spott ausgelöst, da die Territorialgewalt des Böhmenkönigs an Böhmens Grenzen auch innerhalb des Deutschen Königsreiches endete. Wo hätte ein dem deutschen Königtum unterstehender Lehensträger jemals Herrscherrechte im Territorium seines Lehensherren gehabt? Das „Eisenacher Dekret" konnte also nur der Deutsche König und „künftige Kaiser", Karl IV., erlassen, der Gleiche also, der in Prag die nach ihm benannte erste deutsche Reichsuniversität gegründet hat.

Das Dekret zeigte auch bald die erwünschte Wirkung, denn die überregionale Bedeutung der „Karlsuniversität" zog nachweisbar eine überraschend große Zahl an Magistern und Scholaren aus allen Teilen Mitteleuropas und aus England in die Metropole des Deutschen Königreiches, Prag, das auch Hauptstadt Böhmens war — ähnlich, wie Berlin nach 1871 Hauptstadt des Deutschen Reiches und des Königreichs Preußen gewesen ist. Im Jahre 1400 studierten — um nur ein Beispiel zu erwähnen — allein aus dem bayerischen Nachbarland 220 Studenten an der Karlsuniversität, und ihre Rektoren und Dekane waren in der Regel Deutsche. Auch die übrigen Gelehrten waren vorwiegend Deutsche wie beispielsweise Mathäus von Krakau, Heinrich von Bitterfeld, Heinrich Totting von Oyta und später im 17. Jahrhundert der berühmte Arzt und Rektor der Karlsuniversität, Johannes Jessenius von Jessen, der am 21. 6. 1621 mit 26 anderen Protestanten auf Befehl Kaiser Ferdinands II., dem Habsburger, auf grausamste Weise öffentlich hingerichtet wurde.

Gewiß, unter Karls IV. Sohn und Nachfolger, Wenzel IV., der wegen Unfähigkeit von den Kurfürsten als Deutscher König abgesetzt worden war (ein einmaliger Fall in der deutschen Geschichte), erreichte der Magister Jan Hus, der erste radikale Nationalist und Sozialrevolutionär Europas, den Erlaß des folgenschweren „Kuttenberger Dekretes" (1409), durch das die Universitätsverfassung Karls IV. in ihr Gegenteil verfälscht wurde. Die Universitätsversammlung bestand bisher aus vier „Nationen": der bayerischen, der sächsischen, der polnischen und der böhmischen. Zur bayerischen „Nation" gehörten die Österreicher, Pfälzer, Rheinländer und Elsässer, zur sächsischen die Meißner, Thüringer und Brandenburger, zur „polnischen Nation" gehörten die Schlesier, Lausitzer und die aus dem Deutschordensland (Preußen) stammenden Magister und Studiosi, so daß paradoxerweise gerade die „polnische" zu jener Zeit wiederholt die „deutsche Nation" genannt wurde. Die böhmische „Nation" — sie war mit nur einem Sechstel der Professoren und Hörer die schwächste der vier nationes — schloß zudem die Deutschen aus Prag und den anderen deutschen Städten Böhmens und Mährens ein, so daß der tschechische Historiker Kavka 1964 von der Karlsuniversität als einer deutschen Reichsuniversität sprach. Nach der Verfassung Karls IV. hatte jede der vier „Nationen" in der Universitätsversammlung je eine Stimme. Jan Hus hat es mit dem „Kuttenberger Dekret" erreicht, daß von 1409 an die drei „deutschen Nationen" zusammen nur eine, die böhmische hingegen allein drei Stimmen haben sollten. Damit war die überwältigende Mehrheit der Professoren und Scholaren zur Minderheit und die Minderheit zur Mehrheit umfunktioniert worden. Mit Gewalt entrissen Kriegsknechte Wenzels IV. dem deutschen Rektor Henning Baltenhagen, einem Niedersachsen, und den Dekanen die Insignien ihrer akademischen Würde. Der Rektor, die Professoren und die Studenten der drei deutschen „Nationen" verließen unter scharfem Protest Prag und zogen nach Leipzig, wo alsbald von den Pragern — es waren 2000 Professoren und Studenten —, besonders gefördert durch den Markgrafen Friedrich von Meißen, die Leipziger Universität gegründet wurde. Ihr erster Rektor war Hennig Baltenhagen, der letzte Rektor der Karlsuniversität, vor dem von Hus angezettelten Umsturz von 1409.

In der Zeit von 1409 bis zum Ende der halb Deutschland verheerenden Hussitenkriege (1436) existierte die älteste Reichsuniversität nur auf dem Papier, so daß der tschechische Historiker W. W. Tomek (1848) schrieb, sie sei „ein verrostet Kleinod" gewesen. Das änderte sich erst wieder mit der allmählichen Rückkehr deutscher Professoren und Studenten.

Es gibt aber wohl in Europa keine Universität, die — auch in späterer Zeit, nicht zuletzt auch während des Dreißigjährigen Krieges — ein so gewaltsam-wechselvolles Schicksal gehabt hätte wie die Karlsuniversität Prag.

Der explosive tschechische Nationalismus, eng verschränkt mit dem aggressiven Panslawismus, stand unter der Führung Franz Palackys. Er verkündete militant, die historische Sendung der Tschechen sei es, aus der mitten im deutschen Lebens- und Kulturraum liegenden böhmischen Bastion heraus, als allslawische Speerspitze den „Germanismus" aufzubrechen und zu vernichten. Die so gezüchtete Feindschaft zwischen Tschechen und Deutschen zog auch in die Universität und in die inzwischen bestehende Technische Hochschule ein. Um Unruhen innerhalb der Universität künftig zu vermeiden und dem tschechischen Kulturprestigebedürfnis Rechnung zu tragen, trat am 28. Februar 1882 das auf Antrag tschechischer Abgeordneter mit Unterstützung der deutschen Parlamentarier vom Wiener Parlament beschlossene Gesetz in Kraft, mit welchem eine tschechische Universität geschaffen wurde. Beide Hohen Schulen sollten fortan gleichberechtigte Rechtsnachfolgerinnen der 1348 von Karl IV. gegründeten Universität sein. De facto war die Errichtung der Tschechischen Universität aber eine Neugründung, denn für sie mußten zahlreiche Institutsgebäude erst gebaut werden.

Nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie (1918) beeilte sich der tschechische Professor Maresch als Abgeordneter des Prager Revolutionsparlaments, dem kein einziger Vertreter der dreieinhalb Millionen Sudetendeutschen angehörte — obwohl diese unter Verletzung des Selbstbestimmungsrechts in den Tschechenstaat gepreßt worden waren — per Revolutionsgesetz die geschichtliche Wahrheit zu fälschen. Die „Lex Maresch", am 11. Dezember 1918 vom Prager Pseudoparlament angenommen, dekretierte, Karl IV. habe 1348 die Universität als bloße Landesuniversität gegründet. Daher sei allein die (1882 errichtete) tschechische Universität berechtigt, den Namen „Karlsuniversität" zu führen und die Insignien des Rektors und der Dekane, sowie die historischen Gebäude, Sammlungen und die Universitätsbibliothek zu besitzen. Als Gründungsdatum der deutschen Universität wurde gesetzlich der 28. Februar 1882 (das Datum der Errichtung der tschechischen Universität) festgelegt.

Prag ist aber auch Sitz der ältesten deutschen Technischen Hochschule, die unter dem Ingenieur

Seit 275 Jahren Ingenieurausbildung in der 1960 gegründeten CSSR?

Willenberg aus Liegnitz 1787 als eigener Lehrstuhl in die Karlsuniversität integriert, im Jahre 1806 aber unter Leitung von Jos. Ritter von Gerstner selbständiges Polytechnisches Institut und 1815 mit der Universität gleichrangige Technische Hochschule wurde.

Als flotter Erfüllungsgehilfe tschechischer Geschichtsfälschungen veröffentlichte der Darmstädter Professor Gustav Grüner in den VDI-Nachrichten vom 1. Oktober 1982 anläßlich der 24. Maschinenmesse in Brünn einen langatmigen Artikel mit der Überschrift: „Seit 275 Jahren Ingenieurausbildung in der CSSR." Der deutsche Professor feiert darin das „275. Jubiläum der Tschechischen Technischen Hochschule in Prag". Prof. Grüner hat nicht einmal gemerkt, daß es die CSSR überhaupt erst seit dem 7. April 1960, also erst seit 24 Jahren gibt und daß selbst die (noch nicht kommunistische) CSR erst vor 65 Jahren dank der Pariser Vorortverträge von 1918 entstanden ist. Professor Grüner trat mit seiner blamablen Laudatio auf das „275. Jubiläum der Tschechischen Technischen Hochschule in Prag" würdig an die Seite des Bielefelder Jurastipendiaten, der den tschechischen Geschichts- und Kulturfälschungsprofis Handlangerdienste nach zeitgenössischer deutscher Art geleistet hat.

Egmont Roth

Mit Fernglas und Lupe

Wollte er oder wollte er nicht? Durfte er nicht? Während Bundeskanzler Kohl (immerhin Churchill-Verehrer!) behauptet, er wollte an den Feierlichkeiten zum vierzigsten Jahrestag der alliierten Landung in der Normandie am 6. Juni gar nicht teilnehmen, berichteten westliche Zeitungen schadenfroh, er durfte nicht. So beispielsweise der Pariser „France-Soir" vom 29. 5. 1984. Deshalb seien die Deutschen „verdrossen" (?). Wörtlich: „Obwohl sie wissen, daß ihre Rolle zur Zeit der Landung ihnen irgendeinen Anspruch nicht erlaubt, reagieren die Deutschen bitter darauf, was sie als Bedrückung empfinden, da sie sich in eine Position zweiten Grades, als Partner unter Aufsicht gestellt sehen. Die deutsche Enttäuschung ist um so größer, als die UdSSR, Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien — sicherlich Alliierte von gestern, aber Gegner von heute — zu den Festlichkeiten am 6. Juni eingeladen worden sind."

Nun, der „France-Soir" kann beruhigt sein: viele Deutsche hat das überhaupt nicht überrascht, da sie wissen, daß mancherorts Anti-Deutschland-Blut auch heute noch dicker als Nato-Wasser ist.

Ernüchterung in Frankreich

Für die französische Siegesstimmung brachte der 6. Juni allerdings eine herbe Ernüchterung, da kein Geringerer als der ehemalige gaullistische Justizminister Alain Peyrefitte (auch ein angesehener Literat und seit einiger Zeit bekannter Leitartikler im Pariser „Figaro") in der großen konservativen Tageszeitung am „Siegestag" folgendes mitteilte: Der damalige US-Präsident Roosevelt hatte in seiner dauernden Mißachtung der französischen Streitkräfte unter de Gaulle beschlossen, das eroberte Frankreich wie Italien, Deutschland und später Japan als besetztes Land zu betrachten und zu behandeln. Ja, ein ganz anderes Europa sollte rekonstruiert werden.: „In seinem Zentrum wäre ein neues Lothringen, getauft Wallonien, aus Belgien, Luxemburg, dem Norden Frankreichs, dem Elsaß und Lothringen, gebildet worden." Churchill habe sich schon dem Wunsche Roosevelts gefügt. Nur der damalige britische Außenminister Eden habe sich in seiner „klaren Festigkeit" dagegen gewandt, „daß die Alliierten Frankreich in ein anglo-amerikanisches Protektorat verwandelten. Denn das war es, was Roosevelt beabsichtigte".

Worauf wieder einmal frei nach Hamlet gesagt werden kann: Es gibt tatsächlich mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als die übliche Schulweisheit sich träumt.

Nur im Haß vereint

Auch die linksliberale spanische Zeitung „El Pais" schrieb am 6. 6. 1984, daß sich „gewisse Bonner Kreise beleidigt gefühlt haben" wegen der unterbliebenen Einladung an Kohl. Ansonsten bemerkt sie zu den Festlichkeiten am 6. Juni: „In den 40 Jahren seither hat sich die Welt radikal verändert. Die große Allianz von damals gegen Hitler hat sich sehr schnell aufgelöst und bald zeigte sich, daß außer dem gemeinsamen Nazigegner nur wenige Dinge die Koalitionsländer verbanden."

Das hieße also: Nur im Haß vereint, sonst entzweit.

„Harte Wahrheit über Normandie"

Die Londoner „Times" vom 7. 6. 1984 bringt im Innenteil unter der Überschrift „Die harte Wahrheit über die Normandie" die Besprechung eines neuen englischen Buches („Overlord, D-Day and the Battle for Normandy" von Max Hastings). Laut der Rezension ist das Zentralthema des Buches die Frage, warum die Deutsche Wehrmacht trotz ihrer großen Verluste in Rußland und der überwältigenden alliierten Materialüberlegenheit, besonders in der Luft, auch nach der Landung den Alliierten das Siegen so schwergemacht hat: „Jedesmal, wenn die Alliierten mit den Deutschen bei annähernd gleichen Bedingungen zusammentrafen, siegten die Deutschen. Es ist nunmehr nach fast einem halben Jahrhundert seit jenem Ereignis möglich, einige unangenehme Wahrheiten über die Normandie zu akzeptieren. Die Deutschen erwiesen sich auf jedem Gebiet militärischen Bestrebens überlegen, außer in der Zahl von Menschen und der Menge von Kriegsgerät."

Martin Jenke

Deutsches Reich:

Auch das Memelland gehört rechtmäßig dazu

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise warnt vor „Grenzen vom 31. Dezember 1937"

„Das Memelland gehörte zum völkerrechtlich anerkannten Friedensbesitzstand des Deutschen Reiches, das weder durch die militärische Kapitulation noch durch die Okkupation 1945 untergegangen ist." Dies betont die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen in ihrem jetzt erschienenen „Kompendium über Fakten, Erklärungen und Berichte als Nachweise der Zugehörigkeit des Memelgebiets zu Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen".

Die Stellungnahme der Memelländer richtet sich gegen den Plan des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen, bei der künftigen Herausgabe einer Deutschlandkarte in seinen völkerrechtlich gültigen Grenzen das Memelland unberücksichtigt zu lassen. Denn: Die geplante amtliche Karte wird, wie es bisher aussieht, Deutschland in den Grenzen vom 31. Dezember 1937 zeigen. Zum damaligen Zeitpunkt war das durch den Versailler Vertrag 1919 von Deutschland abgetrennte Memelgebiet ein autonomer Teil Litauens.

In dem Kompendium weist die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise auf folgende Punkte hin:

- Memel wurde bereits 1252 vom Livländischen Schwertbruderorden, einem Zweig des Deutschen Ritterordens, gegründet und ist als nördlichste deutsche Stadt somit drei Jahre älter als Königsberg.
- Das Memelgebiet ist seit über 700 Jahren ein Bestandteil Ostpreußens, seine Grenze ist von 1422 bis 1919 die Grenze Preußens/Deutschlands zu Litauen/Rußland gewesen, die älteste und stabilste Grenze in ganz Europa.
- Das Memelland wurde als politischer Begriff 1919 durch den Versailler Vertrag (Art. 99) künstlich geschaffen; dieses ostpreußisch-deutsche Land jenseits der Memel wurde unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts der Bevölkerung vom Reichsgebiet abgetrennt und bis 1923 von Frankreich verwaltet. Im gleichen Jahr besetzte Litauen das Memelland, das es als autonomes Gebiet seinem Staatsverband einverleibte.
- Die Bevölkerung mußte wegen ihres andauernden Bekenntnisses zu Deutschland zahlreiche Repressalien erdulden, vor allem während der Zeit des verhängten Kriegszustandes (1928—1938).
- Am 22. März 1939 erzwang Berlin die Rückgliederung des Gebietes an Deutschland. Das litauische Parlament stimmte der Rückgabe einstimmig zu.

Die Memeldeutschen: „Es kann kein Zweifel bestehen, daß die Rückgabe des Gebietes dem Willen der großen Mehrheit der Bevölkerung entsprach. Vom völkerrechtlichen Standpunkt aus ist die Rücknahme nicht anzufechten. (Es) kann weder von ‚Diebstahl', ‚Erpressung' oder Besitzergreifung gegen den Widerstand der litauischen Regierung und ohne berechtigten Anspruch die Rede sein. Von keiner Seite erhob sich ein offizieller Protest."

Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise folgert: „Vom Standpunkt des Völkerrechts gehört das Gebiet seit dem 22. März 1939 wieder zur Provinz Ostpreußen und fällt unter die Gebiete, deren Staatszugehörigkeit einer späteren Regelung vorbehalten bleibt." Die 1945 erfolgte Eingliederung des Memelgebietes in die Sowjetrepublik Litauen sei ebenso nichtig und völkerrechtswidrig wie die Annexion Litauens 1940 durch die Sowjetunion.

Somit sei es unhaltbar, wenn die Grenze von 1937 als Ausgangspunkt für den territorialen Teil der künftigen Friedensverhandlungen angesehen werde. In diesem Zusammenhang weisen die Memelländer auf den Ursprung des Begriffs „Grenzen von 1937" hin: Es handele sich hier um ein Deutschland nach 1945 von den Siegermächten auferlegtes Besatzungsrecht ohne jede deutsche Mitwirkung. Die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise: Die Frage des Memellandes verdeutliche „in besonders eindringlicher Weise, wie unsinnig die Bedeutung der Formel ‚Grenze von 1937' als ‚völkerrechtlich anerkannter Grenze Deutschlands' ist". Es hieße, die Verhandlungspositionen bei einem Friedensvertrag schwächen, „wenn man vor dem Beginn von Gesprächen über territoriale Fragen bereits stillschweigend auf ein Gebiet verzichtet, über dessen Zugehörigkeit bei einem Deutschen keine Zweifel herrschen dürfen".

Hans Krump

Staatsbesuche:

Sitzen müssen und stehen dürfen

Das Sofa im Bundeskanzleramt, Botha und sonstige Gäste in Bonn

Es hat sich herumgesprochen: Das Sofa im Heckelzimmer des Bonner Bundeskanzleramtes wurde eigens entfernt, bevor Kohl den südafrikanischen Regierungschef Botha für die Fotografen und Presseleute empfing.

Der häufig gehörten Interpretation, dies sei geschehen, damit sich der Kanzler nicht mit dem „Apartheids-Minister" auf ein und demselben Möbelstück abgebildet wiederfinden müsse, kann jedoch nur widersprochen werden. Denn es ist bekannt, daß die Potentaten aus sozialistischen Ländern, von der Kreml-Riege über die SED-Gewaltigen bis zu anderen KP-Größen aus jener Hemisphäre, auch häufig auf eben diesem Sofa Platz genommen haben, obwohl doch die von diesen Herren geübte Praxis der Menschenrechtsverletzung, der Unterdrückung — beispielsweise der ostdeutschen Volksgruppen in sozialistischen Einflußgebieten — und des blanken Terrors im Westen allgemein bekannt ist. Schlußfolgern läßt sich demnach nur: Die Bonner Gastgeber wollten die Empfindungen des Besuchers aus dem Süden Afrikas schonen und ihm nicht zumuten, die gleiche Sitzgelegenheit benutzen zu müssen wie zahlreiche Diktatoren vor ihm, denen man in Bonn die Tür zum Einlaß, die Hände zum Händedruck und die Münder zum Lächeln geöffnet hatte.

Daß in Südafrika darüber hinaus sicherlich auch noch vieles zu kritisieren ist, zumindest aber nicht mit unseren Vorstellungen von Gesellschaft und Demokratie übereinstimmt, ist eine andere Sache. Gerade in solchen Fällen — so vermelden unsere Medien und Entspannungsfetischisten doch Tag für Tag — muß der Dialog gesucht werden, der Weg des „Wandels durch Annäherung". Oder sollte sich derartiges wirklich nur auf die roten Tyrannen im Osten beziehen, die Nationalitätenkonflikte durch Ausmerzung und Nivellierung der aufbegehrenden Volksgruppen zu beseitigen suchen, während einem Politiker, der sich eben um den Schutz der verschiedenen Volksgruppen durch die Politik der getrennten Entwicklung bemüht, solcher Dialog nicht zusteht? Kaum eine Rolle spielen dürfte jedoch der Unterschied des Lebensstandards auch der farbigen Bevölkerung, der in Südafrika nicht nur höher als im Ostblock, sondern auch höher als in den übrigen afrikanischen Ländern ist.

Vielleicht aber ist der Unterschied zwischen denen, die in Bonn auf einem Sofa sitzen dürfen, und denen, die dort nicht sitzen müssen, noch einfacher: Wer dem Warschauer Pakt, unserem potentiellen Gegner angehört, muß sich setzen, wer einem Staat vorsteht, der ein unverzichtbares Glied des Westens darstellt, darf stehen bleiben.

R. W.

Arbeitszeitdiskussion:

„Wir haben uns genug geschunden, uns reichen sieben Stunden"

Entscheidet nur noch die Stundenzahl und nicht mehr Qualität über den Wert der Arbeit und des Arbeiters?

Europaweit ging die Szene über die Bildschirme: Demonstranten in Gelsenkirchen marschierten hinter einem Transparent mit der Aufschrift: „Wir haben uns genug geschunden, uns reichen sieben Stunden."

Der ausländische Betrachter dieses Bildes, der deutschen Sprache nicht mächtig, wunderte sich nach Kenntnis der Übersetzung ob der wohlgenährten und gut gekleideten Gestalten, die behaupteten, „geschunden" worden zu sein, der deutsche Betrachter im Ausland fragte sich ebenso nachdenklich wie besorgt, ob denn diese Deutschen der deutschen Sprache nicht mehr mächtig seien, denn ein Schinder ist eigentlich der, wer totem Vieh die Haut abzieht und schinden ist im übertragenen Sinn eine ganz üble Sache. Und deshalb haben die Demonstranten mit ihrem so ausgedrückten Protest Schindluder getrieben — sie haben alle anderen verspottet und sich selbst lächerlich gemacht.

Der Chronist, der zeit seines Lebens nie ein „Stundenarbeiter" gewesen ist — so sollte man künftig jene nennen, denen es um die Stundenarbeitszeit geht, im Unterschied zu jenen, die nicht auf die Sekundenzeiger der Uhr sehen können und dürfen — erinnerte sich, daß auch schon Vorschläge gemacht wurden, die Arbeitszeit zu verkürzen, um die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Und er erinnerte sich einer Veröffentlichung und las:

„Eine folgenschwere Einbildung, halb Lüge, halb Dummheit, beginnt sich der Köpfe von Gebildeten und Halbgebildeten zu bemächtigen: ‚Der Arbeiter' wird der eigentliche Mensch, das eigentliche Volk, der Sinn und das Ziel der Geschichte, der Politik, der öffentlichen Sorge. Daß alle Menschen arbeiten, daß vor allem andere mehr und wichtigere Arbeit leisten, der Erfinder, der Ingenieur, der Organisator ist vergessen. Niemand wagt es mehr, den Rang, die Qualität einer Leistung als Maßstab ihres Wertes zu betonen. Nur die nach Stunden gemessene Arbeit gilt noch als Arbeit. Und ‚der Arbeiter' ist zugleich der Arme und Unglückliche, der Enterbte, Hungernde, Ausgebeutete. Auf ihn allein werden die Worte Sorge und Not angewendet ... ‚Der Arbeiter' allein findet Mitlied. Er wird allein unterstützt, versorgt, versichert. Mehr noch, er wird zum Heiligen, zum Götzen der Zeit erhoben. Die Welt dreht sich um ihn. Er ist der Mittelpunkt der Wirtschaft und das Schoßkind der Politik. Das Dasein aller ist um seinetwillen da; die Mehrheit der Nation hat ihm zu dienen ... Alle anderen sind Müßiggänger, nur er nicht. Alle sind Egoisten, nur er nicht. Das gesamte Bürgertum schwingt die Weihrauchfässer vor diesem Phantom; wer auch noch soviel in seinem eigenen Leben leistet, muß vor ihm auf den Knien liegen. Sein Dasein ist über jede Kritik erhaben ... Er ist der privilegierte Stand, den die anderen mit ihrer Arbeit zu dienen haben. Das Wirtschaftsleben der Nationen ist um seinetwillen da und muß allein mit Rücksicht auf sein Behagen organisiert werden, ob es dabei zugrunde geht oder nicht. Das ist die Weltanschauung, welche die Klasse der Volksvertreter aus der akademischen Hefe, vom Literaten und Professor bis zum Priester, entwickelt hat und durch die sie die unteren Schichten der Gesellschaft demoralisiert, um sie für ihren Haß und Hunger nach Macht mobil zu machen."

Wer ist der Verfasser, wie hieß die Veröffentlichung und wann erschien sie?

Antwort: In der Zeit der ersten Weltwirtschaftskrise. Das Zitat wurde entnommen aus: Oswald Spengler, Jahre der Entscheidung. Erster Teil: Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung, erschienen 1933.

Siegfried Kappe-Hardenberg

Pommerscher Kulturpreis an Walter Görlitz

Die Pommersche Landsmannschaft verlieh den diesjährigen Pommerschen Kulturpreis an den Historiker und Publizisten Walter Görlitz aus Stettin.

Die Pommersche Landsmannschaft würdigte damit einen Landsmann, der preußische, deutsche und europäische Geschichte lebendig darstellt, treffend deutet und erfolgreich dazu beigetragen hat, das historische Bewußtsein der Deutschen wiederzubeleben.

Der Sprecher Dr. Philipp von Bismarck MdEP hat den Pommerschen Kulturpreis im Rahmen einer Feierstunde aus Anlaß der „Pommerntage 1984" am 16. Juni in Dortmund verliehen.

Ost-Berlin:

Auf der Suche nach der Vergangenheit

Bei einem Spaziergang ein kleines Stück der Geschichte Berlins erlebt

Die Untergrundbahn vom Alexanderplatz nach Friedrichsfelde war die letzte, die in der Zeit der Weimarer Republik gebaut wurde. Die Verkehrsplaner der Reichshauptstadt hatten sie so modern und großzügig konzipiert, daß ihre Abmessungen und Einrichtungen, sofern diese heute intakt sind, auch 1984 noch imponieren. Der SED-Staat hat es dann in den rund 35 Jahren seines Bestehens lediglich geschafft, diese Strecke um ganze 1700 Meter bis zur jetzigen Endstation „Tierpark" zu verlängern. Dabei haben noch Angehörige der sowjetischen Jugendorganisation Komsomol mitgewirkt.

Auf dieser Untergrundbahnstrecke, die vor dem Kriege die Linienbezeichnung E trug, verkehren übrigens die letzten, also „neueren" der seinerzeitigen Berliner S-Bahn-Züge. Weit vorausschauend geplant, war dies hier technisch möglich.

Einige Bahnhöfe sind, den auch bei uns üblichen Straßenumbenennungen zufolge, mit neuen Stationsnamen versehen worden — sowjetischen oder zumindest revolutionären, versteht sich. Aber auch das ist schon „alter Schnee", wie der Berliner zu sagen pflegt.

Besonders vermisse ich die Tilsiter Straße, die jetzt — nach dem in Japan in Moskauer Diensten gestandenen deutschen Spion benannt — Richard-Sorge-Straße heißt. Aber ein bißchen erinnert sie noch an die Tilsiter Straße. Das zurückgesetzte Backsteingebäude, in dem mein Vetter Egon zur Schule ging, steht noch. Die kommunistische Jugendorganisation FDJ hat sich seiner angenommen. Möglicherweise hat es auch schon mehrere Besitzerphasen hinter sich. Es sieht sauber und adrett aus.

Dann suche ich weiter nördlich die querlaufende Zorndorfer Straße, benannt nach dem Sieg Friedrichs des Großen am 25. August 1758 in der Neumark nördlich von Küstrin. Heute nimmt Polen bekanntermaßen diesen Teil der Mark Brandenburg für sich in Anspruch. Natürlich heißt die Zorndorfer Straße nicht mehr so. Das wußte ich. Aber ich wollte das neue Straßenschild lesen: Mühsamstraße. Man mag es mir als Bildungslücke ankreiden, aber ich weiß nicht, welche Persönlichkeit hinter dem Namen steht.

Statt des imposanten Hauses der Gründerjahre mit seiner reichverzierten Stuckfassade und den geräumigen Balkonen mit den geschwungenen kunsthandwerklichen Eisengeländern befindet sich hier ein ziemlich häßlicher Neubau des Arbeiter- und Bauernstaates, in dem sich seine Bewohner möglicherweise sogar wohlfühlen. Wir Enkelkinder haben uns in den großen Zimmern der weitläufigen Wohnung jener schon fast unglaubwürdig vergangenen Zeit „sauwohl" gefühlt. Auf dem Wohnungsflur durften wir sogar Fußball spielen. Man sieht, die vielgepriesene Toleranz ist keine Erfindung des sozialen Fortschritts.

In der Magdalenenstraße, etwas später, ist mir das Straßenschild vertraut. Hier hatte man wohl keine Veranlassung, den Namen zu ändern. Aber sonst hat das „neue Zeitalter" alles verdrängt. An der Ecke Normannenstraße (auch noch der alte Name) residiert der gefürchtete Staatssicherheitsdienst (SSD). Und die ganze Magdalenenstraße, durch die ich vor zehn Jahren zum letzten Mal gegangen bin, ähnelt einer rumänisch-ungarischen Grenzstadt, in der dem Anschein nach nichts fertig wird. Die gastlichen Rumänen in Großwardein mögen mir verzeihen, aber in der Magdalenenstraße erinnerte ich mich just an jenen Aufenthalt auf meinem Weg nach Siebenbürgen vor zwei Jahren.

Mein Geburtshaus in der Magdalenenstraße steht nicht mehr. Genau in die Baufluchtlinie der ehemaligen „gutbürgerlichen" Etagenhäuser hat man einen steil aufragenden Hochhausklotz gesetzt, wohl ein Bürogebäude. Vielleicht wird die Magdalenenstraße eine ganze SSD-Straße. Auch die anderen Häuser sehen so aus, als würden sie bald abgebrochen: die alte Post, das Haus, in dem in den zwanziger Jahren die Ortskrankenkasse war und in dem wir Kinder die Zentralheizung bewunderten, und die anderen vergammelten Häuser auch. Allerdings: Das Untersuchungsgefängnis gibt es noch, und mir scheint, es hat Aussichten stehenzubleiben.

Schließlich besteht an der Ecke Frankfurter Allee noch die alte Apotheke. An ihrem äußeren Erscheinungsbild hat sich wenig geändert. Daneben befand sich früher ein Zeitungsstand, bei dem ich mir wöchentlich einmal den „Heiteren Fridolin", eine Art deutschen Vorläufer von „Superman" oder „Micky-Maus", kaufen durfte.

Zwischen dem U-Bahn-Eingang und der Apotheke schritten zwei bewaffnete Uniformierte auf und ab. Ich bin nicht sicher, was für einer Einheit sie angehörten, aber es schienen keine Vopos zu sein. Plötzlich sagte der eine zu mir: „Suchen Sie etwas?" Ich stutze. Der Unterton gefällt mir nicht. „Nein, wieso?" frage ich zurück. Aber ich hatte mich wohl getäuscht, denn er fährt fort: „Ich dachte, ich könnte Ihnen helfen."

Ich benutze die Gelegenheit, um dem jungen Mann in uniformierten Diensten der DDR zu erklären, daß dort drüben, an der anderen Straßenecke, in den zwanziger Jahren und Anfang der dreißiger eine Kneipe war, die bei den häufigen Wahlen in der Weimarer Republik auch als Wahllokal diente. „Ich erinnere mich noch gut an die Plakate, die die Männer, die vor der Eckkneipe standen, dann vor sich hertrugen: Wählt Hindenburg! der eine, Wählt Hitler! der andere oder: Wählt Thälmann! der nächste." So spreche ich.

Der junge Mann in Uniform blickt mich stumm an. Ich habe den Eindruck, daß er mich überhaupt nicht begreift. Er betrachtet mich kurz von oben bis unten. Dann wendet er sich ab, geht zu seinem Kameraden oder, wie man heute sagt, zu seinem Kollegen, und beide entfernen sich in die Magdalenenstraße hinein. Für ihn, glaube ich, war ich ein Fossil.

Frankfurter Allee, Ecke Magdalenenstraße im Jahre 1984! Es fällt schwer, in die Zukunft zu blicken. Der U-Bahnhof allerdings hat die Zeit überstanden, und er sieht noch — fast — wie damals aus, als wir von hier aus mit den ersten Zügen stolz zur Schule fuhren.

Werner Wilkens

Unter den Linden mit Blick auf Palast der Republik und Fernsehturm: Ost-Berlin heute

Foto Graw

Andere Meinungen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Disziplinierter RGW?

Bonn — „Wenn Geheimniskrämerei ein Zeichen von mangelnder Übereinstimmung ist, dann muß es auf dem Moskauer Gipfeltreffen der östlichen Wirtschaftsgemeinschaft — des ‚Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe' (RGW) — zu einigen Differenzen gekommen sein. Alles oder fast alles, was sich dieser Tage in Moskau zwischen den Comecon-Mitgliedern abspielte, fand hinter verschlossenen Türen, im Zeichen höchster Geheimhaltung, statt. Was die Sowjetunion mit dem Treffen beabsichtigte, war klar aus den Erklärungen von Parteichef Tschernenko und seines Chefpropagandisten Samjatin zu erkennen: monolithische Geschlossenheit, mehr Blockdisziplin, wirtschaftliche Integration des Ostblocks und möglichst eine Verringerung der Handels- und Kreditabhängigkeit vom Westen. Mehrere osteuropäische Staaten — darunter vor allem Ungarn, die ‚DDR' und Rumänien — wollten aber etwas ganz anderes: Mehr Möglichkeiten, den eigenen Welthandel (und damit Westhandel) auszubauen."

The Daily Telegraph

Skepsis nach dem Londoner Gipfel

London — „Der Londoner Gipfel hat keine guten Kritiken gehabt. Die Erwartungen sind gedämpft gewesen, aber der Versuch, eine klingende Deklaration demokratischer Werte als Neuigkeits-Souvenir für die 3000 Journalisten zu erfinden, schlug erwartungsgemäß zurück und diente nur dazu, die Skepsis zu vertiefen. Zu allen großen Problemen der internationalen Gemeinschaft — erhöhte Spannungen zwischen Ost und West, Schulden der Dritten Welt, Protektionismus, Zinsraten und das amerikanische Defizit, die drohende Unterbrechung der Öl-Lieferungen vom Golf, Arbeitslosigkeit, Terrorismus — gab sich der Gipfel mit den kleinsten gemeinsamen Nennern der Platitüden und der frommen Hoffnungen zufrieden."

Volkstum:

Südtirol — Provinz lebendiger deutscher Kultur

Besuch bei einem hart um sein Deutschtum kämpfenden Volk — Von der Landschaft fasziniert

Die Westdeutschen — nur von denen kann ich angesichts der augenblicklichen Situation sprechen — sind ein reiselustiges Volk. Zunehmender Wohlstand, Auto und Flugzeug haben das Reisen in ferne Länder leicht gemacht. Aber über der Ferne vergessen wir vielfach die Heimat, setzen uns ins Auto und fahren die Kilometer ab, ohne noch die Natur in ihrer Unmittelbarkeit wie ehemals zu erleben.

Und wenn wir in die Ferne streben, sollten wir in erster Linie Landschaften kennenlernen, in denen sich deutsches Volkstum erhalten hat. Darum machte ich mich nach Südtirol auf. Von München aus benutzte ich den mittlerweile leider eingestellten italienischen TEE „Mediolanum", der mit einem gewissen Komfort ausgestattet, die Strecke München—Mailand durchfuhr. Angenehm im Polster sitzend, entrollte sich ab Kufstein das Bild einer stets wechselnden Alpenlandschaft. Wasser stürzen von hohen Felsen, Bäche drängen vorbei an Felsen — das alles ein Vorgeschmack dessen, was den Reisenden in Tirol und hier vor allem in Südtirol erwartet.

Der Zug hält in Innsbruck, um dann am Brenner vorbei nach Bozen zu gelangen, wo der Reisende, der sich einen Ferienort in Südtirol ausgesucht hat, den Zug verläßt. Von hier aus ist Meran schnell zu erreichen. Ich habe mir einen Ferienort jenseits der Städte, im Dorf Lana, etwa 7 km von Meran entfernt, ausgesucht. Auch der Urlauber ohne Auto vermag durch einen regelmäßigen Busverkehr Meran zu jeder Tageszeit zu erreichen und ebenfalls durch Busse nähere und weitere Ziele in der Umgebung des Dorfes, das über eine Reihe gepflegter Hotels und Pensionen verfügt. Ich wohne in der Hotel-Pension Schwarzer Adler, die von einer Ostpreußin und ihrem in Südtirol geborenen Mann vorbildlich geleitet wird und gegenüber den modernen Hotels den Vorzug besitzt, den Gast individuell zu betreuen. Im Lesezimmer der Hotel-Pension liegt neben anderen Publikationen „Das Ostpreußenblatt" aus, auf dessen Artikel mich der eine oder andere Gast ansprichl.

Lana ist ein weitgestrecktes Dorf mit Apfelanbau und ab und an Rebstöcken an den Hängen. Die Pfarrkirche Maria Himmelfahrt verdient einen Besuch wegen des im sechzehnten Jahrhundert von Hans Schnatterpeck geschaffenen Hochaltars. Auch in anderen Kirchen wird der aufmerksame Beobachter Werke finden, die das Können der Deutschen, die dort in früheren Zeiten lebten, aufweisen. So etwa die romanischen Fresken der St.-Margaret-Kirche. Im nahe gelegenen Algund wurde 1971 ein moderner Kirchenbau fertiggestellt, der durch den Reichtum seiner Formen und die Farbenpracht der Kirchenfenster besticht und modernes Empfinden mit dem Sakralen verbindet — ein seltener Ausnahmefall im neuzeitlichen Kirchenbau.

Von Lana aus führen bequeme und ebene Wege, die gerade für ältere Menschen angenehm sind, so etwa Brandts Waalweg zu schönen Aussichtspunkten und einer Jausenstation oder ein kürzerer Spaziergang vorbei an der Falschauer mit einem die Felsen hinabstürzenden Wasserfall. Von Lana aus fährt ein Bus ins Ultental, wo sich ebenso demjenigen, der hohe Berggipfel ersteigen will wie demjenigen, der mit einer weniger anstrengenden Wanderung oder einem Spaziergang zufrieden ist, ausreichende Möglichkeiten bieten. Lana selbst ist von hohen Bergen zwischen 2000 bis 2626 m umgeben. Vom Ort aus führt eine Seilbahn zum Vigiljoch (1500 m). Zahlreich sind die Burgen und Schlösser, die teilweise noch privat bewohnt, als Hotel geführt oder als Ruine von der Zeit des Rittertums künden. Alte anheimelnde Weinstuben laden zur Probe des örtlich erzeugten Weins ein. Bekannt ist die Weingegend um den Kalterer See, der einer sportbegeisterten Jugend zum Segeln und Surfen dient, für mein Empfinden aber ein wenig überlaufen ist. Wie die Welt an landschaftlicher Schönheit bietet, ist Südtirol ist es auf engstem Raum zusammengedrängt.



Beeindruckende Landschaft: Das Martelltal nahe Meran

Foto Archiv

In Südtirol lebt ein hart um sein Deutschtum kämpfendes Volk. Die italienische Regierung hat Städte wie Bozen durch Umsiedlung von Süditalienern und durch für sie erstellte Neubauten barbarisch verschandelt. 80 bis 85 Prozent der in Bozen lebenden Bevölkerung dürften nunmehr Italiener sein. Aber das breite Land ist deutsch geblieben. So sah ich Aufkleber an Autos Jugendlicher wie „Ich bin ein Südtiroler" oder „1200 Jahre deutsche Kultur in Südtirol". Immerhin ergeben sich auch dort ernste Volkstumsprobleme, insofern deutsche Mädchen Italiener heiraten und dadurch die Italienisierung Südtirols fördern, während nach den Angaben meiner Gastgeber die Heirat deutscher Jungen mit italienischen Mädchen eher den Ausnahmefall darstellt.

Nachdem das deutsche Volkstum durch den Zweiten Weltkrieg die grauenhaftesten Verluste seiner langen Geschichte erlitten hat, sollten wir den Volkstumsgedanken pflegen, wo immer wir nur können. Eine einmalige landschaftliche Schönheit mit reicher kultureller Vergangenheit und ein noch lebendiges deutsches Volkstum verbinden sich in Südtirol.

Hans Berger

Abwechslung

SiS — *Der alte Herr war sichtlich fasziniert. Er schaute gebannt zu, wie zwei Autofahrer sich nahezu vergeblich bemühten, einander den Weg freizumachen. Der eine kurvte verzweifelt aus einer Parklücke heraus, während der andere in Warteposition verharrte. Der alte Herr schüttelte den Kopf, lächelte und brummelte etwas vor sich hin, das ich nicht verstand.*

Ich war schon ein paar Schritte weitergegangen, denn ich hatte es ziemlich eilig, zu einer Verabredung zu kommen — obwohl auch mich das motorisierte Schauspiel für kurze Zeit in seinen Bann gezogen hatte... Da hörte ich Schritte hinter mir, drehte mich um und sah den alten Herrn. Noch immer schien ihn der Kampf der beiden Männer mit der Technik zu beschäftigen. Er lächelte mich freundlich an und meinte: „Diese Autofahrer! Die sind schon ein seltsames Völkchen!" Eine Feststellung, die ich als passionierter Fußgänger nur bestätigen konnte.

Eine Zeitlang gingen wir stumm nebeneinander her, mußten bei Rot an der gleichen Ampel warten, und wieder sprach er mich an: „Die Ampel hier, die wird auch nie grün. Das dauert immer ganz schön lange, vor allem wenn kurz vorher jemand gedrückt hat." Ich nickte. Dann blickten wir uns wie zwei Verschwörer an und — gingen, da weit und breit kein Auto in Sicht war, bei Rot über die Straße!

Nun aber mußte ich mich wirklich beeilen, wollte ich noch rechtzeitig mein Ziel erreichen. Ich legte einen Schritt zu, da hörte ich hinter mir den alten Herrn: „Nun, das haben wir ja geschafft! Und entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie so einfach angesprochen habe — aber so'n bißchen Abwechslung ist manchmal ganz gut!" — Ich blickte ihn erstaunt an — wieso entschuldigen? So ein paar Worte am Rande, sollten sie nicht eine Selbstverständlichkeit sein? Sind wir schon soweit isoliert, daß wir miteinander nicht mehr sprechen dürfen, nur weil man sich nicht kennt?

Nachdem ich ihm noch einen schönen Abend gewünscht hatte, ging ich meines Weges, aber ich bin sicher — nein, ich weiß genau, daß sich nicht nur der alte Herr über diese kleine Abwechslung gefreut hat!

Kettenreaktion des Guten

Hermann Gmeiner zum 65. Geburtstag — Vater der SOS-Kinderdörfer



Hermann Gmeiner: Kampf für das verlassene Kind — Foto Bahrs

Am 23. Juni feiert der im Weiler Tannen in Alberschwende (Vorarlberg) als Sohn einer kinderreichen Bergbauernfamilie geborene Hermann Gmeiner, Professor Dr. Dr. h. c., Präsident der SOS-Kinderdörfer International, seinen 65. Geburtstag. Grund genug, um über diesen außergewöhnlichen Mann, seinen Lebensweg und sein Werk zu berichten. Ich verfolgte seine Arbeit schon lange, bemühte mich, Dr. Gmeiner persönlich kennenzulernen, und durfte vor einigen Monaten sein Gast sein. Lassen Sie mich das, was ich von ihm über seine SOS-Kinderdorfidee und ihre Verwirklichung erfahren habe, hier aufzeichnen.

Als Fünfjähriger verlor Hermann Gmeiner, eines von neun Geschwistern, die Mutter durch den Tod. Er hat sie sehr geliebt. Ihr Bild ist für ihn zeitlebens das Urbild der Mutter geblieben. Seine damals 16 Jahre alte Schwester Elsa übernahm den Platz der Mutter und sicherte Vater und Geschwister weiterhin durch ihre Fürsorge die Geborgenheit im Elternhaus. So wuchs Hermann Gmeiner in Liebe und Geschwisterlichkeit auf. Er lernte Pflichten zu übernehmen, Ordnung zu halten und seine Arbeit zu tun zum Nutzen aller. Er erfuhr den Schutz des Vaterhauses und des Dorfes, das ihm Heimat bedeutete. Als Siebzehnjähriger wurde er Internatsschüler in Feldkirch, von dort zog er in den Krieg. Er wurde mehrfach verwundet und kehrte nach Alberschwende zurück, half dem Vater auf dem Hof, bis ein später aus dem Krieg heimkehrender Bruder diese Arbeit übernahm. Danach studierte Hermann Gmeiner von 1947 bis 1949 in Innsbruck Medizin, brach sein Studium aber ab, weil er in der Not der Nachkriegszeit, als das Elend der Kinder und Jugendlichen, vor allem bei den Heimatvertriebenen, riesengroß war, nicht nur Worte machen, sondern entscheidend etwas für die verlassenen Kinder tun wollte. So gründete er mit einigen Getreuen am 25. April 1949 in Innsbruck den privaten sozialen Verein „SOS Kinderdorf e.V." mit überparteilich-überkonfessionellem Charakter. Er rief die Bevölkerung in Briefen und Fachblättern zur Mithilfe auf. Nach anfänglich großen Schwierigkeiten gewann er den Bürgermeister Koch von Imst (auf der Strecke Innsbruck-Arlbergpaß) als Verbündeten, der ihm Baugrund und Hilfe für das erste SOS-Kinderdorf Imst zusicherte.

Am 2. Dezember 1949 wurde das Richtfest des ersten Hauses gefeiert, Weihnachten 1950 geleitete Frau Helene Didl aus Innsbruck als erste Kinderdorfmutter fünf Geschwister, die durch den Unfalltod ihrer Mutter Vollwaisen geworden waren, in das „Haus Frieden". Diese Kinder hatten eine neue Mutter gefunden, durften ihre Liebe spüren, in Geschwisterlichkeit, in der Geborgenheit ihres Hauses und im Schutze des Dorfleiters Hermann Gmeiner aufwachsen.

Die vier Grundsätze der SOS-Kinderdörfer, die heute in aller Welt unverzichtbare Grundlage der Arbeit in diesen Dörfern, ob in Ost oder West, in Afrika, Asien oder Südamerika sind, wurden hier erprobt:

- die SOS-Kinderdorfmutter
- die Geschwisterlichkeit
- das Haus
- das Dorf.

Diese Idee hat auf dem Gebiet der Betreuung und Erziehung der verlassenen Kinder eine Revolution hervorgerufen und tief in die Bereiche der staatlichen, kirchlichen und privaten Heime und Anstalten hineingewirkt, die jetzt auch mehr und mehr den Gedanken der familiennahen Erziehung zu verwirklichen suchen.

Das persönliche Vorbild Gmeiners hat die Herzen der Mitglieder des Vereins erreicht und sie zu finanziellen und persönlichen Opfern motiviert, durch die allein nur sein großes Aufbauwerk zur heute weltweiten Bedeutung wachsen konnte. Er hat es verstanden, Mitarbeiter aus allen Kreisen zu gewinnen, die seine Idee, Hilfe für das verlassene Kind zu bringen, aufnahmen und unter Verzicht auf beruflichen Erfolg und Karriere sich ganz in den Dienst der SOS-Kinderdörfer hineingestellt haben. So ist es ihm bereits mit dem Abiturienten Fritz aus Innsbruck gegangen, der sein erster entscheidender Mitarbeiter während der Gründungsphase des SOS-Kinderdorfes Imst 1949/50 war, und mit Frau Didl, der ersten SOS-Kinderdorfmutter, mit Dr. Hansheinz Reinprecht, der 1955 seine gute Stellung als stellvertretender Chefredakteur einer Linzer Tageszeitung aufgab, um ganz für die Arbeit an der SOS-Kinderdorfidee mitzuwirken. Heute stehen mit seinem Sekretär Alexander Gabriel, dem Mann für die Öffentlichkeitsarbeit, Hans Gregoritsch, und Hermann Kutin, verantwortlich für die SOS-Kinderdörfer im Fernen Osten, drei von zwölf Ehemaligen, die andere wichtige Positionen innehaben, gemeinsam mit ihrem verehrten Professor Dr. Dr. h. c. Hermann Gmeiner, den sie als ihren Vater lieben, in vorderster Front für die Ausbreitung der SOS-Kinderdorfidee in aller Welt.

Es gibt auch eine Kettenreaktion des Guten, hat Hermann Gmeiner einmal gesagt und in dem Zusammenhang vom Mut zum Guten gesprochen. Sein Kampf für das verlassene Kind hat eine solche Kettenreaktion des Guten bewirkt. — Immer noch steht Hermann Gmeiner mitten in seinem Werk, ist sein Motor. Möge ihm noch viel Kraft und Zeit für die Ausbreitung seiner guten Gedanken und Taten in der Welt beschieden sein! **Hans Bahrs (†)**

Zur Nachahmung empfohlen

Familienteppich geknüpft — Anregung durch Bundestreffen



Foto Preuschoff

Einen Familienteppich hat unsere Leserin Hedwig Preuschoff aus Frauenburg geknüpft. Der Teppich ist 72 x 165 cm groß und in den Farben wollweiß und dunkelbraun gehalten. Er zeigt die Familie Preuschoff mit ihren Kindern und Enkelkindern. Die Preuschoffs, 1945 aus ihrer angestammten Heimat in Frauenburg vertrieben, haben sich schließlich in Köln eine neue Existenz aufbauen können. In Köln war es auch, bei einem Bundestreffen der Ostpreußen, als Hedwig Preuschoff auf der schon zur lieben Tradition gewordenen Ausstellung „Erhalten und Gestalten" der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen die „wunderschönen handgewebten Teppiche und Wandbehänge" entdeckte. „Vor allem hatten es mir die Familienteppiche angetan", erzählt sie. „Die Herausforderung, es auch einmal zu versuchen, ließ mich nicht mehr ruhen. Die Technik des Webens und Knüpfens hatte ich während einer Werkwoche in Bad Pyrmont erlernt. Planen, Skizzieren, um Rat fragen, Vorlagen studieren — und dann ging's los. Da ist er nun, mein Familienteppich!" Nun denn — zur Nachahmung empfohlen! **ste**

Selbstbewußt neue Maßstäbe gesetzt

Die Neuerscheinung: „Die großen Frauen der Weimarer Republik"

Das Wort „Emanzipation" ist schon fast zu einem Schlagwort geworden. Leider. Denn oft werden dadurch die echten Anliegen und Probleme der Frauen in den Hintergrund gedrängt oder diskriminiert. Die großen Feministinnen der Geschichte haben es weit weniger in den Mund genommen als die Akteurinnen unserer Tage. Dafür haben die Frauen der Weimarer Republik ihre Wege gesucht und gefunden, haben Richtstrahler gesetzt, nach denen sich noch heute und in Zukunft die Frauen orientieren können. Ein ganzes Bündel davon bietet Ilse Reicke in ihrem Buch „Die großen Frauen der Weimarer Republik", das als Band 1029 der Herderbücherei herausgekommen ist.

Die Weimarer Republik brachte den Frauen den großen Durchbruch. Das wird heute oft verschwiegen oder sogar von denen, die alle diese Fortschritte auf ihre eigenen Fahnen setzten, übergangen. Ilse Reicke, Tochter des liberalen Berliner Bürgermeisters Georg Reicke aus Königsberg, hat als junge Journalistin die großen Frauen der Weimarer Republik persönlich gekannt. So kann sie als eine der letzten und ehrlichsten Zeugen jener Zeit ein wahrheitsgetreues Kapitel der Frauenbewegung schreiben.

Der Untertitel des Buches lautet: Erlebnisse im „Berliner Frühling". Was kann die heutige Frauengeneration mit diesem Begriff anfangen? Damals setzten Frauen neue Maßstäbe im Parlament und in der Sozialpolitik, in der Publizistik und in der Kunst, in der Wissenschaft und im internationalen Austausch. Dieser „Frühling" begann in Berlin. Er wurde zum Einstieg der Frauen in viele Bereiche, die bisher der Männerwelt vorbehalten waren oder die sie nur bis dahin indirekt beeinflussen konnten.

Es waren selbstbewußte Frauen, die ihren Weg ohne Krücke gingen: Helene Lange, Gertrud Bäumer, Alice Salomon, Marie-Elisabeth Lüders, Agnes von Zahn-Harnack, Marianne Weber und viele andere. Auch eine Reihe bedeutender Ostpreußinnen kommt in unterschiedlichen Zusammenhängen in dem Buch vor wie Olga Friedemann, Frau Böhm-Lamgarben, Gertrud Prellwitz, Margarete Pöhlmann — beide aus Tilsit — und Elisabeth Wolff-Zimmermann. Und da ist auch das „Kätchen Schmidt" aus Königsberg, dem Professor Herterich wie vielen anderen „Malweibchen" die Türe öffnete: Käthe Kollwitz, die das Elend jener Zeit wie keine andere Frau aufzeigte und dokumentierte. „Wer immer an bedeutenden Leuten der Weimarer Republik nach Ostpreußen kam, der wurde vom Leiter der Königsberger Akademie in Ratslinden, Professor Heinrich Wolff und seiner Gattin, der Malerin Elisabeth Wolff-Zimmermann, zu einer Sitzung in ihr gemeinsames Atelier eingeladen", schreibt Dr. Reicke. Und weiter: „So waren hier die beiden Auffassungen der Dichterin Agnes Miegel entstanden, die wir später in der Zeitschrift ‚Die Frau' nebeneinander gestellt bringen konnten: von der Frau gesehen, en face, die schwere, fast tragische Erdenmutter — von Heinrich Wolff, im Profil erfaßt, die jungfräuliche Diana, die Jagende, Spähende, in den Wäldern der Geschichte."

Die Autorin zieht zum Schluß auch die heutige Zeit mit ein und setzt sich mit der Frage „Wiederum Frauenbewegung?" kritisch auseinander. Sie kann es tun aus dem Kennen und Erkennen jener Zeit, als der Frauenbewegung der erste große Durchbruch gelang. Noch leben Frauen, die authentische Berichte wie diesen in eindringlicher und hochqualifizierter Form der Nachwelt übergeben können. Man sollte auf sie hören. **Ruth Geede**

Ilse Reicke, Die großen Frauen der Weimarer Republik. Herderbücherei, 128 Seiten, brosch., 7,90 DM

Die Bruchlandung

Betrachtung von Siegfried Walden

Die Luft war warm und monoton heulte der Motor. Wir sahen uns schweigend an. Mancher fühlte sich gar nicht wohl in dem Fortbewegungsmittel. Das traf besonders für die ältere Dame neben mir zu. Ängstlich und unbeholfen schaute sie sich um. Ihr Gesicht war weiß wie ihr Haar.

„Das erste Mal in diesem Kasten?" fragte ich sie.

„Ja, leider", antwortete sie, „mein Sohn hat mir gesagt, er sei ungefährlich, und ich müßte teilhaben an den Errungenschaften unserer Zeit. Aber mit den Errungenschaften ist das schon so eine Sache."

Ich hatte die alte Dame fast vergessen, als ich einen leichten Stoß in die Rippen bekam. Erregt fragte sie: „Sagen Sie, junger Mann, wie komme ich hier nur wieder hinunter?" Ich wollte lächeln, verbarg es aber, so gut es ging. Die Situation der alten Dame war mir nur zu verständlich.

„Es ist ganz einfach", sagte ich, „wenn wir unten sind, den linken Fuß nach vorn, den Körper etwas vorbeugen und dann..."

Dann kam die Landung. Die alte Dame hielt sich an mir fest, und ich rief ihr noch zu, daß alles gutgehen werde. Ich zählte „eins, zwei und — los." Bei „los" war ich unten, die alte Dame auch. Sie hatte mich aus dem Gleichgewicht gebracht, weil sie sich krampfhaft an mir festhielt.

Da rollten wir beide uns nun auf der Erde. Die anderen Leute lächelten; bei allem Ernst, wir lachten auch.

Als wir wieder auf den Beinen standen, schauten wir uns um: da fuhr es dahin, das Monstrum, von dem wir die Bruchlandung gemacht hatten, in das sich die alte Dame zum ersten Mal gewagt und in dem sie mir so spontan und originell zugerufen hatte: „Wie komme ich hier nur hinunter?"

Es war — die Rolltreppe im Kaufhaus.

Ein Haus voller Tiere

Eva M. Sirowatka

Titelzeichnung Ewald Hennek

19. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Jörn Bender hat das Pony Plummy zu Katinka gebracht. Die beiden unterhalten sich gerade über Tierpflege, als Gisela Brinken auftaucht. — Es kommt zu einer Szene, nach der Gisela wutentbrannt den Ort des Geschehens verläßt. Jörn aber läßt sich nicht beirren; Katinka versucht, die beiden zu versöhnen. Dann verabschiedet sich auch Jörn ...*

Katinka hielt sich noch eine geraume Zeit bei den Ponys im Stall auf. Hier war es still und friedlich. Die Hühner nebenan „sangen" im Schlaf. Plummy knabberte begeistert am Heu, und Perry hatte seinen Kopf in den Trinkeimer gesteckt und schlürfte begierig das kühle Naß.

Die Welt mit all ihren Sorgen und Problemen schien fern zu sein. Und doch gab es genügend ungelöste Probleme. Irgendwo auf der Welt war immer Unfrieden, gab es Not und Hunger, Krankheit und Tod. Man konnte, man durfte die Augen davor nicht verschließen, so gern man das vielleicht auch getan hätte.

Auch Jörn und Gisela Brinken, seine Braut, hatten ihre Probleme, und die schienen erheblich schwerwiegender zu sein, als es nach außen hin den Anschein hatte.

Jörn Bender hatte sich in den Wochen seit dem peinlichen Zwischenfall mit seiner Braut nur selten bei Katinka sehen lassen. Wenn er wirklich kam, handelte es sich immer nur um eine kurze Stippvisite. Einmal brachte er einen Sack mit Hafer für Plummy, ein anderes Mal erschien er schon früh um acht Uhr, um den Stall auszumisten.

Da Katinka diese Arbeit gerade an diesem Morgen schon verrichtet hatte, blieb für ihn nichts mehr zu tun.

Jörn schien verändert, ernster und schweigsamer zu sein. Gisela Brinken erwähnte er mit keinem Wort. Vielleicht war sein gewandeltes Wesen auch darauf zurückzuführen, daß er zur Zeit beruflich stark überfordert war, da er zusätzlich zu seinem Bezirk noch den Bezirk eines erkrankten Kollegen übernommen hatte und täglich von früh bis spät fast ohne Pausen in Anspruch genommen war.

„Wir wollen lieber die Tage gleich festlegen, an denen ich an der Reihe bin, den Stall auszumisten", schlug er vor. Katinka meinte: „Lassen wir es so, wie es bisher war. Das ist mein Job. Für Sie gibt es bestimmt noch anderes zu tun, eben richtige Männerarbeit, vielleicht ist einmal etwas am Koppelzaun auszubessern oder sonst etwas. Ich bin handwerklich nicht gerade begabt."

„Also gut", erwiderte er. „Ein Anruf genügt schon, ich komme, sobald ich kann. Schade, daß Sie kein Telefon haben. Es wäre eine Beruhigung für mich, weil Ihr Haus so abseits vom Dorf am Waldrand liegt. Es treibt sich heutzutage viel Volk herum, das nicht gerade vertrauenswürdig ist."

„Keine Sorge, hier in der Umgebung hat sich bisher noch nichts Verdächtiges blicken lassen", versuchte Katinka ihn zu beruhigen. „Und dann habe ich schließlich ja auch meine Hunde, die werden mich schon beschützen!"

Jörn schmunzelte. „Es sind nur etwas zu kleine Beschützer. Ich dachte schon daran, Ihnen meinen Ajax hierzulassen und dafür Mücke eine Weile zu mir zu nehmen. Ajax ist zuverlässig und stark, er würde Sie bis zum Äußersten verteidigen."

„Lassen wir es, wie es ist", meinte Katinka. „Ajax würde seinen Herrn sehr vermissen, und Mücke scheint sich bei mir auch wohlzufühlen. Und was mich angeht, ich bin nicht gerade ängstlich. Zur Not kann ich mich selber wehren, ich kenne einige Judogriffe, mit denen ich mich durchaus verteidigen kann."

„Da muß man sich ja vor Ihnen in acht nehmen", scherzte Jörn. „Sie sind schon ein patentes Menschenkind, Katinka. Es gibt wohl kaum etwas, mit dem Sie nicht fertig werden würden?"

Katinka wehrte dieses Lob lächelnd ab. Es tat ihr aber gut, zu wissen, daß es einen Menschen gab, der sich Sorgen und Gedanken um sie machte.

Am frühen Abend des 23. Dezember schellte es an der Haustür. Tim schlug mächtig an, während Mücke plötzlich freudig zu winseln begann.

„Wer ist da?" fragte Katinka, bevor sie die Tür öffnete.

„Der Weihnachtsmann steht vor der Tür", hörte sie Jörn mit tiefer, verstellter Stimme rufen. „Darf ich eintreten?"

„Komm nur herein, Weihnachtsmann", antwortete Katinka lachend, während sie die Tür öffnete.

Jörn stand mit einer hohen, schlanken Tanne vor ihr, neben ihm stand ein Sack, und im Arm trug er einige Päckchen.

Der Sack und die Päckchen enthielten Weihnachtsgaben für die Tiere: Hafer für die Ponys, Dosen mit Hunde- und Katzenfutter und einige Beutel Körner für die Vögel.

„Hoffentlich hat der Weihnachtsmann auch etwas Zeit mitgebracht", meinte Katinka lächelnd, nachdem sie für den Baum und die anderen Gaben gedankt hatte.

„Ein Stündchen wird schon zu erübrigen sein", erwiderte der Gast schmunzelnd. „Ich möchte schließlich noch den Baum standfest machen, die Ponys begrüßen und am Ende noch ein wenig mit der Dame des Hauses plaudern."

Katinka hatte bereits vor mehreren Tagen den Christbaumschmuck aus der Abstellkammer hervorgesucht und auch einen Tannenbaumständer aufgestöbert. Jörn schnitt und sägte in der Küche den Stamm für den Ständer zurecht und stellte den Tannenbaum abschließend in einer Ecke des Schreibzimmers auf, wie Katinka es wünschte.

„Am liebsten würde ich gleich heute noch beim Schmücken des Baumes dabeisein", bekannte Jörn. „Daheim durften wir Kinder immer dem Vater bei dieser Arbeit helfen."

„Hier dürfen Sie das auch", versicherte Katinka ihm. „Wir wollen gleich damit beginnen!"

Katinka holte den Karton mit dem Christbaumschmuck herbei. Jörn befestigte die Spitze und verteilte die Lichthalter auf die Äste. Katinka steckte weiße Wachskerzen ein und verteilte Lamettafäden über die Zweige.

Der Baum roch herrlich nach Wald, die Kerzen nach Bienenwachs.

„Es duftet wunderschön weihnachtlich in Ihrem Haus, nach Pfefferkuchen und Marzipan, so, wie einst daheim in meinem Elternhaus", stellte Jörn fest.

„Sie haben eine gute Nase", lobte Katinka lachend. „Sie sollen gleich einmal von Pfefferkuchen und Marzipan probieren. Ich habe alles nach alten, bewährten Königsberger Rezepten zubereitet."

„Das wird schmecken", meinte Jörn. „Aber wollen wir vorher nicht erst im Stall die Ponys besuchen?"

Sie gingen gemeinsam über den Hof zum Stall. Es war kälter geworden, wenn es auch keinen neuen Schnee gegeben hatte. Der nächtliche Himmel war klar, und die Sterne glitzerten.

Jörn hatte den Ponys einige Stücke Würfelzucker mitgebracht. „Morgen, am Weihnachtsabend, kann ich leider nicht zu euch kommen", erklärte er, „deshalb bin ich schon heute da."

Perry spitzte die Ohren. Es war, als verstünde er jedes Wort. Er sah Jörn mit klugen Augen an. Plummy schnupperte zur gleichen Zeit an seiner Hosentasche herum, fand aber kein Taschentuch, das sie stehlen konnte.

„Ich fühle mich wie daheim"

Als die beiden später bei einem Glase Glühwein gemütlich im Wohnzimmer saßen und Pfefferkuchen und Marzipan aßen, meinte Jörn nachdenklich: „Ich fühle mich bei Ihnen in Haus Rosmarin wie einst als Kind daheim im Elternhaus. Es hat eine ähnliche Atmosphäre. Am liebsten wäre ich morgen abend, wenn Sie die Lichter am Baum anstecken, dabei. Aber das wird nicht möglich sein. Ich bin zu der Stunde im Hause von Giselas Eltern zu Gast. Und wie ist es mit Ihnen, Katinka? Sie werden den Weihnachtsabend hoffentlich nicht alleine verbringen müssen?"

Katinka bejahte die Frage mit einem Kopfnicken.

Nun wäre es an ihr gewesen, ihm Grüße und Weihnachtswünsche für seine Braut aufzutragen. Sie brachte es aber nicht über sich, es zu tun. Es wäre ihr wie eine Phrase vorgekommen, nachdem Gisela Brinken sich seit dem Zwischenfall im Stall bei ihr nicht mehr hatte sehen lassen und somit offensichtlich keinen großen Wert auf ihre nähere Bekanntschaft legte.

Jörn selber brachte das Gespräch auch nicht mehr auf seine Braut, Katinka hatte das Empfinden, daß zwischen ihr und ihm ein gespanntes Verhältnis herrschte, das ihn bedrückte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

...kaffee ostpr. Spezialität — 'Unkraut' Berg im östl. Ostpreußen — oberital. Stadt — Zeich. f. Kalium — U-Bahn i. Paris — Märchengestalt — östl. Teil der Mark Brandenburg — Tangens (Abk.) — engl.: rot — Truppenspitze — nordd. f. Kneifer — ostpr. Ort auf der Fr. Nehrung — Zeitabschnitt — rechts (Abk.) — Davids Sohn — Turmbewohner — Rheinzufluß — Papagei — Gramm (Abk.) — Autoz. Köln — Nordseeinsel — grollen, fauchen — Viehfutter — Neutron (Abk.)

910-516 BK

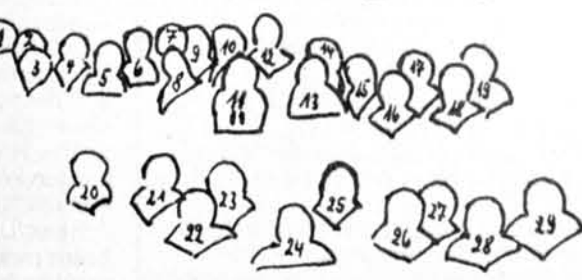
Auflösung

	K			G		S		D
B	O	Y	E	N		E	G	O
	P		L	U	T	H	E	R
G	E	R				E	M	S
	R	E	K	T	O	R	A	T
	N		O	H	R		H	E
E	I	S	S	E	G	E	L	N
	K	O	M	M	I	S		
J	U	N	O	S	E	E	24	
	S		S	E		L		

Auflösung in der nächsten Folge



Ernst-Moritz-Arndt-Schule Lyck — Diese Aufnahme zeigt die Schüler der Klasse 1 a im Jahre 1938 bei einem Ausflug in den Borrek mit Studienrat Dr. Steppuhn. Folgende Namen sind noch bekannt: 1. Siegfried Bluhm (Bobern), 2. ?, 3. Werner Czychi (?), 4. Werner Blank (gefallen), 5. Karl-Heinz Friedrichsdorf, 6. Arno Gajewski, 7. Ingo Marder, 8. Arno Feuersänger (?), 9. ?, 10. ?, 11. Gottfried Bondzio, 12. Studienrat Dr. Steppuhn †, 13. Hans Block, 14. Theo Schrubba, 15. ?, 16. Heinz Bascheck †, 17. Peter Dziengel, 18. Karl-Heinz Goetzie, 19. Ullrich Zander (gefallen), 20. ?, 21. Wolgang/Heinz (?) Godzieba, 22. Jegottka, 23. ?, 24. Edgar Dembiani, 25. ?, 26. Hubert Hertz, 27. Wolfgang Biber, 28. Kemesies (Kemmsies) ?, 29. Heinz/Hans (?), Blaschczok. Die Schüler dieser Klasse, im Durchschnitt Jahrgang 1928, wurden spätestens 1944 als Luftwaffenhelfer einberufen und kamen in Hamburg, später in der Lüneburger Heide, zum Einsatz, sofern sie nicht vorher zum RAD bzw. zur Wehrmacht einberufen worden sind. Von den abgebildeten 28 Schülern habe ich bisher nach dem Kriege mit dreien kurzen Kontakt gehabt und stehe mit zwei weiteren in Verbindung. Jetzt, 40 Jahre nach der Auflösung unseres Klassenverbandes, wollen wir uns mit Schülern anderer Klassen unserer Jahrgänge Ende September 1984 wiedersehen und hoffen, durch dieses Erinnerungsfoto weitere Mitschüler zu erreichen. Wer erkennt sich oder andere wieder? Wer ist an einem Wiedersehen Ende September 1984 interessiert? Bitte melden bei Peter Dziengel, Telefon 0 30/8 24 54 79, Beverstedter Weg 3, 1000 Berlin 33.





Pillkoppen: Kurenkahn am Strand
Foto Moslehner

Heinrich Eichen

Von Kurenkähnen und ihren Wimpeln

Wieviel ist doch schon über die Kurische Nehrung geschrieben worden, in Aufsätzen und dicken Büchern, manchmal mit herrlichen Bildern dabei, und doch bekommen wir nie genug davon. „Die Erinnerung ist das einzige Paradies, daraus wir nicht vertrieben werden können", hat Jean Paul einmal gesagt. Wie war das damals doch? Wir hatten von älteren Gefährten gehört, daß sie auf der Kurischen Nehrung gewesen waren, und wollten deshalb auch hin, weil es von Elbing aus näher lag als der Westen des Reichs.

Wir waren jung und unerfahren, nur neugierig, und ich muß gestehen, daß wir über unser Ziel schlecht vorbereitet waren, nämlich überhaupt nicht.

Zu Fuß natürlich, was damals selbstverständlich war, tippelten wir vom Ostseebad Cranz aus, wo wir den Zug von Königsberg her verlassen hatten, nordöstlich unternehmungslustig der Nehrung zu. Wir waren auf ihr, lange bevor wir es merkten. Aber schließlich sahen wir von einer Düne aus doch, daß sich vor uns in weitem Bogen, unabsehbar, eine schmale Land-, nein: Sandzunge erstreckte, während sich links bis zum Horizont mit vielen tanzenden Schaumkronen die See ausbreitete und zur Rechten still und fast spiegelglatt das Haff lag.

Wir begegneten weder Mensch noch Tier (Elchen erst nach Tagen) auf der schmalen Nehrungsstraße, sondern waren allein in grenzenloser Einsamkeit. Der Himmel war wolkenrein, und die Sonne brannte, als wenn sie uns umbringen wollte. Es war ganz anders, als wir erwartet hatten, obwohl keiner von uns eine Vorstellung davon besaß, was er eigentlich erwartete. Aber auf keinen Fall waren wir enttäuscht: irgendwie fühlten wir uns im Gegenteil sogar glücklich und von Anfang an heimisch, obwohl das Gepäck schwer war, unsere Beine immer müder wurden und die Hitze erschlaffend war.

Wir badeten dann im Meer, übernachteten am Strand, badeten am nächsten Morgen und Vormittag wieder, faulenzten selig und wanderten nach dem Essen weiter. Diesmal gingen wir auf die andere Seite hinüber, jenseits der Nehrungsstraße, zu den dort mehr und mehr ansteigenden Dünen, die allmählich wie Berge vor uns aufwuchsen. Und von dort oben sahen wir sie zum ersten Mal, die Kurischen Kähne, die Keitelkähne! (Viel, viel später las ich einmal, daß sie eigentlich Keutelkähne, also mit eu, hießen; gesprochen habe ich das nie gehört.) In einer weiten Bucht, fern jeder Siedlung, lagen sie am Strand, fünf, sechs oder sieben, und Menschen bewegten sich vor, auf und neben ihnen. Das heißt, mangels unserer versäumten Vorbereitung wußten wir durchaus nicht, daß es sich um die landes-, vielmehr haffüblichen Fischerkähne dort handelte. Wir sahen erstaunt Schiffe, wie wir sie bis dahin nie, auch nicht auf Bildern, gesehen hatten: ihr Boden mußte kiellos und flach wie ein Brett sein, denn obwohl sie im Wasser am Ufer aufrecht wie über einer Tiefe lagen, reichte den Männern, die neben ihnen standen, dies Wasser nur gerade bis zur halben Wade, so daß sie ihre Hosen nicht einmal bis zu den Knien hochgekrempelt hatten. Segel waren an den Masten nicht hochgezogen, jedoch riesige Netze, was recht malerisch aussah. Am meisten wunderten wir uns über den hochgeschwungenen Bug, der uns an Wikingerschiffe erinnerte, so daß wir allen Ernstes glaubten, dort würde ein Film aus alten, heidnischen Zeiten gedreht! In etwa fünfzig Metern Entfernung ließen wir uns am Hang der Düne nieder, weil wir nicht wagten, weiterzugehen, um nicht die Filmaufnahmen dadurch zu stören, daß wir ins Bild rannten. Erst nach geraumer Weile kamen wir dahinter, daß wir uns beschämend geirrt haben mußten, daß diese Kähne hier alltäglich und die Männer bei ihnen keine Schauspieler, sondern Fischer waren. Wir standen dann noch bei ihnen, schweigsam, weil auch sie schweigsam waren.

Hier, so dicht dabei, bewunderten wir dann auch die schönen Holzwimpel auf den Spitzen der Maste, eine Eigenart dieser Gegend rund um das Kurische Haff. In der äußeren Form waren sie sich ähnlich, jedoch verschieden in der Wahl der Motive. Geschnitzte Segelschiffe, Elche, Reiter, Kirchen, Häuser, Anker kamen zwar fast in jedem der langgestreckten Gebilde vor, zwischen zwei Leisten und über der oberen, jedoch die Anordnung, die Reihenfolge dieser Dinge entsprach wohl dem Willen und Geschmack des jeweiligen Eigentümers der Schiffe. Wie es heute den Ausdruck „Sonntagsmaler" gibt, hätte man den Fischern die Bezeichnung „Sonntagsschnitzer" geben können; denn hohe Kunst waren ihre Werke sicher nicht, jedoch volkstümlich im besten Sinne bestimmt.

Entscheidend war aber, wie wir später erfuhren, etwas anderes: An diesen Holzwimpeln konnte man den Heimatort der Fischer erkennen, und zwar an einer Holztafel zwischen den beiden Leisten, unmittelbar neben der Drehstange, Holztafeln, die auf der Nehrungsseite des Haffs in den Farben Schwarzweiß unterschiedlich aufgeteilt waren, einmal in der Länge, einmal von oben nach unten, kreuzförmig oder als Rhombus im Rechteck und andere Einteilungen mehr. Alle Bewohner dieses Landes sahen so schon von weitem, wo der Kahn auf dem Wasser hingehörte, und auch wir begriffen das recht bald und waren stolz darauf, zu wissen, ob diese seltsamen und uns begeisternden Schiffe nach Nidden, Pillkoppen, Rossitten oder anderen Dörfern gehörten.

Vielleicht hatte sich diese Unterscheidung vor langen Zeiten, zuerst als Spielerei, allmählich eingebürgert; weil der praktische Nutzen jedoch jedermann einleuchtete, wurde sie 1844 durch Gesetz dann amtlich eingeführt. Neben diesem Wappenzeichen, das daher zuweilen auch „Gesetz" genannt wurde, lief erst fest zwischen den Leisten und von dem Ende ab, frei flatternd, ein Stoffwimpel.

Sommergäste auf der Nehrung waren entzückt von diesen alten Fischerzeichen und freuten sich, wenn sie eines davon einem Kahnbesitzer als Andenken abhandeln konnten. Das war für diesen eine erfreuliche Geldquelle nebenbei, die mit der Zeit zuweilen sogar zu einem richtigen Geschäft wurde, weil nun mehr und mehr solcher Holzwimpel von einzelnen Fischern in ihrer Freizeit geschnitzt wurden. Sie waren eine bleibende Erinnerung an dieses zaubervolle Land, und nach dem Zweiten Weltkrieg waren manche Vertriebenen dankbar, wenn sie erfuhren, daß auch im Westen geschickte Hände von Leidensgefährten ebensolche Wimpel schnitzten und anboten.

Wir damals, auf unserer Sommerferienfahrt zu dem verzauberten Land, waren von jenen Orginalwimpeln ebenfalls begeistert und machten uns Gedanken darüber. Die ließen uns nicht mehr los, bis wir uns einig waren: Solch ein Holzwimpel muß auch auf die Fahnenstange im Vorgarten unseres Landheims! Als wir dann, Wochen später, wieder zu Hause waren, wurde „Schlingel", der damals gerade vierzehn war, für mehrere Tage unsichtbar. Als er dann wieder auftauchte, brachte er den selbstentworfenen und ausgeführten Wimpel mit, der ihm großartig gelungen war. Bald grüßte er uns denn auch hoch vom Mast und drehte sich leicht im Wind, mit dem Segelschiff unserer Heimatstadt Elbing, ihrem Wappen darunter, mit dem mittelalterlichen Markttor, das unser Stadtnest war, den hohen Giebelhäusern und den drei musizierenden Jungen, die dem Fahnenschwenker folgten. Der flatternde weiße Stoffwimpel aber zeigte das schwarze Balkenkreuz des Deutschen Ritterordens.

Erinnerung

Sinndags, wenn de Glocke goahne,
ävre Dächer stöggt de Rook,
blövt de Fru am Fönster stoahne,
on denn nömmt se stöll dat Book.

Wie se all de Joahr gedoahne,
sammelt se söck tom Gebet,
wöll toerscht mött Gott berede,
ehe se möt and're redt.

Möt de ohle harde Hände
schleiht se dat Gesangbook opp,
on hätt doch, watt se gelehrt hätt,
allet hiede noch öm Kopp.

On se blättert mang de Siede,
ströcht noch hier un doa watt glatt,
on doa liggt ut ohle Tiede
ook noch dat Marieeblatt.

Wiether klinge fromme Leeder,
seeten Duft varströmt de Struß,
on Marieeblatt on Fleeder
wachse wedder hinderm Hus.

Käte Sender

Gertrud Zöllner-Werner

Aal grün nach Hausmacherart

Es war kein Sonntag hell und klar. Seit Tagen herrschte das ungemütlichste Wetter, und Sturm und Regen brausten über Königsberg dahin wie selten. Das traditionelle Platzkonzert auf dem Paradeplatz fiel somit ins Wasser, und der Vormittag schien einfach endlos in seiner Dusterheit. „Eigentlich langt's", knurrte Vater und steuerte mit schwenkender Zigarre seinen Lieblingssessel an, den Kater scheuchend, der den Platz bereits angewärmt hatte. Schaute griesgrämig zum Fenster, gegen das der Regen nur so trommelte — da sah er Vetter Hugo, der zum Antrittsbesuch im Anmarsch war. Besagter Vetter war aus unerklärlichen Gründen für ein Jahr nach Königsberg versetzt worden und hatte sein Domizil in einer Pension auf dem Tragheim, in der Nähe der Loge, gefunden.

„Kann ja heiter werden", hatte Mutter diese Neuigkeit vor kurzem kommentiert, „die werden aber eine Freude haben mit dem wilden Hugo. So 'nen Choleriker kann doch kein Mensch länger als höchstens mal ein Stundche ertragen. Hoffentlich beehrt er uns nicht zu oft." Ihr frommer Wunsch sollte in Erfüllung gehen, und schuld daran war ausgerechnet unsere berühmte Spezialität „Aal grün nach Hausmacherart".

An diesem Sonntag allerdings wurden aus dem „Stundche" erst mal drei, denn Vetter Hugo mußte uns doch ausführlich über die „hahnebüchene" Reise von Berlin nach Königsberg berichten. Schon im „Polnischen Korridor" war's zum Krach gekommen. Der schlummernde Hugo mußte geweckt werden, weil das polnische Zugpersonal wie immer auf dieser Strecke die Fahrkarten kontrollieren wollte. Noch schlaftrunken, glaubte er sich im tiefsten Polen und wollte partout aussteigen, was wegen der verschlossenen Türen unmöglich war. Die Verhandlung mit den polnischen Beamten gestaltete sich schwierig und wurde zusehends lauter und unverständlicher. Schließlich mußten Mitreisende die sich anbahnenden Handgreiflichkeiten verhindern. Erst als wieder die altbekannten Reichsbahner im Zug erschienen, kehrte Ruhe ein.

„Am Freitag komme ich wieder und berichte dann weiter", schloß der Vetter erschöpft und wollte enteilen, als Mutter ihm gerade noch ihr Anliegen unterbreiten konnte: „Bringst dann gleich die Aale vom Fischmarkt mit", bat sie ihn und drückte ihm vorsorglich das engmaschine Aalnetz in die Hand. „Bist herzlich eingeladen zu Aal grün in Dillsoße mit Eidotter", versuchte sie ihm den Weg schmackhaft zu machen.

Dem Vetter war unser Fischmarkt noch gänzlich unbekannt. Die Fischer selber traten da nämlich kaum in Erscheinung, um so lauter jedoch ihre Frauen. Sie hatten ihren ganz speziellen Ehrenkodex, und wenn ihnen nur das geringste gegen den Strich ging, konnten sie so herzhaft und drastisch schimpfen, wie es nur naturverbundene Menschen können, die die Stadt noch nicht mundtot gemacht hat. Vetter Hugo hat's zu spüren bekommen.

Er habe nur mal ganz harmlos in drei Holzbottiche reingeschaut, als ihn bereits der erste verdorbene Fisch getroffen habe, berichtete er wutschnaubend, während Mutter schon zwischen siedenden Tiegeln mit gezücktem Messer wartete. „Also paß auf", trug sie ihm auf, „das geht immer der Reihe nach. Du hältst das Netz, und ich schneide... Und überhaupt", wollte sie nun auf seinen Bericht eingehen, „menschliche Empfindlichkeiten sind nicht auszurotten. Die Fischfrauen müssen deine Blicke in die Bottiche für Kritik gehalten haben. Mein Instinkt sagt mir..."

„... hoffentlich det Richtige", brüllte Hugo da plötzlich los, schleuderte wütend das Netz mit den restlichen Aalen in eine Ecke und enteilte unter vielem „Gitte nee, so'n Gemetzel" der Küche. Man konnte es ihm nicht mal übelnehmen. Gehörte doch schon eine gute Portion Härte dazu, einen sich windenden Aal schnell zu zerstückeln und dann auch noch zu ertragen, wie die Einzelstücke erst im Kochtopf zur Ruhe kamen. Mutter verfügte durchaus über diese Härte, aber für den Vetter war's einfach zuviel, besonders nach seinem Erlebnis auf dem Fischmarkt.

Jedenfalls hat er uns wirklich nur selten besucht während seines Königsberger Jahres, schon gar nicht freitags. Zu Hause in Berlin soll er später naserümpfend von den „barbarischen Sitten" in Königsberg berichtet haben und von den „treffsicheren Fischweibern"... „muß man erlebt haben, sonst glaubt's kein Mensch".

Immerhin war Vetter Hugo während seiner Königsberger Zeit häufig Gast in den bekannten Spezialitätenrestaurants, in denen auch viele Königsberger den berühmten „Aal grün nach Hausmacherart" genossen, nämlich alle diejenigen, die seine Zubereitung nicht übers Herz brachten.

Mein Heimatland

VON JOHANNA AMBROSIUS

Sie sagen all', du bist nicht schön,
Mein trautes Heimatland,
Du trägst nicht stolze Bergeshöh'n
Nicht rebengrün Gewand;
In deinen Lüften rauscht kein Aar,
Es grüßt kein Palmenbaum,
Doch glänzt der Vorzeit Träne klar
An deiner Küste Saum.

Und gibst dem König auch kein Erz,
Nicht Purpur, Diamant,
Klopft in dir doch das treueste Herz
Fürs heil'ge Vaterland.
Zum Kampfe lieferst du das Roß,
Wohl Tonnen Goldes wert,
Und Männer, stark zum Schlachtenroß,
Die kräft'ge Faust zum Schwert.

Und wenn ich träumend dann durchgeh'
Die düst're Tannennacht,
Und hoch die mächt'gen Eichen seh'
In königlicher Pracht,
Wenn rings erschallt am Memelstrand
Der Nachtigallen Lied,
Und ob dem fernen Dünensand
Die weiße Möwe zieht:

Dann überkommt mich solche Lust,
Daß ich's nicht sagen kann,
Ich sing ein Lied aus voller Brust,
Schlag froh die Saiten an.
Und trägst du auch nur schlicht Gewand
Und keine stolzen Höh'n,
Ostpreußen, hoch!, mein Heimatland,
Wie bist du wunderschön!

Aus der Fülle erlebten Seins

Zur Ausstellung mit Werken von Edeltraut Abel in Ellingen

Noch bis zum 1. Juli ist im Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen eine Ausstellung mit Werken der 1924 in Königsberg geborenen Malerin und Graphikerin Edeltraut Abel-Waldheuer zu sehen. Die Ausstellung, die Dienstag bis Sonntag von 9 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr besucht werden kann, wurde am 2. Juni in Anwesenheit der Künstlerin und zahlreicher Ehrengäste von Bundesvorstandsmitglied Günter Petersdorf eröffnet. Unter den interessierten Zuhörern, die aus nah und fern nach Ellingen gekommen waren, konnte Petersdorf unter anderem Eduard Klass, Vizepräsident der Bayerischen Verwaltung der Schlösser, Gärten und Seen, den stellvertretenden Landrat Klinger, den Bürgermeister von Ellingen Franz Grüll, Graf von Egglovstein und Maja Ehlermann-Mollenhauer, die Tochter des verstorbenen Malers Ernst Mollenhauer, begrüßen.

Petersdorf dankte Dr. Günter Krüger, Berlin, für die wissenschaftliche Leitung des Aufbaus der Ausstellung und für die Einführung zu den ausgestellten Werken. Da Petersdorf, ebenso wie die Künstlerin in Königsberg geboren ist, konnte er aus eigener Kenntnis Stationen ihres Werdegangs in der gemeinsamen Heimatstadt nachvollziehen. Er ging darüber hinaus auch auf die Aufgabenstellung des Kulturzentrums in Ellingen ein, das mit Hilfe des Patenlandes Bayern erstellt worden ist. Hervorgehoben wurden ebenfalls die unvergeßlichen Leistungen des im vergangenen Jahr verstorbenen Professors Herbert Wilhelmi, der mit seiner Erfassung und Dokumentation von Werken ostpreußischer Künstler seiner Heimat und der Kunstwelt unermeßliche Dienste erwiesen hat.

Im Namen des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen wünschte Günter Petersdorf der Ausstellung regen Zuspruch; er hoffe, alle Besucher mögen die Gewißheit mitnehmen, daß das künstlerische Schaffen ostdeutscher Frauen und Männer als Beitrag zur Kulturleistung unseres Volkes in vielen Jahrhunderten nicht untergegangen ist, und betonte, alle Deutschen seien aufgerufen, zur Erhaltung, Wahrung und Pflege ostdeutschen Kulturgutes beizutragen.

In seiner Einführung erläuterte Dr. Günter Krüger die Bedeutung der Kunst Edeltraut Abels, die erkannt habe, „daß die Trennung, der Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben nicht von Dauer sein kann. Edeltraut Abel gehört zu diesen Rufern durch ihre Kunst, die dem einfachsten, jedem Menschen begegnenden Thema so viel Gefühl der gestaltenden Ausdruckskraft entgegenbringt, daß sie alle Menschen anzusprechen in der Lage ist... — ‚Woher kommen wir? Wer sind wir? Wohin gehen wir?' schrieb der französische Maler Paul Gauguin 1897 unter eines seiner großen Bilder auf Tahiti. Diese Suche des Menschen nach dem Sinn seiner Existenz klingt auch durch das Werk der Künstlerin Edeltraut Abel und bestimmt ihren Standort in der deutschen Kunstgeschichte. ‚Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.' Dieses Wort von Paul Klee gilt auch für Edeltraut Abels Kunst, die die Fülle erlebten Seins aus der Natur sichtbar macht. Auch das ist Geist, ein Geist der Kunst und Religion, geschwisterlich vereint und damit in der Lage, die Menschen einander näher zu bringen". **Ste**

Die nächste Ausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen präsentiert Graphik des Schlesiers Heinrich Wolff, der lange Jahre an der Kunstakademie Königsberg wirkte. Sie wird vom 7. Juli bis 1. August zu sehen sein.



Während der Eröffnung der Ausstellung in Ellingen: Unser Foto zeigt (von links nach rechts) Günter Petersdorf, Maja Ehlermann-Mollenhauer, Dr. Günter Krüger und Edeltraut Abel-Waldheuer — Foto Fitzner

... und keine Spur war mehr von ihnen zu finden

700 Jahre Rattenfänger von Hameln — Einige ostpreußische Varianten der weltberühmten Sage

Die Stadt Hameln wird das Ereignis der Entführung Hamelner „Kinder" vom 26. Juni 1284 festlich begehen. Durch die Sage vom Rattenfänger von Hameln ist Hameln weltweit bekannt geworden. An dem Rattenfängerhaus mit der kostbaren Weser-Renaissance-Fassade ist — wie bekannt — die alte Inschrift zu lesen: „Anno 1284 am Dage Johanni et Pauli war der 26. Junii, CXXX Kinder verledet binnen Hamelen gebon dorch einen Piper, mit allerlei Farve bekleidet gewesen to Calvarie in den Koppen verloren." Daß in der Hamelner Rattenfängersage ein historischer Kern verborgen liegt, ist schon seit langem vermutet worden, aber erst der sudetendeutsche Archivar Wolfgang Wann aus Troppau in Mähren hat ernsthaft ausgeführt, daß in dem Rattenfänger ein Werber, ein Locator für ein Siedlungsunternehmen im Osten anzunehmen wäre. Er vermutete, daß es sich um die Kolonisation des Olmützer Bischofs Bruno von Schaumburg, Kanzler Ottokars II. von Böhmen, mit dem er 1254 den Kreuzzug gegen die heidnischen Prussen unternahm, gehandelt hätte, zumal die Schaumburg, heute noch sehenswert, auf den Höhen bei Hameln liegt. Er hatte Hamelner Bürgernamen in Mähren entdeckt. Aber seine These ließ sich ebensowenig halten wie andere Auslegungen der Sage. Es konnte ein Siedlerzug mit 130 Mann nicht auf dem Wege nach Osten spurlos verschwinden.

Der Lehrer Hans Dobbertin schließlich vermutete, daß der Treck nach Nordost gezogen sei, und zwar durch Pommern, sich in Kolberg eingeschifft habe, zuletzt bei Kopahn vor Rügenwalde (Das „Koppen" der Sage nach) auf See gesichtet worden sei. Eine Schiffskatastrophe könnte dann die Spuren verwischt haben.

Meiner Ansicht nach hat der „Rattenfänger", den Dobbertin im jungen Grafen von Spiegelberg/Coppenbrügge (bei Hameln) mit großer Wahrscheinlichkeit identifiziert hat, seinen Treck auf dem Landweg ins Ordensland Preußen geführt, um dort Landbesitz zu erwerben und sein Dorf zu gründen, wie es vor ihm schon die Herren von Depenow aus der Celler Gegend bei Marienwerder geschafft hatten. Es wäre auch durchaus möglich, daß die jungen Siedler, durch Hunger, Kälte und Entbehrungen geschwächt, sich plötzlich zu Beginn des Winters Angriffen heidnischer Sudauer ausgesetzt sahen, denen sie wenig Widerstand entgegensetzen konnten; sie wurden verschleppt oder getötet, und keine Spur war nach jenem Winter mehr von ihnen zu finden.

Alfred Cammann (KK)

Ein beispielhaftes Vorhaben

Das Ensemble Kaleidoskop spielt zugunsten der Übersiedler



Berthold Paul

Die Absicht des Ensembles Kaleidoskop, die Gagen für eine große Anzahl von Konzerten hilfsbedürftigen Bürgern zukommen zu lassen, die aus der DDR zu uns gekommen sind, begrüße ich sehr. Ich danke allen Mitgliedern für dieses beispielhafte Vorhaben", betonte Bundespräsident Professor Karl Carstens in einem Schreiben an den Komponisten Berthold Paul. Bundestagspräsident Rainer Barzel nannte die Initiative Pauls „ein nachahmenswertes Beispiel"; Bundeskanzler Helmut Kohl bezeichnete das Vorhaben als „einen begrüßenswerten Beitrag, um unseren neuen Mitbürgern in der Bundesrepublik Deutschland den Start zu erleichtern". Heinrich Windelen, Bundesminister für Innerdeutsche Beziehungen, betonte: „Ich kann dieses Engagement nur begrüßen, ja ich möchte Ihnen und den weiteren Ensemble-Mitgliedern für Ihren Einsatz, der sicher nicht zu den Selbstverständlichkeiten unseres Alltags gehört, ausdrücklich danken." — Stimmen bedeutender Repräsentanten unseres Staates über eine private Initiative, die wahrlich Anerkennung verdient!

Worum geht es? Der Komponist Berthold Paul, 1948 als Sohn einer ostpreußischen Mutter aus Nikolaiken und eines baltischen Vaters in Aumühle bei Hamburg geboren und durch die Gründung der erfolgreichen Konzertreihe „Musica Nova Aktuell" (1975) bekannt geworden, gründete gemeinsam mit dem aus Stein-au/Oder stammenden Komponisten Norbert Linke 1983 das „Ensemble Kaleisdoskop", bei dem auch Ingeborg Sawade — Paul und Annette Linke mitwirken. Das Ensemble Kaleidoskop spielt eigene Werke, zum Teil notiert, zum Teil auch improvisiert, auf Tasten-, Flöten- und Schlaginstrumente, wie etwa thailändischen Tempelglöckchen oder einer indischen Klangschale. Auf diese Weise entsteht eine sehr meditative, auf das Innere wirkende Musik, die keineswegs das ist, was sich der Laie unter avantgardistischer, neuer Musik vorstellt. Einfühlsam, ruhig und manchmal auch fernöstlich anmutend, sollen diese ernsten und klangschönen Töne es ermöglichen, daß der Zuhörer sich mit ihnen identifiziert.

Die steigende Zahl von Übersiedlern aus der DDR, die manches Mal nicht gerade mit offenen Armen in Westdeutschland empfangen werden, hat das Ensemble auf den Gedanken gebracht, eine große Zahl von Konzerten in der ganzen Bundesrepublik Deutschland zu geben und auf das Honorar zu verzichten. Lediglich geringfügige Spesen (Benzingeld für einen Pkw), Kosten für Übernachtung bei einer größeren Entfernung als 200 km von Hamburg, ein Essen für vier Personen und die GEMA-Gebühren sind von dem Veranstalter in den Städten, Gemeinden, Kirchen oder Schulen aufzubringen. Die Einnahmen kommen den Übersiedlern zugute; die Gelder werden der „Arbeitsgemeinschaft 13. August e.V." in Berlin zur Verfügung gestellt, die die Beträge bedürftigen Neuankömmlingen als Starthilfe aushändigt. Interessenten wenden sich bitte direkt an das Ensemble Kaleidoskop, Berthold Paul, Brahmsallee 58, 2000 Hamburg 13, Tel. 0 40/4 10 29 14. Die nächsten Konzerte finden übrigens am 23. Juni, 20 Uhr, in der Nathan-Söderblom-Kirche in 2057 Reinbek, und am 11. Juli, 20 Uhr, in 2251 Schobüll, im Kirchlein am Meer, statt. Eine Initiative, die unsere Unterstützung finden sollte, kündet sie doch von tätiger Nächstenliebe! **Silke Steinberg**

Kulturnotizen

Die Schauspielerin Antje Weisgerber aus Königsberg spielt derzeit im Berliner Schiller-Theater in dem Stück „Eine Dummheit macht auch der Gescheiteste" von Alexander N. Ostrowski (24., 25. und 27. Juni).

„Italienischer Barock in Dresden" ist der Titel einer Hörfunksendung, die unser Mitarbeiter Willy Rosner für den WDR schrieb. Sonntag, 24. Juni, 8.15 bis 9 Uhr, WDR 1.

Die Stadtgemeinschaft Königsberg hat aus Anlaß der 40. Wiederkehr des 20. Juli 1944 eine Ausstellung im Haus Königsberg über den „Widerstand in Ostpreußen gegen den Nationalsozialismus" von Dr. Günther Meinhardt, Präsident der Prussia-Gesellschaft, vorbereiten lassen. Die Ausstellung kann montags, mittwochs und donnerstags von 9 bis 12 Uhr sowie dienstags und freitags von 14 bis 18 Uhr (bis 31. Juli) im Haus Königsberg in Duisburg besichtigt werden.

Mit dem „Marienburg-Preis für Dichtung und Publizistik" ehrte die Landsmannschaft Westpreußen den Herforder Verkehrsdirektor und Autor des Buches „Ostsee '45, Menschen — Schiffe — Schicksale", Heinz Schön. Das Buch über die größte Rettungsaktion der Seegeschichte ist im Motorbuch Verlag mittlerweile in 2. Auflage erschienen.

Das Ostpreußische Wiegenlied von Eva M. Sirowatka ist erneut vertont worden. Dr. Manfred Richter, ehemals künstlerischer Aufnahmeleiter bei „Polydor International", hat die Noten gesetzt, die der Münchener Domo-Verlag nun herausgegeben hat.

Die Uraufführung der Elmshorner Dittchenbühne „Der Zauberer Gottes" von Paul Fechter wurde vom Norddeutschen Rundfunk, Welle Nord, aufgezeichnet und in der Sendung „Bi uns tohus" am 15. Juni ausgestrahlt.

Berichtigung — In dem Gedicht „Hoffnung" von Traute Steffens (Folge 16, Seite 10) ist ein sinnentstellender Satzfehler enthalten. Anstatt: ... „Um der Verzweiflung noch Zeit aufzuräumen" muß es heißen ... „noch Zeit einzuräumen".

Geprägt von geschliffener Wortwahl

„Herztöne eines Westpreußen" von Professor Dr. Werner Schienemann

„Worum es mir heute abend geht?" hat Professor Dr. Werner Schienemann einmal anläßlich einer Lesung seiner Arbeiten das Publikum gefragt. „Nicht darum, Beispiele für Kunstformen vorzutragen, nicht darum, die Zugehörigkeit zu einer Strömung oder einer Schule nachzuweisen; sondern ausschließlich darum; ob ich sie, meine Hörer, mit dem Wort, das mir zur Verfügung steht, erreiche. Ich will es versuchen..."

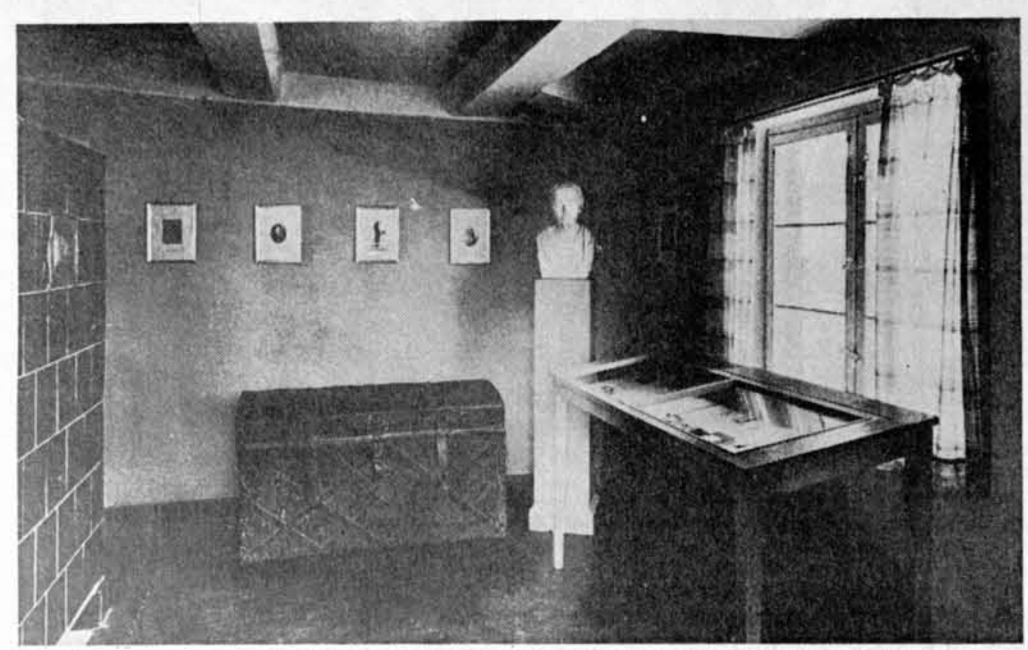
Nun, dieser „Versuch" liegt endlich auch in gedruckter Form vor — in dem Band „Herztöne eines Westpreußen" stellt der 1908 in Posen geborene Autor Erzählungen, Kurzromane, Aphorismen, Anekdoten „gereimte und ungereimte Gedichte" aus seiner Feder vor. Die Thematik ist ebenso vielfältig wie die Ausdrucksform — sie reicht von religiösen Betrachtungen über Naturgedichte bis hin zu Versen über die unvergessene Heimat, der Professor Dr. Werner Schienemann mit seinen Arbeiten ein Denkmal gesetzt hat. Der Gymnasialprofessor, seit 1974 im wohlverdienten Ruhestand, ist seit langen Jahren Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe Ordensland, in der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger sich in Tuttlingen, wo Schienemann heute lebt, zusammengeschlossen haben. Als Landeskulturreferent und stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg der Landsmannschaft Ostpreußen wurde er im vergangenen Jahr mit dem Goldenen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet. Sein unermüdliches Wirken für die Heimat findet sich auch in dem vorliegenden Band immer wieder, unterstrichen und ergänzt durch stimmungsvolle Zeichnungen und Radierungen des Autors.

Es sind dies meist keine glatten Verse, die Werner Schienemann da zu Papier gebracht hat. Geprägt von geschliffener Wortwahl und klarem Wortklang greifen seine Zeilen auch oft Mißstände an, klagen an und machen beklommen. Seine lyrischen Gedichte aber stimmen heiter, geben Zuversicht. „Der Seele dient ein kleines lyrisches Gedicht besser als eine Kette zirzensischer Sensationen", stellt Schienemann in einem seiner scharfsinnigen Aphorismen fest. Kurzum, ein Buch, das für jeden Geschmack etwas zu bieten hat und jung und alt gleichermaßen anspricht. **SiS**

Werner Schienemann, Herztöne eines Westpreußen, Poesie und Prosa. Selbstverlag, zu beziehen über ILMA Verlag Versand GmbH, Frankfurter Straße 202, 6233 Kelkheim (Taunus). 124 Seiten, brosch., 12,80 DM inkl. Porto.

Gefechtsstand im Endkampf um Königsberg

Das Modittener Kanthäuschen im Wandel der Jahrhunderte / Von Professor Dr. Rudolf Malter



Zur Erinnerung an das Wirken des ostpreußischen Philosophen: Gedenkstätte Moditten

Ludwig Ernst Borowski berichtet in seiner 1804 erschienenen Kantbiographie von häufigeren Aufenthalten des jüngeren Kant „im Forsthaus Moditten, eine Meile von Königsberg". „Der Oberförster Wobser, der da wohnte, war ein Wirt, wie er ihn sich beim ländlichen Aufenthalt wünschte, ohne die mindeste Künstelei im Ausdruck und in Manieren, von sehr gutem natürlichen Verstande und edlem, gutem Herzen. Bei ihm hielt er sich während der akademischen Ferien gerne und auch wohl über eine ganze Woche auf. Hier, in diesem Moditten, war das Werk über das Schöne und Erhabene (vielleicht die gelesenste von allen Kantischen Schriften) ausgearbeitet ... Nie vergaß er seinen Wobser und das Gespräch war dann sehr lebhaft, wenn er auf diesen Mann, auch lange nach seinem Tod, zurückkam."

Zum Anwesen des Oberförsters gehörte ein kleines Fachwerkhaus, um das sich im Laufe der Zeit die Legende rankte, Kant habe in ihm seine „Beobachtungen" niedergeschrieben. Warum, fragt der Königsberger Kantforscher Ludwig Goldstein in einem 1928 in den Kant-Studien veröffentlichten Beitrag („Kants Sommerfrische"), sollte der Philosoph nicht in diesem Häuschen gewohnt und geschrieben haben? Das 18. Jahrhundert, so Goldstein, hatte im Gefolge Rousseaus eine besondere „Vorliebe, im Grünen zu leben, zu arbeiten, zu genießen und zu schwärmen. Ein Heim im Grünen, ein ‚angulus ridens', wo man die Stimmen der Natur vernahm und doch gegen die Unbilden des Wetters geschützt war, sei es auch nur eine Wohnlaube, eine Einsiedelei, Ruine oder Schäferei, war höchste Seligkeit!" Und Kant hatte ja gerade durch seine „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" bewiesen, daß er durchaus „hoher Empfindungen" im Umkreis ungestörter Natur fähig war.

Pietätvolle Anhänglichkeit an den großen Dichter und Einfühlung in seinen von Rousseau geprägten Geist veranlaßten Königsberger Kantfreunde, mit Hilfe öffentlicher und privater Mittel, in der zweiten Hälfte der 20er Jahre das vom Verfall bedrohte Häuschen zu restaurieren und zu einer Kantgedenkstätte auszugestalten. Goldstein schreibt: „Wer jetzt die Stadt der reinen Vernunft auf der Pillauer Landstraße verläßt und hinter dem alten Spittelkrug linker Hand auf den sandigen Landweg abbiegt, dem sticht bald das von drei alten Linden geschützte Häuschen durch seine kräftigen Farben ins Auge. Die weißgetünchten Wände werden von schwarzem Fachwerk, den blauen Türen und Fensterläden angenehm unterbrochen und durch ein rotes Ziegeldach gekrönt. Ein Miniaturgärtchen hält treu zum Hause, und der murmelnde Bach, der nahe vorbeifließt, erhöht die Stimmung ländlicher Einsamkeit."

Eine Innenaufnahme zeigt, wie würdig man das Gedenkzimmer gestaltet hatte: Von einer Vierkantsäule blickt uns der greise Denker entgegen. Die Büste ist eine Kopie der nach dem Leben gefertigten Skulptur von Hagemann (1801). Die über der eisenbeschlagenen Truhe hängenden Bilder bieten Reproduktionen zeitgenössischer Porträts: Ganz links könnte das Bild von Becker oder Döbler zu sehen sein, genau läßt es sich nicht identifizieren. Die drei weiteren Darstellungen sind Kopien der Bilder von Vernet, Puttrich und Senewaldt. Auf dem Bild links vom Fenster läßt sich leider nichts erkennen. Kantmaterialien, wohl auch ein Exemplar der Beobachtungen (?), enthält die Vitrine vor dem Fenster. All dies ist heute verschollen. 1944 wurde das Forsthaus Moditten Gefechtsstand im Endkampf um Königsberg. In den Aufzeichnungen des letzten Königsberger Festungskommandanten, des Generals Otto Lasch, kommt Moditten immer wieder vor. Erst einen Tag vor der Kapitulation der Stadt wurden Außenforts bei Moditten erobert. Was mit dem Kanthäuschen geschah, blieb dunkel.

Eine Anfrage der Kant-Gesellschaft beim „Kaliningrader" Kant-Museum nach dem Schicksal der Modittener Gedenkstätte erbrachte zunächst eine negative Antwort — das Häuschen existiere nicht mehr. Dann aber kam seitens der Russen die Anfrage, wo das Häuschen gestanden habe. Mit Hilfe von Materialien der Kant-Gesellschaft und eines Kartenausschnitts aus dem Marburger Herder-Institut ging man auf die Suche. Ihr Ergebnis teilte der Leiter des „Kaliningrader" Kant-Museums-Rats, Professor D. M. Grinischin, 1980 dem Verfasser dieses Beitrags mit:

„Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, daß man das Kant-Häuschen doch noch wohlerhalten aufgefunden hat. Es hat einen kleinen Anbau bekommen, dient auch heute noch als Wohnhaus. Auf dem Dachboden steht dort eine alte eisenbeschlagene Truhe, die vielleicht identisch ist mit jener auf dem Foto, das Sie uns liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt hatten. Diese Frage muß noch von Experten überprüft werden."

Bislang wurden leider keine weiteren Informationen mehr geliefert. Grinischin ging 1981 nach Leningrad, mit seinem Nachfolger hat sich der Kontakt noch nicht recht eingespielt. Das von Grinischin gelieferte Foto läßt erkennen, daß das dort abgebildete Gebäude zwar Ähnlichkeit mit dem Kanthäuschen der Vorkriegszeit hat, daß aber — wenn es sich wirklich um dieses handelt — noch einiges merklich verändert wurde. Vielleicht kann ein alter Königsberger, dem noch ein Besuch der Gedenkstätte vergönnt war, Näheres zu dem Foto sagen.

Dank und Anerkennung sei an dieser Stelle dem Königsberger Willi Freimann gesagt, der über das Modittener Kanthäuschen eine umfangreiche Dokumentation zusammengetragen und dem Duisburger Haus Königsberg zur Verfügung gestellt hat.



Heute mit Anbau: Das Kanthäuschen

Sonne von Leba über Danzig bis Königsberg

Das Wetter im Monat Mai in der Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Mancher Leser wird an der Küste schon beobachtet haben, daß eine schwächere nächtliche Landbrise 2 bis 3 Stunden nach Sonnenaufgang in eine stärkere kühle Seebrise übergeht, die gegen 14 Uhr ihr Maximum erreicht und bei Sonnenuntergang wieder durch eine umgekehrt gerichtete Landbrise ersetzt wird. Dieses Phänomen nennt man Land-Seewind-Zirkulation. Sie tritt in unseren gemäßigten Breiten nur während sonnenscheinreicher Hochdruck-Wetterlagen auf. Die horizontale Erstreckung der Zirkulation beträgt nach jeder Seite zur Küste 20 bis 50 Kilometer. Als Windstärken kommen während des Tages die Beaufortgrade 2 bis 4, also eine leichte bis mäßige Brise mit Geschwindigkeiten zwischen 10 und 25 km/h vor.

Das Vordringen der kühlen, feuchten Luft der Seebrise gegen die wärmere, trockene Landluft führt zur Bildung einer Seewindfront, an der die warme Landluft zum Aufsteigen gezwungen wird und sich unter Umständen Haufenwolken bilden. So sieht man, besonders einprägsam vom Flugzeug aus, bei solchen Wetterlagen entlang der Küstenlinie geschlossene Wolkenbänder. Schmale, der Küste vorgelagerte Inseln wie beispielsweise Sylt, profitieren von diesem Land-Seewind-Effekt und können dem „Wolkenschauspiel", das in der Regel gegen 11 Uhr am Vormittag einsetzt, genüßlich von ferne zusehen.

Kein Seewind, sondern ablandiger Südostwind herrschte am 1. Mai in Ostpreußen. Frühmorgens zeigte sich ein meist blauer Himmel, der sich tagsüber mit Cumuluswolken „bevölkerte". Unsere Heimat lag im Übergangsbereich eines Westfalentiefs und einer von Schweden bis zum Schwarzen Meer reichenden Hochdruckzone. Die Mittagstemperatur betrug in Königsberg 20 Grad. Der 2. war bewölkter, die Temperaturen lagen bei 17 Grad, aber in den beiden Folgetagen war es wieder heiter bis wolkig mit Temperaturen bis 23 Grad. Aber am Freitag, dem 4. Mai, setzte sich mittags von Danzig eine Kaltfront durch. Königsberg hatte noch Südwestwind und 23 Grad, Danzig schon Nordwind und 13 Grad und in Leba ging bei 9 Grad ein Gewitter nieder.

Der 5. sah relativ trostlos aus mit Morgennebeln, Regen, starker Bewölkung und Temperaturen bis 12 Grad. Aber rasch dehnte sich von Pommern ein Hochkeil nach Osten aus, so daß tags darauf die Bewölkung wieder aufriß und 15 bis 19 Grad erreicht wurden. Am 7. stieß wieder eine Kaltfront nach Ostdeutschland vor und ließ erneut die Temperaturen um 10 Grad purzeln. Nordwind mit frischer Polarluft ließ am 8. Mai die Temperaturen nicht über 8 Grad ansteigen und auch in den Folgetagen blieb es am Südrand eines fennoskandisch-baltischen Hochs „bitter"-kalt. Über Maxima von 9, 10, 12 Grad erreichte erst am 13. in Königsberg die Quecksilbersäule wieder „frühlingshafte Regionen" von 16 Grad. Es dauerte dann nochmals zwei Tage, bis mit 21 Grad das Wärmeniveau vom Monatsbeginn erreicht wurde.

An der Südseite des Hochs hatte sich von der Krim ein Tief nordwestwärts in Bewegung gesetzt und erreichte mit seiner Warmluft am Tag der „kalten Sophie" unsere Heimat. Ein sonniger Tag mit 22 Grad war der 16., während am 17. schon die Front eines Dänemarktiefs spürbar wurde und am Nachmittag lokale Gewitter auslöste. Das führte wieder zu einem Temperaturabfall auf 13 bis 16 Grad am 18., aber ein nachfolgendes Hoch sorgte rasch wieder für „bessere Stimmung". Über 20 und 23 Grad stieg bei heiterem und sonnigem Wetter erstmals am 21. in Königsberg die Temperatur auf einen sommerlichen Wert von 25 Grad.

Mit Schauern und Gewittern stoppte eine Kaltfront von Süden diesen „thermischen Höhenflug" und bis zum Monatsende stand Mitteleuropa ganz unter dem Einfluß des Höhentiefs. Zu ihm gehörten drei bis vier Bodentiefs, die täglich ihre Standort wechselten und die Wettervorhersage zu einem Roulettspiel entarten ließen. Temperaturen und Bewölkung veränderten sich sprunghaft von Tag zu Tag bei einer Spannbreite zwischen 12 und 24 Grad. Auch an Niederschlag mangelte es während dieser Zehn-Tage-Periode nicht. Sie fielen in der Regel als Schauer und Gewitter. Von so einem Ereignis wie dem Dauerregen am 30. Mai über dem Westen Deutschlands blieb Ostpreußen „verschont".

Insgesamt hielt sich der Mai in unserer Heimat an „seine" Norm, während er weiter nach Westen zu kalt und erheblich zu naß ausfiel.

Bäume überdecken die Straßen wie Tunnel

Mit dem Bus von Hannover nach Posen und von dort mit dem Fahrrad an die Masurische Seenplatte

Eine Gruppe Radsportler des Radsport-Vereins Concordia Hannover unternahm vor einiger Zeit eine Radtour von Posen zur Masurischen Seenplatte. Von den Teilnehmern sind Günter Boog und Klaus Kaspereit gebürtige Gumbinner, Alois Senkowski ist Bischofsburger.

Nach genau 1226 Kilometern mit dem Rennrad von Posen (Poznan) über Bromberg (Bydgoszcz), Thorn (Torun), Rypin, Osterode (Ostróda), Lötzen (Gizycko), Rastenburg (Ketrzyn), Nikolaiken (Mikolajki), Arys (Orzysz), Johannisburg (Pisz) nach Sensburg (Mragowo) auf zumeist guten Straßen, deren mächtiger Baumbestand einem Tunnel gleicht, trafen die Concorden wieder in guter Verfassung in Hannover ein. Alle waren begeistert und hatten viel zu erzählen. Man sah ihnen an, daß sie keine Not gelitten hatten, denn man lernte eine Gastfreundschaft kennen, wie man sie vorher nicht für möglich gehalten hatte.

Im Zielgebiet, der Masurischen Seenplatte, waren die Radler bei einer der wenigen noch dort verbliebenen deutschen Bauernfamilien im Quartier. Diese verwöhnte die Sportler täglich mit allem Guten, was ein Bauernhof zu bieten hat; und als dann noch ein Schwein geschlachtet wurde, entschloß sich die Truppe, noch einige Tage länger dort zu bleiben. Für den nötigen Appetit sorgten tägliche Ausfahrten in die schöne Natur.

Schon auf der Anfahrt ab Posen, bis dort waren die Concorden mit dem Bus gefahren, wurde den Radsportlern großes Interesse entgegengebracht. In allen durchfahrenen Ortschaften bestaunte jung und alt die Concorden in ihren bunten Vereinstrikots und auf ihren blitzenden Rädern. Nachdem man die jeweilige Tagesetappe heruntergespult hatte, meistens zwischen 120 und 150 km, wurde am Ortseingang um den Tagessieg, einer indirekten Wertung, gespurtet, so daß auch der Sport zu seinem Recht kam. Danach begab man sich in die bereitstehenden Quartiere. Diese hatte Klaus Kaspereit, der technische Leiter der Fahrt, in Verbindung mit den örtlichen Pfarrstellen gut vorbereitet. Somit blieb für den Rest des Tages Gelegenheit, den jeweiligen Ort kennenzulernen.

Es herrschte an allen Tagen eine fröhliche Stimmung, die allerdings einmal für einige Stunden verflogen war. Der Grund? Kalle Rubin und Charly Schoppe kamen vom Pilzesuchen erst mitten in der Nacht zurück. Sie hatten die Orientierung verloren und den Bus nicht wiedergefunden. Hilfreiche Anwohner halfen ihnen zum Bus und zurück ins Quartier. Danach erleichtertes Aufatmen.

Mit der glücklichen Heimkehr ist die Fahrt aber noch nicht zur Ablage gelegt. Da warten noch einige Tonbänder auf Auswertung, um den Inhalt auf Papier zu bringen. Unzählige Fotos müssen noch sortiert werden. Von allem soll für jeden Teilnehmer ein Album gestaltet werden. Titel: Ostpreußenfahrt der R.-V. Concordia.

K. K.

Plötzlich bewegte sich der „Baumstamm"

Unvergessene Fahrt zu Beginn eines Friedenssommers durch das schöne Masuren / Von Ulrich Jakubzik

Fasziniert haben mich immer die Seen und Flüsse meiner Heimat, besonders die in den tiefen Wäldern gelegenen oder sie durchfließenden, die mit Schilf und Binsen umstandenen Gewässer mit ihren seerosenbewachsenen Buchten. Dies wohl immer auch mit dem Gedanken, was es da wohl für herrliche Angelgelegenheiten geben müsse. Besonders die Kruttinna hatte es mir angetan. Wie oft stand ich an der Murawa-Brücke oder an der tiefen Kaule einer scharfen Flußbiegung und sah den Ukleis oder kleinen Plötzen bei ihren Spielen dicht unter der Wasseroberfläche zu. In der Tiefe standen größere Barsche, und manchmal schoß auch ein Hecht hoch.

See, Fluß, Wald und Einsamkeit, ja Unberührtheit der Landschaft fesselten mich immer wieder, und deshalb fuhr ich oft und oft mit dem Fahrrad in den südlichen Teil unseres Kreises, manchmal auf schmalen Schneisen oder halbverwachsenen Waldwegen, die außer Förstern und Wilddieben schon viele Jahre niemand mehr betreten haben mochte. Vom Gymnasium aus konnte man hinunter auf den Schulzensee sehen und, wenn er blank spiegelnd dalag, ohne daß der Wind die Oberfläche kräuselte, dann war das mein Tag.

Gleich nachmittags stieg ich aufs Fahrrad und war vier oder fünf Stunden für die Welt verschollen. Niemand wußte, wohin ich fuhr und wo ich war, oftmals auch ich selbst nicht so genau. Ich ließ mich dann von der Landschaft selbst irgendwohin führen. Die größte und schönste dieser Fahrten ist mir ganz besonders im Gedächtnis geblieben:

Am 26. Juni, einem Sonntag, fuhr ich um zwei Uhr früh los; es war ganz dunkel. Die Stadt war noch vom Abend vorher lebendig, es war ja Wochenende. Waschke machte wohl gerade zu. Die letzten Gäste, ziemlich viele, standen in Knäueln laut gestikulierend vor dem Eingang, aus dem eine große Wolke aus Zigarren- und Zigarettenrauch über ihnen stand. „Arme Nachtschwärmer", dachte ich und freute mich auf den schönen Tag.

Aus der Stadt ging es auf der Chaussee nach Süden, hinter der Eisenbahnüberführung dann in Richtung Nikolaiken, ostwärts, gegen drei Uhr morgens hatte ich die knapp 20 Kilometer hinter mir und dann stand ich auf der Höhe über dem Talter Gewässer und dem Beldahn-See, die sich ja in Nikolaiken treffen. Gerade ging die Sonne rotleuchtend über See und Stadt auf.



Inbegriff der Landschaft: See in Masuren — Zeichnungen Torsten Christ

Dann hinunter, auf die Stinthengstbrücke zu, aber vor dem Ort, noch diesseits der Seerinne, bog ich rechts ab, den langen Berg hoch, und ich war im Wald. Ein breiter Weg zweigte von der Chaussee ab und führte durch den hohen Kiefernwald zur Fähre Wiersba, wo ich so gegen halb vier eintraf.

Windstill, die Sonne spiegelte sich im Wasser, auf der anderen Seite auch der Wald. Am Himmel ein Milan, irgendwo nach Süden zu klopfte ein Specht. Sonst Stille und Einsamkeit.

Die Fähre war die einzige Verbindung nach Rudczanny

Ich ging auf den Anlegesteg der Fähre, die am anderen Ufer stationiert war, beim Gasthaus Wiersba. Rechts am Ufer hingen an einer großen Kiefer eine Pflugschar und ein Hammer. Damit konnte man ein Signal geben, falls man übersetzen wollte. Zwischen Nikolaiken und Rudczanny war, auf beinahe 20 Kilometer, die Fähre die einzige Verbindung mit dem jenseitigen Ufer. Dort war ebenfalls Kiefernwald, und nach zwei Kilometern kam schon der große Spirding-See. Sollte ich mich übersetzen lassen und an den Spirding fahren, der von dort über die große Breite fast wie das Meer wirken mußte? Aber morgens um vier? Der Fährmann würde ganz schön wütend sein. Für dreißig Pfennig! Selbst wenn ich ihm eine Mark gäbe. Besser doch später mal. Ich würde ja noch öfter hier sein. Vom Fährsteg spähte ich natürlich ins Wasser. Kleine Fischchen spielten an der Oberfläche. Im eigenen Schatten konnte man ziemlich tief ins Wasser sehen, da gab es auch größere Fische. Sie standen meist ruhig und man konnte sie erst erkennen, wenn man eine ganze Weile beobachtet hatte.

Hier war also der Platz, den ich mir schon oft ausgemalt hatte. Hier, an diesem Steg, hatte Fritz Skowronnek, der große Angler und Dichter Masurens, eines Morgens, als er zum Angeln übersetzen wollte, die vielen großen Barsche gesehen. Und hungrig waren sie gewesen. Innerhalb einer halben Stunde — glaube ich — hatte er zwei Eimer voll halbpfündiger bis pfündiger Barsche geangelt, direkt vom Steg aus die Schnur mit dem Barschblinker einfach nur immer hinuntergelassen und hochgezogen. Der Fährmann wird nicht schlecht gestaunt haben, als er kam.

Mindestens eine halbe Stunde blieb ich dort und nahm die Schönheit dieser einmaligen Landschaft in mich auf. Dann aber weiter, immer auf schmalen Waldwegen direkt am Steilufer des Beldahn-Sees entlang. Ich konnte die Augen gar nicht von See und Wald — Ruhe und Stille — wenden.

Eine kleine Lichtung, ganz nahe am Wasser. Da stand ja ein Zelt unter zwei Bäumen. Daneben lag ein Paddelboot. Und, vor dem Zelt, ordentlich nebeneinander hingestellt, je ein Paar leichte Damen- und Herrenschuhe. „Wie im Hotel", dachte ich und — mit einem unbestimmt-ziehenden Gefühl in der Herzgegend — so empfand ich es, daß es vielleicht doch noch Schöneres geben mochte als die Natur allein zu erleben.

Ich schlich fast weiter, um nicht zu stören und fand mich, nachdem ich mich zweimal verfahren hatte, in Isnothen, einem weltverlassenen Dörfchen mitten in den großen Wäldern der Johannisburger Heide. Dort mündet die Kruttinna, dieser schönste Fluß Masurens und mit seiner Umgebung geradezu die Inkarnation dieser Landschaft, in eine Bucht des Beldahn-Sees. Klar, daß ich lange auf der Brücke stand und nach den Fischen sah.

Durch Wald, Wald, Wald, auf einsamen Wegen, ohne Wegweiser, meist nach Gefühl, immer mal wieder mit einem Durchblick auf den Beldahn-See zur Linken, kam ich, etwa um sechs Uhr früh, vorbei an der Königseiche am Guszin-See, nach Rudczanny. Dort war ich auf der Seewalden-Johannisburger Chaussee und hatte wieder Anschluß an die Welt.

Von Rudczanny nach Nieden am Nieder-See, vorbei an dem neuen großen Kurhaus auf der Höhe über dem Gewässer, gegenüber der Königsinsel. Dort war noch alles still. Dann wieder nichts als tiefer Wald, fast 20 Kilometer weit. Herrlich die stille, würzige Luft, die Morgensonne durch die hohen, rötlich schimmernden Kiefernstämme und die absolute Einsamkeit.

Nach $1\frac{1}{2}$ Stunden war ich in Puppen, einem großen Dorf schon im Kreis Ortelsburg. Einige Sägewerke und der kleine Bahnhof. Ich sah die ersten Menschen auf meiner Fahrt; sonntägliche Frühaufsteher. Weiter durch den Ort nach Süden in Richtung Friedrichshof. Nach ein paar Kilometern fiel mir plötzlich ein, daß ich ja irgendwann wieder umkehren mußte, um — wie versprochen — zu Mittag in Ordensmühle bei den Großeltern zu sein.

Also zurück, schade, schade, aber jetzt auf einer anderen sehr viel kürzeren Strecke. Gleich hinter Puppen sollte das kleine Ausflugsörtchen Dieblitzthal liegen, hatte ich gehört. Dort machte ich im Gasthaus Rast. Ich bestellte mir eine Flasche Limonade und setzte mich damit in den Garten, um mein Frühstücksbrot zu essen. Der Garten grenzte direkt an den Puppener Fluß. Es zog mich sofort ans Wasser. Auf eine schief über dem Fluß hängende Weide konnte man gehen, sich an den Ästen festhalten und befand sich dann — versteckt durch Laubwerk — etwa einen Meter über dem Wasser.

Der Fluß machte hier einen starken Außenbogen und bildete eine tiefe Kaule direkt unter mir. Es gab viele kleine Weißfische, die an der Oberfläche spielten, ab und zu stieg ein mittlerer Barsch schräg nach oben. Die Kaule schien mir mehr als zwei Meter tief zu sein, die tiefste Stelle konnte man nicht mehr genau erkennen. Dort unten schien ein alter Baum zu liegen, jedoch seltsam keilförmig, die breite Seite gegen die Strömung gerichtet.

Plötzlich ging es wie ein Ruck durch die friedliche Kaule: Die Fischchen spritzen auseinander, Barsche flüchteten ins Flachere und — der „Baum" war etwa einen Meter gegen die Strömung vorgestoßen. Da wurde mir blitzartig klar: Ein Wels! Bisher hatte ich noch nie einen gesehen. Er hatte einen großen Fisch gepackt; was es für einer war, konnte ich nicht erkennen. Erkennen konnte ich aber seine zwei langen Barten, die in der Strömung spielten. Der Schwanz des Fisches lag noch im Dunkel.

Ein Wels wie ein Urwaldriese

Und da schwamm er, langsam und geradezu majestätisch, gegen die Strömung davon. Ich sah ihn in voller Länge, wohl mehr als $1\frac{1}{2}$ Meter, ein sagenhafter Urwaldriese. Nie wieder habe ich einen Wels gesehen, geschweige denn an der Angel gehabt.

Ich blieb noch eine ganze Weile gleichsam wie verzaubert auf der Weide stehen. Dies war das schönste Erlebnis der damaligen Fahrt und es ist mir in allen Einzelheiten unvergeßlich geblieben.



Bis zur ersten Markierungstonne

Ein Erlebnis in der Deime zwischen Labiau und dem Kurischen Haff

Seit 1931 lebte ich mit meinen Eltern in Labiau an der Deime, deren Name auf mich einen besonderen Reiz ausübte. Er soll aus dem Altpreußischen kommen und soviel wie „Götterfluß" bedeuten. Oft hat es mich fast magisch zur Adlerbrücke, die das Wasser überquerte, gezogen. Von da aus konnte man weit hinüber zum Kurischen Haff blicken, dem sich die Deime durch eine abwechslungsreiche Niederung entgegenschlängelte. Vom Pregel herkommend, war sie gleichsam der Schlüssel zur Kurischen Nehrung, die man von Labiau aus in verhältnismäßig kurzer Zeit erreichen konnte. Dort erlebte man eine einzigartige Wunderwelt — zwischen Haff und Meer. Niemand, der sie einmal kennengelernt hat, wird sie je vergessen. Geboren wurde ich in Osterode (Ostpreußen), und da mein Vater bei der Wasserstraßenverwaltung zwischen dieser Stadt und Elbing tätig war, blieb ich dem nassen Element stets verbunden.

Wo sich bei Labiau die Deime mit dem Großen Friedrichsgraben vereinte, unweit der Bootswerft von Groß, hielten sich viele Kinder und Jugendliche auf; dort konnten sie vergnügt schwimmen und im Wasser herumalbern, ohne daß sie reglementiert worden wären, wie es bei offiziellen Badegelegenheiten meist der Fall ist. Man fühlte sich frei und leicht, wollte mit keinem echten „Landratte" tauschen. Dort, an diesem Ausgangspunkt für immer weitere wassersportliche Unternehmungen in die schöne Umgebung, war auch ich oft zu finden.

Irgendwann kam mir der Gedanke, doch mal Mut und Leistung schwimmerisch zu erproben. Diese Überlegung vertiefte sich bei mir, bis ich endlich einen Entschluß faßte, für den letztlich wohl auch Neugier eine Rolle gespielt hat. Eigentlich fühlte ich mich einem derartigen Unternehmen gewachsen, aber meine alte Devise war schon immer: Sicherheit geht über alles. Also bat ich meinen Schwager Reinhold als Erwachsenen, mich während des Schwimmens in einem Ruderboot zu begleiten. Nun konnte eigentlich nichts mehr passieren. Als Ziel hatte ich mir gesetzt, zum Haff zu schwimmen, und zwar bis zur ersten Tonne, immerhin (geschätzt) an die vier Kilometer weit.

Auch wenn das Wasser der Deime keine nennenswerte Strömung entwickelte, ein Kinderspiel war es sicher nicht, diese Strecke ohne vorangegangenes Training durchzuschwimmen. Der geschätzte Grad des Vorwärtskommens ergab sich aus der Struktur des bekannten Deime-Ufers. Noch war das gesteckte Ziel kaum schemenhaft in der weiten Ferne zu erkennen, dennoch beruhigte es Schwimmer wie Ruderer. Und das Haff kam näher und näher; dann hatten wir beide die ersehnte erste Markierungstonne erreicht. Stolze Freude erfüllte mich selbst, aber auch mein Schwager war zufrieden, der dem einsam in Stom und Landschaft Schwimmenden das Gefühl relativer Sicherheit gegeben hatte.

Ein kurzer Aufenthalt bei der Tonne im Haff, und es ging zurück. Jetzt saßen wir beide im Ruderboot, und ich war ganz besonders froh, die schwimmsportliche, selbst gewünschte Herausforderung bestanden zu haben. Von da an stand ich dem feuchten Element noch sicherer gegenüber.

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs, am 19. April 1945, kam die „Feuerprobe" in dieser Hinsicht. Bei Lauenburg ergab es sich, daß ich durch die nicht unbeachtliche Strömung der dort etwa 300 Meter breiten Elbe teilweise in Uniform und aus eigenem Entschluß geschwommen bin, um von dem gegenüberliegenden Ufer einen vertäuten Fischerkahn zu holen. Dies hatte ich den Soldaten meiner Flakeinheit versprochen, obwohl ich damit zwischen dem von englischen Truppen bereits besetzten und dem von uns noch verteidigten Ufer nahezu ein „Himmelfahrtskommando" durchführte. Es glückte jedoch; ich konnte mein Versprechen einlösen. **Erich Zoppot**



Schon vor Jahrzehnten tief beeindruckend: Ostpreußische Allee

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Kaspritzki, Johanna, geb. Dubowski, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Tomasini, Schützenstraße, 7971 Aitrach, am 27. Mai

zum 95. Geburtstag

Bukse, Regina, geb. Kowalzik, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Gremberger Straße 239, 5000 Köln 91, am 29. Juni

zum 94. Geburtstag

Laaser-Rogge, Dr. Charlotte, aus Königsberg, Hufenallee, jetzt Hinterberg 79, 2862 Worpswede, am 19. Juni

zum 93. Geburtstag

Schiemann, Martha, geb. Ewert, aus Lewitten, Kreis Pr. Eylau, und Argenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Josefstraße 9, 2845 Damme 1, am 24. Juni

zum 92. Geburtstag

Kowalzik, Ludwig, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstraße 43, 3203 Sarstedt, am 27. Juni

Michalzik, Auguste, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 28. Juni

zum 91. Geburtstag

Alexi, Marta, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7015 Korntal-Münchingen 2, am 29. Juni

zum 90. Geburtstag

Englick, Paul, aus Lyck, jetzt Oststraße 15, 4000 Düsseldorf 11, am 29. Juni

zum 89. Geburtstag

Brzezinski, Johann, aus Caspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Lichtenradeweg 13, 3000 Hannover, am 26. Juni

Gleich, Ferdinande, aus Lötzen, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 30. Juni

Nickstadt, Lina, geb. Huppke, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Woltmannweg 12, 3000 Hannover 71, am 27. Juni

Radzio, Emil, aus Lyck, Danziger Straße 31, jetzt 2301 Schierensee, am 27. Juni

Sinofzik, Auguste, geb. Sadlowski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Czarneki, Talstraße 140, 4018 Langenfeld, am 26. Juni

zum 88. Geburtstag

Albrecht, Fritz, aus Schönwalde, Kreis Königsberg-Land, jetzt Vogelsang 2, 6754 Otterberg, am 27. Juni

Dunst, Dr. Günther, aus Lyck, jetzt Heimstättenweg 10, 2100 Hamburg 90, am 30. Juni

Koblanch, Marie, verw. Roppel, geb. Michalzik, aus Schnippen, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Martin-Luther-Straße 2/4, 8443 Bogen, am 29. Juni

Penner, Hanna, aus Sensburg, Kasernenstraße 75, jetzt Nettelbeckstraße 8, 2400 Lübeck 1, am 30. Juni

Wolf, Gustav, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neidenburger Weg 13, 3000 Hannover 51, am 30. Juni

zum 87. Geburtstag

Bredenberg, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Hohe Chaussee 58, 2000 Norderstedt 3, am 28. Juni

Chudaska, Gustav, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 58, 4670 Lünen, am 26. Juni

Gerlitzki, Helene, geb. Sewczyk, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Loosekamp, 3100 Uelzen, am 30. Juni

Neumann, Walli, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönböckener Straße 97, 2400 Lübeck 1, am 26. Juni

Würfel, Hans, aus Gumbinnen, jetzt Schubertstraße 11, 8520 Erlangen, am 24. Juni

zum 86. Geburtstag

Dmoch, Paul, aus Lötzen, jetzt Schaeuffelenstraße 48, 7100 Heilbronn, am 28. Juni

Glang, Charlotte, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Oberaustraße 27, 5300 Bonn 2, am 1. Juli

Grimmert, Paul, aus Königsberg, Bartensteiner Straße 4, jetzt Ruinenstraße 10, 4600 Dortmund 41, am 25. Juni

Marzinzik, Johann, aus Gr. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlburger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

Schneidereiter, Margarete, aus Königsberg, jetzt Isarstraße 8, 8520 Erlangen, am 22. Juni

zum 85. Geburtstag

Brauer, Maria, geb. Donath, Fuhrunternehmen, aus Memel, jetzt Stubbenhoek 8, 2200 Elmshorn, am 18. Juni

Cziesso, Emilie, geb. Droska, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Weinstraße 1, 7128 Lauffen, am 27. Juni

Froese, Erna, aus Königsberg, Orselnstraße 4, jetzt Jahnstraße 6, 2870 Delmenhorst, am 28. Juni

Huwe, Ida, geb Kowalzik, aus Grünau, Kreis Lötzen, jetzt Pommernweg 8, 6268 Bad Vilbel, am 29. Juni

Jobske, Lucie, geb. Zantopf, aus Ortelsburg, jetzt Woermannsweg 12, 2000 Hamburg 63, am 26. Juni

Lipinsky, Max, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Exerzierstraße 33, 1000 Berlin 65, am 28. Juni

Mulloisch, Adolf, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Bünder Straße 288, 4972 Löhne, am 25. Juni

zum 84. Geburtstag

Hensel, Wanda, geb. Rahn, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenplatz 6, 2351 Trappenkamp, am 26. Juni

Kamutzki, Paul, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Kager Straße 1, 8958 Füssen, am 29. Juni

Kerwin, Ilse, aus Kraussen-Kraußenhof, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stettiner Straße 38, 4540 Lengerich, am 27. Juni

Kroll, Bernhard, Bürgermeister, aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, jetzt Josefinenanger 1, 5620 Velbert 1, am 27. Juni

Rott, Gertrud, geb. Mey, aus Wehlau, Kirchenstraße 11, jetzt Bahnhofstraße 19, 8822 Wassertrüdingen, am 30. Juni

Tinney, Albert, aus Altbruch, Kreis Ebenrode, jetzt Richard-Strauß-Ring 41, 2400 Lübeck 1, am 27. Juni

zum 83. Geburtstag

Behrendt, August, aus Freudenberg, Kreis Rößel, jetzt Jesuitengasse 22, 8900 Augsburg

Both, Lisa, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Schomerus-Straße 13b, 3030 Walsrode, am 1. Juli

Gayk, Julius, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenstraße 5, 2941 Middelsfähr, am 25. Juni

Hinz, Alfred, aus Reinerswalde, Kreis Großer-Werder, Danzig, jetzt Am Anger 20, 8520 Erlangen, am 16. Juni

Sbresny, Frieda, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Sophienstraße 16, 4200 Oberhausen am 28. Juni

Schienagel, Johannes, aus Rahnen, Kreis Gumbinnen, jetzt Maschstraße 31a, 3300 Braunschweig, am 28. Juni

Schories, Albert, aus Gellandwirßen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Dorf 132, 2179 Bülkau, am 7. Juni

Zirpner, Ewald, aus Hohensprindt (Augustlauken), Kreis Elchniederung, jetzt Im Bril, 8851 Fünfstetten, am 29. Juni

zum 82. Geburtstag

Bardusch, Emma, aus Lauben, jetzt Kastellstraße 22, 8883 Gundelfingen, am 1. Juli

Czybulka, Frieda, geb. Rugowitz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Henriettenheim, Bergstraße 33, 2305 Heikendorf, am 28. Juni

Gniewoss, Leo, aus Ruttkau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2141 Brillit, am 28. Juni

Gollan, Wilhelm, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Osterfeldstraße 28, 4630 Bochum 6, am 27. Juni

Naumann, Maria, geb. Lange, aus Voigtdorf, jetzt Karlsruher Straße 25, 6832 Hockenheim, am 30. Juni

Roschlau, Emma, aus Kussen, Kreis Schloßberg, jetzt Kunibertusplatz 8, 5042 Erfstadt

Sadowski, Erika, aus Lyck, Soldauer Weg 11a, jetzt Am Schloßpark 36, 8035 Gauting, am 27. Juni

Schmidtke, Hermann, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt 4605 Highland Drive, Fort Lauderdale 33319, Florida/USA, am 29. Juni

Wenk, Ernst, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neuer Graben 25, 4500 Osnabrück, am 25. Juni

zum 81. Geburtstag

Bintakies, Franz, Bürgermeister, aus Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt Erikastraße 4, 2950 Leer-Heisfelde, am 20. Juni

Binting, Franz, aus Tapiau, Schlageterstraße 3, Kreis Wehlau, jetzt Keltenweg 16, 5300 Bonn, am 28. Juni

Braczko, Marianne, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Baumgartnerstraße 10, 8900 Augsburg, am 24. Juni

Dickhäuser, Richard, aus Gut Dilben, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Eichendorffstraße 36, 8900 Augsburg, am 24. Juni

Kroeske, Gerhard, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Römerstraße 16, 7840 Müllheim 11, am 26. Juni

Neumann, Fritz, aus Neu-Bärwalde, Kreis Labiau, jetzt Hauptstraße 1, 2121 Trebel, am 25. Juni

Pesth, Frieda, jetzt Gärtnersiedlung 1, 8402 Neutraubling, am 24. Mai

Ranglack, Charlotte, aus Königsberg, Bismarckstraße 2, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 28, 8883 Gundelfingen, am 26. Juni

Schächter, Helene, geb. Büchler, aus Wehlau, Deutsche Straße 8, jetzt Kamperhofweg 73, 4330 Mülheim, am 26. Juni

Schinzel, Cäsar, aus Lodsch, jetzt Dompfaffstraße 148, 8520 Erlangen, am 7. Juni

Tunat, Erich, aus Insterburg, Danziger Straße 82, jetzt Franz-Knauff-Straße 20, 6900 Heidelberg, am 15. Juni

zum 80. Geburtstag

Aßmann, Paul, Maurerpolier, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Kannebäckerstraße 42, 5000 Köln 91, am 27. Juni

Blank, Charlotte, aus Lötzen, jetzt Harzstraße 5, 3400 Göttingen, am 1. Juli

Bombien, Otto, aus Uderwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Blomberger Straße 9, 4920 Lemgo 1, am 19. Juni

Göritz, Luise, geb. Schories, aus Gerhardsheim (Lepienen), Kreis Elchniederung, jetzt Adlerstraße 95, 4600 Dortmund 1, am 29. Juni

Komning, Magda, aus Schaakswitte, Kreis Königsberg-Land, jetzt Friedrichstaße 26, 2850 Bremerhaven-G., am 30. Juni

Marcinclk, Ida, geb. Schnuckra, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Wilbrede 2, 4700 Hamm 5, am 28. Juni

Mittmann, Margarete, aus Königsberg, Sackheimer Kirchenstraße, jetzt Vierlandenstraße 37, 2050 Hamburg 80, am 26. Juni

Plorin, Helene, aus Domnau, Kreis Bartenstein, jetzt Jungfrauenthal 29, 2000 Hamburg 13, am 30. Juni

Schikorski, Werner, aus Königsberg, jetzt Mittelbachstraße 44, 8600 Bamberg, am 28. Juni

Sembritzki, Gustav, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt 2839 Buchhorst 8, am 30. Juni

Stahl, Magda, geb. Lawonis, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bismarckstraße 50, 5439 Bad Marienberg, am 26. Juni

Stark, Otto, aus Ortelsburg, jetzt Fischergrube 57/59, 2400 Lübeck, am 26. Juni

Symanek, Ottilie, geb. Tuttas, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Blatenweg 18, 4520 Melle 3, am 23. Juni

Thies, Marta, geb. Bobroswki, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Oststraße 16, 3388 Bad Harzburg, am 29. Juni

Wischnewski, Karl, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Langendellschlag 43, 6200 Wiesbaden-Hohlheck, am 25. Juni

Wollert, Alfred, aus Tapiau, Bahnhof, Kreis Wehlau, jetzt Stauffenbergstraße 5, 3100 Celle, am 29. Juni

zum 75. Geburtstag

Baß, Hildegard, geb. Brosow, aus Laurinshof (Warschlegen), Kreis Gumbinnen, jetzt Friedhofstraße 2, 6751 Merlingen 2, am 19. Juni

Berg, Margarete, geb. Kuckuk, aus Tapiau, Neustraße 7, Kreis Wehlau, jetzt Tulpenweg 4, 4092 Bad Salzuflen, am 27. Juni

Falk, Wilhelm, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgstraße 6, 4054 Nettetal 1, am 27. Juni

Gronau, Paul, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Ringstraße 2, 6701 Neuhofen, am 29. Juni

Groß, Charlotte, geb. Vietz, aus Wehlau, Grabenstraße 29, und Gr. Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Misdroyer Straße 2a, 3167 Burgdorf 1, am 28. Juni

Grubert, Betty, geb. Schmidt, aus Argendorf (Argelothen), Kreis Elchniederung, jetzt Graefestraße 36, 1000 Berlin 61, am 26. Juni

Kaulbarsch, Hildegard, geb. Maeckelburg, aus Lyck, Domäne, jetzt Birkengrund 4, 2090 Winsen, am 29. Juni

Krause, Charlotte, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Kastellstraße 21, 8883 Gundelfingen, am 25. Juni

Kreppert, Margarete, geb. Beßling, aus Försterei Teistimmen, Kreis Rößel, jetzt Paulstraße 35, 2080 Pinneberg, am 1. Juli

Neumann, Alfons, Pfarrer i. R., aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Maschweg 10a, 3351 Dassel 1, am 27. Juni

Norra, Marie, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Buschweg 6, 4350 Recklinghausen, am 25. Juni

Preuschoff, Meta, geb. Schulz, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 106, 4470 Meppen, am 29. Juni

Preuschoff, Willi, aus Elbing, jetzt Cramerstraße 8, 2870 Delmenhorst, am 21. Juni

Schaefer, Maria, geb. Wenda, aus Schobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Hoyenkamper Weg 25, 2870 Delmenhorst, am 30. Juni

Steinhof, Elsa, geb. Ophoff, aus Lyck, Sentker Chaussee, jetzt Riedelstraße 50, 5600 Wuppertal 12, am 28. Juni

zum 70. Geburtstag

Augustin, Emma, geb. Fröhlich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 7761 Sipplingen, am 28. Juni

Butzkus, Johanna, geb. Bertram, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Luisenstraße 8, 2740 Bremervörde, am 21. Juni

Dörfert, Kurt, aus Gr. Engelau und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Elbinger Straße 34, 2855 Frelsdorf, am 27. Juni

Fernitz, Hildegard, aus Königsberg, Albertstraße 13, jetzt Blumenstraße 3a, 8630 Coburg, am 26. Juni

Haab, Arthur, aus Gerwischken, Kreis Gumbinnen, jetzt Oderweg 1, 8520 Erlangen, am 1. Juli

Haller, Renate, geb. von Bodien, aus Leißienen, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 12a, 3100 Celle-Kl. Hehlen, am 27. Juni

Höhn, Berta, geb. Lipka, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Ziegelpfad 2, 6331 Waldsolms, am 29. Juni

Peyk, Kaethe, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Pastorenkamp 36, 2950 Leer, am 25. Juni

Raddat, Ruth, geb. Perlbach, Oberstudiendirektorin i. R., aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, und Königsberg, jetzt Barbarossastraße 25, 2800 Bremen, am 27. Juni

Wittke, Hildegard, geb. Suhr, aus Tapiau, Königsberger Straße 3, Kreis Wehlau, jetzt Habichtplatz 3, 2000 Hamburg 60, am 27. Juni

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zur eisernen Hochzeit

Kötzing, Adolf, aus Königsdorf, Kreis Mohrungen, und Frau Agnes, geb. Langkau, aus Stabigotten, Kreis Allenstein, jetzt Schwanenstraße 30, z. Zt. Bottroper Straße 44, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni

zur goldenen Hochzeit

Hoffmann, Hellmut, und Frau Gerda, geb. Schwoch, aus Insterburg und Lyck, jetzt Strandweg 6, 2305 Heikendorf, am 30. Juni

Konopka, Hugo, und Frau Emma, jetzt Lohmühlenstraße 8, 4650 Gelsenkirchen, am 27. Mai

Moritz, Arthur, und Frau Anne, geb. Pohl, aus Königsberg und Allenstein, jetzt Georg-Wilhelm-Weg 4, 3167 Burgdorf, am 25. Juni

Raffalski, Karl, und Frau Marta, geb. Neumann, aus Kamswiken, Kreis Insterburg, jetzt Lauenburger Straße 3, 4992 Espelkamp, am 28. Juni

Schröter, Otto, und Frau Ida, geb. Salokat, aus Blinkersee und Schanzenhöh, Kreis Angerapp, jetzt Eschenbreichstraße 37, 5070 Bergisch-Gladbach, am 3. Juni

Teweleit, Max, und Frau Hedwig, geb. Schrage, aus Insterburg, jetzt Am Römerkastell 10, 5300 Bonn 1, am 25. Juni

Lange Zeit nur Schattendasein auf dem Lande

Hilfe wieder gefragt — Zur Mobilisierung der Bauern wird eine alte Massenorganisation reaktiviert

In der DDR macht zur Zeit eine neue alte Massenorganisation von sich reden, die lange Zeit nur ein Schattendasein auf dem Lande führte: die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB). Mehr als 400 000 Genossenschaftsbauern und -gärtner gehören ihr heute wieder als Mitglieder an. Das sind zwar noch nicht so viele wie in ihrer Blütezeit in den ersten Nachkriegsjahren, als sie die 600 000-Grenze überschreiten konnte, aber doch fast 300 000 mehr als zur Zeit ihrer überraschenden Reaktivierung vor anderthalb Jahren, als man die magere Mitgliederzahl von rund 130 000 noch schamhaft verschwieg.

Und bei den Kommunalwahlen am 6. März konnte die so sprunghaft ums Dreifache gewachsene Massenorganisation denn auch prompt die ersten Lorbeeren ernten. Fast 15 000 Abgeordnete durfte sie über die Einheitsliste in die Parlamente von Kreisen, Städten und Gemeinden schicken — fast doppelt so viele wie vor fünf Jahren.

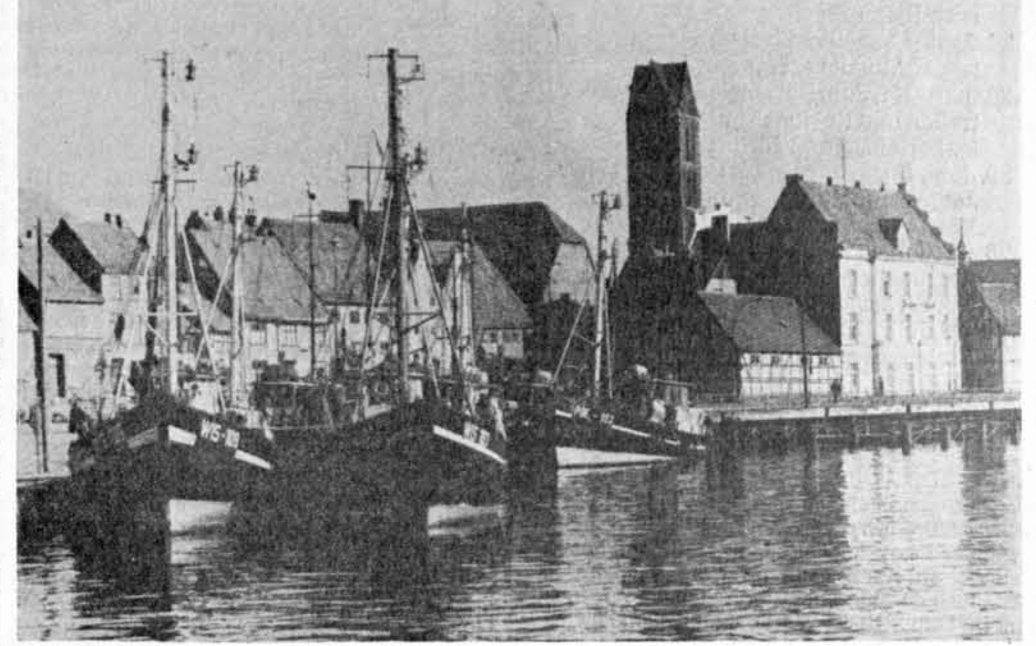
Die Reaktivierung der alten Massenorganisation erfolgte nicht zufällig kurz nach der Aufwertung der Bauern auf dem 12. Bauernkongreß im Frühjahr 1982. Dort entdeckte man plötzlich wieder die Dorfgemeinschaft und den bodenständigen Kollektiv-Bauern angesichts der offensichtlichen Nachteile der allzu großen Agrarfabriken und der strikten Trennung nach Pflanzen- und Tierproduktion. Die Basis der VdgB war schon immer die Ortsorganisation. Was lag da näher, als mit dem Beschluß des ZK-Sekretariats vom Sommer 82 zur Entwicklung einer sozialistischen Massenorganisation auf dem Lande auf die alte Vereinigung zurückzugreifen? Im September schon wählte sie unter Bestätigung des Sekretariatsbeschlusses Fritz Dallmann zu ihrem Vorsitzenden und Manfred Scheler zum Ersten Sekretär; der eine ist LPG-Vorsitzender und ZK-Mitglied, der andere verdiente sich seine Sporen in verschiedenen Funktionen in FDJ, SED und Staatsapparat.

Die neuen Spitzenmänner sehen ihre Hauptaufgabe darin, in allen Dörfern durch eine aktive politische, ökonomische und geistig-kulturelle Arbeit zur allseitigen Stärkung der DDR beizutragen. Der Entwurf zum neuen Statut betont die Vertiefung des Berufsstolzes und die Pflege bäuerlicher Traditionen sowie die Entwicklung von Schöpferkraft und Verantwortungsbewußtsein besonders der Bäuerinnen und der Landjugend für höhere Leistungen in der Pflanzen- und Tierproduktion. Konkret geht es um die bessere Kooperation zwischen beiden und die Förderung der Zusammenarbeit aller im Dorf, besonders in den Erntezeiten.

Und neben der Ankurbelung des Wettbewerbs widmet die VdgB ihr ganz besonderes Augenmerk der individuellen Produktion: der Nutzung von Kleinst- und Splitterflächen für den Gartenbau, von Straßengräben für den Futterbedarf, der Verteilung von Pflanzgut, Düngemitteln und Geräten an die sogenannten Feierabend-Produzenten. Hierfür wie überhaupt für die bessere Versorgung der Landbevölkerung und die schnellere Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte hat sie ihr Versorgungs- und Dienstleistungsnetz: Lohnmostereien, ambulante Verkaufseinsätze, Ausleihstützpunkte und Selbsthilfewerkstätten auf der Basis ihrer 271 bäuerlichen Handelsgenossenschaften, erheblich ausgebaut.

Trotzdem oder gerade deshalb ist die Frage nach der Aktualität der VdgB nicht unberechtigt. Und sie wird in der DDR auch immer wieder gestellt. In den Nachkriegs-Notzeiten half die gegenseitige Unterstützung der Bauern über manches Problem hinweg. Wie weit ist das heute noch nötig bei einer guten Agrarproduktion? Damals ging es um die Durchsetzung der Bodenreform, später der Kollektivierung. Unterstützt die VdgB jetzt mit der starken Betonung der individuellen Produktion nicht einen umgekehrten, rückwärtsgewandten Trend?

Die Führung der VdgB weist solch kritische Fragen natürlich zurück. Die Vereinigung fühlt sich im Zeichen der neuen SED-Landwirtschaftspolitik im Aufwärtstrend. Und sie hat wohl, wenn sie über das Ökonomische und Handelsgenossenschaftliche hinaus ihre politische und kulturpolitische Aufgabe auf dem Lande richtig begreift, in der Tat eine gute Zukunftschance. Denn die SED erstrebt mit der reaktivierten Massenorganisation offensichtlich eine stärkere Politisierung der Genossenschaftsbauern, die bisher weder ihr selbst noch der Bauernpartei gelang. **Gisela Schütze**



Mehr als fünf Jahrhunderte steht es schon am Hafen von Wismar (unser Foto), ein Zeugnis norddeutscher Backsteinbaukunst. Wer von See her die einstige Hansestadt ansteuert, dem fällt das große Wassertor mit seinem quadratischen Durchfahrtgeschoß und den durch Blenden reich gegliederten Giebeln sofort ins Auge. Bis 1865 war Wismar lückenlos von der alten Stadtmauer aus dem 13. Jahrhundert umgeben. Als sie abgerissen wurde, sollte auch das Wassertor verschwinden. Glücklicherweise konnte es gerettet werden. In den vier Hansestädten an der Ostsee — Stralsund, Rostock, Greifswald und Wismar — ist es als einziges mittelalterliches Bauwerk dieser Art erhalten geblieben. Vom Zahn der Zeit blieb es jedoch nicht verschont. Vor acht Jahren beschloß der Rat der Stadt die umfassende Restaurierung. Im Mai vergangenen Jahres wurde sie abgeschlossen. Der Wismarer Fischmarkt war für den „Klub Maritim" ein willkommener Anlaß, im Obergeschoß seinen Einzug zu halten, obgleich noch letzte Feinarbeiten der äußeren Verschönerungskur ausstanden. Auch sie sind inzwischen ausgeführt

Foto Archiv

Verkabelung keine Neuigkeit mehr

Harte Krimis gewinnen über ideologiebeladenen Streifen die Oberhand

Bis zu achtzig Prozent der Mitteldeutschen — so die Unterlagen des Innerdeutschen Ministeriums — sehen abends lieber ARD oder ZDF als das Ost-Berliner Fernsehen. Alle Strukturreformen des staatlichen Ost-Berliner Funks haben daran wenig ändern können. Wer sich jedoch entschließt, das DDR-Fernsehen einzuschalten, erlebt dabei seit einiger Zeit Überraschungen. Anstelle der gewohnten, langweiligen und ideologischen Streifen aus der Sowjetunion und den sozialistischen Bruderländern gibt es harte Krimis aus Japan oder Italien. Da kommt es dann auf einen Toten mehr oder weniger nicht an. Die Ost-Berliner Funkgewaltigen hoffen nämlich darauf, daß die Zuschauer auch anschließend beim DDR-Fernsehen bleiben und statt „Tagesschau" oder „Heute", „Tagesthemen" oder „Heutejournal", die hausgemachten Nachrichtensendungen konsumieren.

Angeboten werden natürlich auch Unterhaltungs- und Geschichtsfilme, die an handwerklicher Profession nichts zu wünschen lassen, ja Fernsehfilme des Westens an Geschick der Kameraführung und Aufnahmetechnik in den Schatten stellen. Die Luthersendungen des vergangenen Jahres und der neunzig Minuten lange Film „Deutschland" sind nur einige Beispiele für die künstlerischen Fertigkeiten jenseits der Mauer.

Kabelfunk und Kabelfernsehen, wenn auch in erster Linie als Verteilanlagen gedacht, sind auch in der DDR keine unbekannten Begriffe. Im Gegenteil. Bis heute sind rund zwei Millionen Haushalte verkabelt, bis 1990 sollen es 65 Prozent sein. Das gilt auch für die Gebiete, die — wie Dresden, Chemnitz, Rostock oder Greifswald — bis heute das Westfernsehen nicht empfangen können. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dann dort ARD und ZDF in die Kabelnetze eingespeist werden. Angst vor den westlichen Medien nämlich scheint Ost-Berlin nicht mehr zu haben. Vielleicht zahlt sich dabei aus, daß die Bonner Bundespost DDR-Fernsehen in bundesdeutsche Kabelanlagen einfließen läßt. Das gilt — wie etwa für Bremen — auch für Gebiete, die nicht unmittelbar an der Demarkationslinie liegen. Ostfernsehen also in jedem Fall empfangen können.

Im Gegensatz zur Bundesrepublik betreibt die DDR keine eigene Satellitenentwicklung. Das überläßt sie dem „großen Bruder". Beim Videomarkt hat Ost-Berlin zunächst aufs falsche Pferd gesetzt. Man produzierte VCR-Kassetten und merkte zu spät, daß der Westen — vor allem Japan und die USA — mit neuen Systemen auf den Markt kam und VCR so gut wie verdrängt wurde. Eigene Videorecorder werden in der DDR nicht hergestellt, in den Intershops sind sie selbstverständlich gegen harte Devisen zu haben.

An eine private Nutzung von Bildschirmtext ist bisher nicht gedacht, er soll im Bereich der Wissenschaft eingesetzt werden. Auch Videotext ist nicht gefragt. Im Ostblock haben nur die Ungarn einen Feldversuch gestartet. **Norbert Matern**

Sterbehilfe nun auch Diskussionsthema

Wissenschaftler sind gegen eine Verlängerung des Lebens um jeden Preis

Noch vor einigen Jahren wurde in der DDR kritisiert, daß man die Stichworte „Tod" und „Sterben" in den Sachregistern medizinischer Lehrbücher vergeblich suche. In jüngster Zeit allerdings findet die Betreuung todkranker Patienten in der Aus- und Weiterbildung von Ärzten, Psychologen, Pflegern und Krankenschwestern zunehmend Beachtung.

Auf dem IX. Kühlungsborner Kolloquium tauschten Naturwissenschaftler, Mediziner und Medizinhistoriker, Philologen, Soziologen und Juristen ihre Erfahrungen und Ansichten aus. Eindeutig sprachen sich die Wissenschaftler gegen eine Verlängerung des Lebens um jeden Preis aus. Die Bewahrungspflicht des Arztes könne nicht mit „Sterbeverlängerung" gleichgesetzt werden, betonte z. B. Professor Achim Thom: „Die Grenze scheint mir dort zu verlaufen, wo die heute beeindruckenden Möglichkeiten der Medizin zur Erhaltung vitaler Funktionen des Menschen ohne Sinn für das betroffene Individuum eingesetzt werden sollen und damit unter Umständen sogar zusätzliches menschliches Leid heraufbeschwören."

Unmißverständlich schloß Professor Thom allerdings jede „aktive Tötungshandlung" aus. Daß man dem Tod „keinen Vorschub leisten" dürfe, unterstrich auch der Philosoph Herbert Hörz. Er nannte das Sterben eine „Lebensphase"; die Linderung von Schmerzen sei deshalb für den Sterbenden „Lebenshilfe". Diese Hilfe verstehe er — so Professor Hörz weiter — „in absolut ausweglosen Situationen bis zur Befreiung von diesem schmerzensreichen Dasein überhaupt, erst recht, wenn es am Ende eines sinnerfüllten Lebens liege. Es gibt auch so etwas wie die Würde des Sterbens".

Wie schmal der Grat ist, auf dem sich die Wissenschaft hier bewegt, wurde in allen Diskussionsbeiträgen deutlich. Wer soll in Grenzfällen die Entscheidung treffen? Mit diesem Problem setzte sich Professor Hans Wilken, Direktor der Universitätsfrauenklinik in Rostock, auseinander. Nach der Geburt eines schwer mißgebildeten Kindes werde der Arzt nicht selten vor die Frage nach dem Sinn von Reanimationsmaßnahmen gestellt: „Das ist im Einzelfall jedesmal eine sehr schwierige Entscheidung, in der wir Mediziner uns überfordert fühlen; es wäre unzulässig, sie etwa den Eltern allein aufzubürden, obwohl ihr Wort besonders viel wiegt. Wer soll also in diesem Moment die Entscheidung treffen? Der verantwortliche Arzt? Oder ein Gremium?" Die Fragen blieben ohne Antwort.

Gisela Helwig

Wo die Naturschützer in die Schule gehen

Zwanzig Jahre Zentrale Lehrstätte für Naturschutz „Müritzhof"

Eines der schönsten und interessantesten Naturschutzgebiete der DDR und mit 5000 Hektar das größte liegt am Ostufer der Müritz, die kein Fluß ist, wie der weibliche Name vermuten läßt, sondern der größte See in der Norddeutschen Tiefebene. Mit reizvollen Uferlandschaften und guten Bademöglichkeiten gehört er zu den beliebtesten Ferienzielen im norddeutschen Binnenland. Für alle, die in der Urlaubersiedlung am Westufer der Müritz rund um Schloß Klink Ferien machen, gehört ein Spaziergang entlang der beiden öffentlichen Wanderwege durch das Naturschutzgebiet am Ostufer zum festen Programm.

Im September dieses Jahres kann der „Müritzhof" auf sein zwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Bis zu zwanzig Lehrgänge finden hier in jedem Jahr statt. Die Teilnehmer kommen aus allen Gebieten der DDR. Sie sind Naturschutzhelfer, aber auch Jäger, Wanderleiter, Betreuer von Naturschutzgebieten — es gibt in der DDR insgesamt 753. Zuweilen sind auch Biologielehrer und Mitglieder von den Stationen „Junger Naturforscher" dabei.

Hier in „Müritzhof" sind Theorie und Praxis eng verbunden. 240 Vogel-, 900 Schmetterlingsarten, 380 Spinnen-, 1300 Käfer- und 42 Libellenarten sind in ihrem natürlichen Lebensraum am Ostufer anzutreffen, dazu 700 höhere Pflanzenarten. Seltene Orchideenarten, wie das Kleine Knabenkraut oder das sogenannte Fettkraut, Enziane, Waldhyazinthen und Kuckucksblumen gehören dazu. Aber die Kursteilnehmer profitieren auch von der Forschungsarbeit, die hier von Dr. Martin, dem Leiter der Lehrstätte, und seinen Mitarbeitern geleistet wird.

Dank gebührt auch den „vierbeinigen Naturschutzhelfern", den 18 Fjällrindern in der „Spucklochkoppel". Vom Tierpark Berlin wurden die weißen, hörnerlosen skandinavischen Rinder 1960 hier angesiedelt. Dem Experiment war Erfolg beschieden. Sie lebten sich ein, grasen das ganze Jahr über und tragen dazu bei, vielen Pflanzen ihre Lebensräume zu erhalten.

Interessante Gäste erwartet „Müritzhof" in diesem Jahr. Fledermausforscher haben sich angesagt, um neue Erkenntnisse des vorbeugenden Naturschutzes zu gewinnen. Vor allem aber bereitet man sich auf die RGW-Sonderschule im September vor mit Teilnehmern aus den Mitgliedsländern des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe. **Anton Reich**

Um J. G. Glume bemüht

Verjüngungskur für den Kurfürsten

Mit dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten, bzw. seinem Denkmal am Schleusenplatz in Rathenow stand es nicht zum besten. Nun sind die Denkmalspfleger um das spätbarocke Monument des Andreas-Schlüter-Schülers Johann Georg Glume bemüht, das den Kurfürsten mit Bezug auf seinen Sieg über die Schweden im Jahre 1675 als Triumphator zeigt. Im September soll das Standbild wieder auf seinem angestammten Platz stehen. **P. L.**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1984

23./24. Juni, **Ebenrode (Stallupönen):** Kreistreffen. Stadtgarten-Restaurant, Essen-Steele

23./24. Juni, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionaltreffen. Stadtgartenrestaurant, Essen-Steele

24. Juni, **Memellandkreise:** Haupttreffen. Curio-Haus, Hamburg

29. Juni — 1. Juli, **Bartenstein:** Heimattreffen und Regionaltreffen. Festhalle, Bartenstein/ Württemberg

30. Juni, **Insterburg Stadt und Land:** 25 Jahre Heimatgruppe Stuttgart. Hotel Wartburg, Lange Straße, Stuttgart

28./29. Juli, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, Horb/Neckar

28./29. Juli, **Ebenrode (Stallupönen):** Kreistreffen. Hotel Lindenhof, Horb/ Neckar

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Edgar Ehrlich, Telefon (091 87) 5574, Kranichseestraße 4, 8501 Winkelhaid-Ungelstetten

Bei der Festveranstaltung in Mettmann hat es eine Vielzahl von Besuchern versäumt, sich in das Gästebuch der Bürgermeisterin Siebeke einzutragen. Da Frau Siebeke Wert darauf legt, möglichst alle Teilnehmer zu erfassen, wird gebeten, eine Postkarte mit dem Namen und derzeitiger Anschrift aller Nichteingetragener an den Kreisvertreter zu schicken, in deutlich lesbarer Schrift.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (0511) 492079, Lettow-Vorbeck-Allee 57, 3000 Hannover 91.

Heimattreffen — Nochmals sei auf unser Heimattreffen in Bartenstein/Württemberg am 30. Juni und 1. Juli hingewiesen. Für Nachzügler: Schriftliche Anmeldung mit Aufenthaltsdauer erbittet Herr Brauns, 7187 Bartenstein, sofort. Wir wissen alle, wie mühevoll die Vorbereitungen sind, die jedoch für den reibungslosen Ablauf des Treffens und die Quartierbeschaffung notwendig sind. Für Teilnehmer aus Norddeutschland wird auf den Kurswagen der Bundesbahn von Hamburg nach Niederstetten hingewiesen. Ab Hamburg Hauptbahnhof 8.45 Uhr, ab Hannover Hauptbahnhof 10.39 Uhr.

Heimatblatt — Noch in den nächsten Tagen wird unser Heimatblatt Ausgabe II/84 zum Versand gelangen. Wer es nicht erhält, möge sich bitte bei unserem Schriftleiter Kurt Bielecki, Postfach 1532, 7240 Horb, melden.

Unser Heimatkreisbuch ist noch weiterhin erhältlich bei Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck. Bei Bestellung wird Vorkasse von 48 DM auf Postscheckkonto Nr. 486688-206 Postscheckamt Hamburg erbeten. Steppuhn wird bei dem Treffen in Bartenstein Bücher zur Verfügung haben.

Treffen — Näher rückt auch das Treffen der Kirchengemeinde Schönbruch-Klingenberg am 25./26. August in Celle und unser Haupttreffen in Nienburg am 8. und 9. September anläßlich der bestehenden 30jährigen Patenschaft zwischen unserem Patenkreis Nienburg und unserem Heimatkreis Bartenstein. Die Programme sind in der jetzt zum Versand anstehenden Ausgabe II/84 unseres Heimatblattes abgedruckt.

Gedenkstücke — Die Betreuerin unserer Heimatstube, Wanda Kosuch, Am Brunnenberg 30, 3074 Steyerberg, ist ständig auf der Suche nach heimatlichen Gedenkstücken. Es darf nichts verlorengehen. Wir sind für alle Gaben und Vermächtnisse dankbar und freuen uns über jedes kleinste Stück, Bild, Schriftstück, Diplom oder was es sonst auch sein mag.

Braunsberg

Kreisvertreter: Otto Wobbe. Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg, Stadtverwaltung, Postfach 59 09, 4400 Münster.

Heimattreffen — Wieder einmal hatten sich die „Ehemaligen" der Braunsberger Schulen zu einem Heimattreffen in Hamburg eingefunden. Für die Angehörigen der höheren Schulen, die diesen Zusammenhalt am längsten pflegen, war es sogar eine Jubiläumsveranstaltung, kam man doch bereits zum 25. Mal zusammen. Einen besonderen Anlaß zum Feiern hatten die einstigen Schülerinnen der Elisabeth-Schule des Abiturjahrgangs 1944, die den Aufenthalt in den schönen und gepflegten Räumen des Hauses direkt gegenüber dem Hauptbahnhof benutzten, der 40jährigen Wiederkehr des Tages ihrer Schulentlassung in frohem Kreise zu gedenken. Einen wertvollen Beitrag zum Gelingen des Abends bildete eine bunte Folge von Lichtbildern, die Helmut Stange im vergangenen Sommer in Braunsberg aufgenommen hatte. Sein Ziel war von allen Städten, an die sich Erinnerungen knüpften, Fotos zu machen. Erstaunlich, wieviel Einzelheiten noch bekannt waren, aber auch, welch Widerhall damit bei den Zuschauern erweckt wurde. Unser Dank für die reiche Auswahl und die technisch makellos gelungene Vorführung. Von den Erzählungen, die die Darbietungen begleiteten, sei nur eine hervorgehoben. Es ist ein eigen Ding, nach langer Trennung wieder vor seinem Elternhaus zu stehen. Der Wunsch, noch einmal durch die alten Räume zu gehen, ist verständlich. Aber würde er in Erfüllung gehen? Ein Foto aus früherer Zeit sollte helfen. Es zeigte die Eltern, die aus dem Fenster ihres Hauses schauten, mit den drei Kindern vor der Tür — und es wurde verstanden. Die Besucher fanden freundlichen Einlaß und konnten alle Räume betreten, die sie sehen wollten. Rund 70 Teilnehmer hatte die Erinnerung an die Heimat zusammengeführt, und sie hatten zum Teil weite Wege für die Anreise in Kauf genommen. Für alle war es ein schöner Abend geworden.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (0511) 804057, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Kirchspiel Inse — Für das erste Treffen der ehemaligen Bewohner des Kirchspiels Inse ist es mir gelungen, Räume für einen früheren Termin zur Durchführung des Treffens zu erhalten. Dieses erste Treffen findet von Freitag, 14., bis Sonntag, 16. September, in Steinhude statt. Die detaillierten Einladungen mit Programm werden in Kürze versandt. Während dieses Treffens findet auch die Feier zur diamantenen und goldenen Konfirmation in der Kirche von Steinhude am Sonntag, 16. September, statt.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (0521) 441055, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Einwohnerbuch 1937 im Nachdruck — Beim Hauptkreistreffen in Bielefeld am 2. und 3. Juni fand das im Nachdruck soeben erschienene Einwohnerbuch der Stadt und der Landgemeinden des Kreises von 1937 großes Interesse. Bekanntlich ist dies das letzte aufgrund amtlicher Unterlagen vor dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte Verzeichnis der Gumbinner Einwohnerschaft. Der jetzt erschienene Nachdruck ist über den alten unveränderten Inhalt hinaus durch Verzeichnisse sowohl der Straßen-Umbenennungen 1937 und der später hinzugekommenen Straßen als auch der Umbenennungen der Landgemeinden des Kreises ergänzt worden. Damit wurde vielen Wünschen Rechnung getragen. Aus Kostengründen ist das Einwohnerbuch jetzt in zwei Teile gegliedert. Band I umfaßt mit den Abschnitten A bis D des alten Einwohnerbuchs die Stadt Gumbinnen, 277 Seiten, broschiert, die einzelnen Abschnitte farbig unterschieden, Preis 30 DM. Band II enthält mit dem neuen Ortsnamenverzeichnis den Abschnitt E des alten Einwohnerbuches, 124 Seiten, broschiert, Preis 12 DM. Beide Bände können getrennt geliefert werden und sind zu bestellen bei: Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, 4800 Bielefeld 1, wo die Auslieferung erfolgt. Frühere Vorausbestellungen bitte wiederholen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (04102) 64131, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Emil Kuhn †. Am 1. Juni ist unser treuer Landsmann Emil Kuhn in Hamburg verstorben. Eine große Trauergemeinde nahm auf dem Friedhof Hamburg-Niendorf von ihm Abschied. Pfarrer Günther, Kreisvertreter Dr. Pelz und Fritz Scherkus, Vorsitzender der LO-Landesgruppe Hamburg, sprachen zu Ehren des Toten. Im Gedenken an unseren lieben Emil Kuhn werden an dieser Stelle Auszüge aus dem Nachruf von Kreisvertreter Dr. Siegfried Pelz wiedergegeben, die er am Sarg gesprochen hat. „Liebe und Treue zur angestammten Heimat bestimmten sein Leben und Handeln, in der zweiten Lebenshälfte noch bewußter als in den ersten vier Jahrzehnten. Für uns Jüngere stellte Emil Kuhn das Urbild des echten Ostpreußen von altem Schrot und Korn dar, zäh und unverdrossen, zuverlässig und pflichtbewußt, mit einem gewissen Schalk begabt und einer Portion Eigensinn versehen. 1903 in Heiligenbeil als Sohn eines Berufssoldaten geboren, wuchs er mit mehreren älteren Brüdern wohlbehütet in Heiligenbeil auf. Schule und Lehre als Maschinenbauer folgten, er arbeitete in Königsberg für die Schichauwerft und in Lyck und brachte es durch seine Tüchtigkeit bis zum Meister. Emil Kuhn heiratete in den dreißiger Jahren Paula Kroll, die dann Jahrzehnte ihm treu zur Seite stand. Auch er mußte später Soldat werden, wurde mehrfach verwundet und geriet 1945 in russische Gefangenschaft. Zweimal konnte er nach der Kapitulation noch nach Heiligenbeil gehen und seine zerstörte Heimatstadt sehen. 1949 wurde er aus der Gefangenschaft nach Hamburg entlassen. Hier baute er sich eine neue Existenz als Werkmeister auf. Sofort bemühte er sich, seine ostpreußischen Landsleute zu betreuen. In der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg wurde er zu einem der aktivsten Mitarbeiter. Die Mitgliederzahlen wuchsen ständig. 1957 wurde Emil Kuhn zum Vorsitzenden gewählt. Von nun an war er unermüdlich für seine Landsleute tätig. Er sammelte Geld und verschickte Hunderte von Weihnachtspaketen an Landsleute. Neben der unendlichen Arbeit in Hamburg war er lange Jahre im Vorstand der Kreisgemeinschaft tätig, davon zehn Jahre allein als Kreisgeschäftsführer. Er betreute die Kreiskartei, kümmerte sich um den Versand des Heimatblatts usw. Die Kreisgemeinschaft dankte ihm mit der Verleihung der silbernen und goldenen Ehrennadel, die LO-Landesgruppe in Hamburg ebenfalls mit der goldenen Ehrennadel. Mit dem Tod von Emil Kuhn ist wieder einer unserer Besten und ein unverfälschtes Original unserer Heimat von uns gegangen. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil wird ihn immer in Erinnerung behalten."

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (02151) 48991 (9—12 Uhr von Mo.—Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Jubiläum in Stuttgart — Einladung zum 25jährigen Jubiläum der heimattreuen Insterburger in Stuttgart am 30. Juni ab 14 Uhr im Hotel Wartburg, Telefon (0711) 221991, Langestraße 49, zu erreichen mit der S-Bahn-Station-Stadtmitte, Ausgang Büchsenstraße. Im Juli 1983 wurde unsere Heimatgruppe Stuttgart 25 Jahre alt. Wegen des Jubiläums in der Patenstadt Krefeld mußte unsere Geburtstagsfeier auf 1984 verschoben werden. Ganz besonders möchten wir darauf hinweisen, daß Alf Heinrich, Mitglied unserer Stuttgarter Gruppe, uns den „einzigen, existierenden Film über das heutige nördliche Ostpreußen" zeigen wird. Auch einige Minuten über Insterburg sind in den 30 Minuten dabei. Wir hoffen auf schöne gemeinsame Stunden. Heinz Loebel, Finkenstraße 8/1, 7024 Filderstadt 4; Ursula Eisenack, Gymnasiumstraße 52/I, 7000 Stuttgart 1. (siehe auch Seite 19)

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (05481) 2388, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich

Powundener Treffen — Am 6. und 7. Oktober findet in Minden im „Haus am Dom" um 14.30 Uhr das Treffen der Landsleute aus dem Kirchspiel Powunden statt. Dipl.-Ing. Alfred Becker hat es organisiert und das Programm zusammengestellt. Der Saal wird um 14 Uhr geöffnet. Um 15 Uhr erfolgt die Begrüßung und die Totenehrung mit dem Geläut der Powundener Glocke, die heute in Hüffelsheim bei Bad Kreuznach an der Nahe ihre Stimme erklingen läßt. Mit dem Gedicht „An das russische Volk" und der Begrüßung durch den Domprobst als Hausherrn wird das Programm fortgesetzt. Es folgt ein Vortrag mit Lichtbildern über die Chronik des Kirchspiels Powunden. Werner Trottner, Powunden, wird in seinem Referat den Weg der Glocke aus Powunden zu der evangelischen Kirche nach Hüffelsheim nachzeichnen. Der Tag klingt aus mit dem Abendessen in der Domschänke, einem gemütlichen Beisammensein und Unterhaltungsmusik mit Tanz. Am Sonntag ist um 9.30 Uhr ein gemeinsamer Gottesdienst mit der katholischen Kirchengemeinde im Dom, danach Besichtigung der Schatzkammer. Nach dem Mittagessen Verabschiedung der Teilnehmer. Wir bitten Sie herzlich, zahlreich zu dem Treffen zu erscheinen, Bilder, Urkunden, Pläne und anderes mitzubringen und diese in Ablichtungen der Heimatstube zu übergeben, wo sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Die Einladungen werden in absehbarer Zeit versandt. Anmeldungen sind an Siegfried Brandes, Kreisverwaltung, Portastraße 13, 4950 Minden, zu richten, der auch die Quartierwünsche entgegennimmt.

Palmburger Treffen — Wir weisen darauf hin, daß für die Gemeinde Palmburg das nächste Treffen am Sonnabend, dem 20. Oktober, um 15 Uhr im Kranzler Grill im Congress Centrum Hamburg, CCH am Dammtor, stattfindet. Bitte richten Sie Ihre Terminpläne darauf ein. Erika Politt, Telefon (040) 479377, Neumünstersche Straße 23, 2000 Hamburg 20, hat wieder die Organisaton übernommen.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (04321) 528019, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

500 Jahre Grabnick — Das diesjährige 10. Treffen des Bezirks V (Grabnick) am 5. und 6. Mai in Egenroth/Taunus stand ganz im Zeichen der 500jährigen Wiederkehr der Gründung des Kirchdorfs Grabnick am 6. Januar 1484. Der eigentliche Festtag am Sonntag wurde mit einem gemeinsamen Gottesdienst in der evangelischen Kirche auf dem Altenberg eingeleitet. Hier befindet sich als Patenglocke eine ehemalige, 1661 gegossene Glocke der Grabnicker Kirche. Der Gottesdienst wurde von Pfarrer Baldur Danowski, einem gebürtigen Grabnicker, gestaltet. Der Inhalt seiner Predigt fand einen besonderen Zugang zu den Herzen seiner Landsleute. Die sich anschließende Feierstunde im „Grabnick"-Saal im Haus der Begegnung wurde in bewährter Weise von Bezirksvertreter Gerhard Martzian geleitet. Neben etwa 100 früheren Bewohnern des Kirchspiels konnte er Vertreter der Gemeinde und Kirchengemeinde begrüßen. Er dankte insbesondere dem Hausherrn, Pfarrer Friedrich Dietz, und seiner Gattin für die jahrelange Unterstützung. Wie bei den bisherigen Treffen erfreute die Frauengruppe Egenroth die Anwesenden mit dem ostpreußischen Lied „Ännchen von Tharau" und einem ostpreußischen Gedicht von Ernst Wiechert, außerdem mit Kaffee und Kuchen. Ausgehend von einem Manuskript des Kreisarchivwarts Reinhold Weber machte der Grabnicker Ortsvertreter Dr. Hartmut Kondoch die Zuhörer mit der Ortschronik und dem damit verbundenen auf und ab in der 500jährigen Geschichte des Kirchdorfes vertraut. Bereits am Sonnabend fanden sich unter dem schönen von Heinz Gusek gestifteten Transparent „500 Jahre Grabnick" 50 ehemalige Kirchspielbewohner in der „Klauser Mühle", Grebenroth, zu einem gemütlichen Beisammensein ein. Eine besonders fröhliche Stimmung wurde durch das Akkordeonspiel des früheren Grabnicker Junglehrers Siegfried Weber und seiner Schwester Eva hervorgerufen. Das begeisterte Publikum ließ sich gern zu gemeinsamem Singen und Tanzen anregen. Das teils festliche, teils stimmungsvolle Wochenende wird sicher allen Teilnehmer in schöner Erinnerung bleiben.

Beim Lycker Treffen in Hagen am 8. und 9. September werden sich die Grabnicker unter ihrem Jubiläumstransparent noch einmal zusammenfinden.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (0211) 306954, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimatbrief — Unser Pfingstheimatbrief Nr. 82 ist inzwischen an alle Landsleute, die in der Heimatbriefkartei verzeichnet sind, versandt worden. Sollten Landsleute ihn wider Erwarten nicht erhalten haben, oder ihn in Zukunft zugeschickt bekommen wollen, dann wird gebeten, sich unter deutlichen Angaben von Namen und Anschrift an den Kreisvertreter oder an den Geschäftsführer Erich Schenkluhn, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum 1, zu wenden. Der Heimatbrief wird dann umgehend zugesandt werden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (05258) 7882, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Unser Heimatkreistreffen für den süddeutschen Raum am 14. und 15. Juli ist nun vorbereitet. Da in Schloß Ellingen Lokalschwierigkeiten bestehen, müssen wir in die neben dem Schloß Ellingen liegende Stadt Weißenburg ausweichen. Die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt nur drei Kilometer, und beide verfügen über eine gute Verbindung miteinander. Für unsere Landsleute, die mit der Bahn anreisen, ist der Bahnhof Weißenburg zu benutzen, der aus allen Himmelsrichtungen gut zu erreichen ist. Das Trefflokal (Kolpinghaus) liegt etwa 10 Minuten Fußweg vom Bahnhof entfernt. Für Sonnabend, 14. Juli 1984, haben wir nachstehenden Zeitablauf vorgesehen: ab 10 Uhr Eintreffen der Teilnehmer im Kolpinghaus in Weißenburg, 11.30 Uhr Begrüßung durch den Kreisvertreter, 12 Uhr Vorstandsmitglieder berichten über Vorgänge in der Geschäftsführung unserer Kreisgemeinschaft, 13 Uhr Mittagessen, 14.30 Uhr Besichtigung des ostpreußischen Kulturzentrums im Deutschordensschloß Ellingen, ab 17 Uhr geselliges Beisammensein mit Abendbrot im Kolpinghaus in Weißenburg. Quartierwünsche sind an Herrn Kochanski von Kochan, Kulturzentrum Schloß Ellingen, zu richten. Am Sonntag, 15. Juli, ab 9 Uhr Frühschoppen mit Gespräch am runden Tisch. Es wird empfohlen, bei weiteren Entfernungen Gemeinschaftsfahrten als Sternfahrt zum ostpreußischen Kulturzentrum Weißenburg-Schloß Ellingen zu organisieren.

Obwohl die 2000jährige Stadt Trier nicht gerade verkehrsgünstig für unsere Heimatveranstaltungen liegt, haben unsere Landsleute und Ortelsburger Freunde weite Wege nicht gescheut, um in der Weinstadt an der Mosel Wiedersehen zu feiern und das stolze Jubiläumsfest zu erleben. So haben die Gesellschaftsräume gerade ausgereicht, um die Teilnehmer aufzunehmen. Eine Trierer Delegation war am Sonnabend um 12 Uhr erschienen, um Grußbotschaften zu übermitteln — für die Stadt Stadtrat Schroer, für den BdV Vorsitzender Köhler. Es wurden Ansprachen gewechselt und Aufmerksamkeiten ausgetauscht. Für die Stadt wurde ein Bildband von Trier an die Ortelsburger übergeben und eine Krawatte mit dem eingewebten Kopf Kaiser Augustus, dem Begründer der heute 2000jährigen Stadt als persönliches Geschenk an den Kreisvertreter. (Wird fortgesetzt).

Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion

Osterode

Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (04521) 3345, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (0431) 75171, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Bildband — Wir dürfen unseren Lesern mitteilen, daß das Manuskript für den Bildband über den Kreis Osterode, Ostpreußen, fertiggestellt und der Druckauftrag bereits erteilt werden konnte. Das Buch wird den Titel „Der Kreis Osterode Ostpreußen in Bildern" tragen. Es wird 910 Aufnahmen aus fast allen Orten und Städten unseres Kreises zeigen und 304 Seiten umfassen. Ein guter Einband mit ansprechender Aufmachung wird die Zustimmung der Leser finden. Dank den zahlreichen Spendern, die es uns ermöglichten, den Verkaufspreis relativ niedrig zu halten. Der Bildband kostet einschließlich Porto und Verpackung 39,50 DM. Die Auflage ist gering. Sichern Sie sich also rechtzeitig dieses einmalige, dokumentarische Werk. Geben Sie bitte deshalb Ihre Bestellung für den Bildband noch heute auf und richten Sie diese an Schatzmeister Kuessner in Kiel. Mit der Bestellung sollten Sie bitte auch gleichzeitig den Betrag von 39,50 DM entweder auf das Postscheckkonto Nr. 3013-66-204 beim Postscheckamt in Hamburg oder auf das Girokonto Nr. 432190 bei der Kieler Spar- und Leihkasse (BLZ 210 501 70) überweisen. Die Auslieferung wird dann voraussichtlich Mitte September durch die Verlagsbuchhandlung Rautenberg, Leer, erfolgen. Benachrichtigen Sie bitte auch Ihre Verwandten, Freunde und Nachbarn von der Herausgabe des Bildbands.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 30. Juni, Gemeindehaus der Sinsdorfer Kirche, Johannifeier und Johannifeuer.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 23. Juni, 16 Uhr, Polizeisportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Grill-Party.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Büdelsdorf — Die Gruppe führte eine Busfahrt nach Flensburg durch. Aus Anlaß der 700-Jahr-Feier hatte der Flottenstützpunkt Flensburg-Mürwik einen Tag der offenen Tür. Fregattenkapitän Johnigk, aus Ostpreußen stammend, begrüßte die Besucher und teilte den Hauptbootsmann Frädrich als Führung zu. Recht interessante Dinge gab es zu sehen und es wurden viele Fragen gestellt und beantwortet. Nach dem Rundgang gab es die obligatorische Erbsensuppe. Danach war ein Empfang bei dem Kreis- und Ortsvorsitzenden Mazinsik. Weiter ging es zur Ausstellung „Ostpreußen — Preußen — Deutschland", die sich im alten Kreishaus Flensburg befindet. Es war eine sehr interessante Ausstellung, die mit viel Mühe und Liebe zusammengetragen worden ist. Anschließend wurde man von der Frauengruppe aus Flensburg erwartet; bei Kaffee und Kuchen im Hotel Wasserleben konnte man sich stärken. Einige Lieder und kleine Geschichten, die von beiden Seiten vorgetragen wurden, beendeten die Visite in Flensburg. Die Rückfahrt ging quer durch Angeln. Da diese Fahrt die erste unter der Leitung des neuen Vorsitzenden Siegfried Gatz war, bedankte sich der alte Vorsitzende, Paul Schulz, für die gut gelungene Fahrt und wünschte weiterhin so gute Erfolge.

Kiel — Dienstag, 19. Juni, bis Mittwoch, 11. Juli, Ausstellung in der Kieler Stadtbücherei, Holstenbrücke. Auf großen Schautafeln wird „Ostpreußens Landwirtschaft" dargestellt. Die Ausstellung ist schon in vielen anderen Städten mit großem Erfolg gezeigt worden. Öffnungszeiten: Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 11 bis 19 Uhr; Mittwoch von 15 bis 19 Uhr.

Neumünster — Im Mai unternahm die Kreisgruppe eine Busfahrt nach Damp 2000, um das Schiff „Albatros" zu besichtigen, das als Gedenkstätte für die Rettung über See eingerichtet wurde. Viele Dokumente zeugen von der hervorragenden Leistung, die die Kapitäne der kleinen Handelsschiffe zur Rettung der vielen Flüchtlinge aus dem Osten vollbracht haben. Man konnte kaum glauben, daß das kleine Schiff so viele Menschen befördert hatte. An großen Landkarten der Provinzen suchten die Landsleute ihre Heimatorte auf. Dann wurden die großen Skizzen, die die Routen der Schiffe während ihres Einsatzes zeigten, lange betrachtet. Recht nachdenklich geworden, ging die Fahrt dann weiter nach Schönhagen, wo eine reich gedeckte Kaffeetafel wartete. Hier hatte man Gelegenheit zu einem Spaziergang am Ostseestrand. Am Abend ging es dann froh gestimmt nach Neumünster zurück.

Niedersachsen

Vorsitzender: Ernst Rohde. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Ernst Rohde, Telefon (0 53 21/2 39 50), Hubertusweg 45, 3380 Goslar. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Bad Bevensen — Zu einem Diavortrag hatte die Gruppe ins Kurhaus eingeladen. Dietmar Munier sprach über das Thema „Reise in besetztes Land". Er selbst, 1954 geboren, war mit vier jungen Menschen in einem Kleinbus und mit Fahrrädern durch Pommern — das Heimatland seiner Eltern — nach Westund Ostpreußen bis zur sowjetischen Demarkationslinie gefahren. Er gab keine übliche Diareisebeschreibung, sondern verstand es durch Lesungen aus seinem Buch, durch besondere Erlebnisse und Eindrücke mit den dazu passenden Dias die Zuhörer zu fesseln. Immer wieder standen die Landschaft und die Menschen im Vordergrund seiner Ausführungen. Die jungen Mitreisenden gingen mit offenen Augen und mit viel Einfühlungsvermögen durch die Landschaft.

Hannover — Freitag, 29. Juni, 15 Uhr, Haus deutscher Osten, Königsworther Straße 2, Sitzungssaal, 1. Treppe, Treffen der Frauengruppe zu den ersten Vorarbeiten für den geplanten Weihnachtsbasar.

Helmstedt — Montag, 2. Juli, 14 Uhr, Gemeindesaal St. Walpurgis, Treffen der Frauengruppe zum Basteln. — Donnerstag, 12. Juli, Stettiner Hof, Zusammenkunft. Die Wassergymnastik fällt im Juli und August aus. — Die Frauengruppe unternahm eine Fahrt nach Travemünde. In Lübeck wurde das Danziger Kultur- und Dokumentationszentrum, Haus Hansestadt Danzig, besucht und besichtigt. Für viele Mitglieder wurde es ein Wiedersehen mit der Heimat. Es folgte ein Besuch der Marien-Kirche und es erklang das Glockenspiel der heimatlichen Kirche St. Katharin zu Danzig. In Travemünde zeigte sich die heimatliche Ostsee von der schönsten Seite. Ein Spaziergang an der Steilküste beschloß diesen schönen Tag.

Hildesheim — Die Ostdeutsche Woche, vom BdV-Landes- und Kreisverband veranstaltet, zeigte die Heimat vom Memelstrand bis zum Sudetenland. Das Programm jeden Tages war reichhaltig, vielseitig und interessant, wofür stets volle Säle der beste Beweis sind. An Heimatabenden stellten sich die verschiedenen landsmannschaftlichen Gruppen vor. Abwechslungsreich waren die Programme gestaltet. Ostdeutsche Dichtung, Mundart und Humor kam nicht zu kurz, auch gemeinsamer Gesang, Volkstanz, Ausstellungen sowie heimatliche Andenken und Spezialitäten fehlten nicht. Den Abschluß bildeten der Jugendkongreß, das Ostdeutsche Trachtentreffen, Volkstanzdarbietungen im Freien, ein Ostdeutscher Volkstumsnachmittag und ein festlicher Umzug der Fahnendelegationen, Musikkapellen, aller Trachten-, Singe- und Volkstanzgruppen.

Oldenburg — Ab Juni findet jeden ersten Dienstag im Monat, 15.30 Uhr, Hauptbahnhof, Restaurant, eine Kaffeerunde alter Gumbinner statt.

Osnabrück — Der schon zur Tradition gewordene Himmelfahrtsausflug der Gruppe führte in diesem Jahr die Mitglieder und als Gäste eine Gruppe Kegelfreunde für vier Tage in den südlichen Schwarzwald ins Haus Thoma Tal. Es ging weiter über St. Blasien und Todtnaw am Titisee nach Basel. Am Sonnabend war die Insel Mainau mit ihrem unvergleichlichen Blumenmeer das Ziel. Gegen Abend wurde die Rückfahrt über Schaffhausen angetreten, vorbei an den weltberühmten Rheinfällen. Sehr dankbar waren die Mitglieder dem Vorsitzenden Walter Borowski für die Initiative zu der schönen Fahrt, die er und seine Frau so gut vorbereitet hatten. Die Kulturreferentin Rasch war während der Reise bemüht, es allen angenehm zu gestalten.

Scheeßel — Sonnabend, 23. Juni, 13 Uhr, Untervogtsplatz, Sommerausflug der Gruppe.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bezirksgruppe Köln-Aachen — Sonntag, 24. Juni, Stadthalle Bad Godesberg, heimat- und kulturpolitische Arbeitstagung verbunden mit dem Ostpreußentreffen 1984. 9.30 Uhr Morgenfeier, Begrüßung, Harry Poley, stellvertretender Sprecher der LO, spricht zum Thema „Ostpreußen — unsere Aufgabe für morgen in Deutschland und Europa", anschließend „Wort, Lied und Tanz unserer Heimat Ostpreußen". Am Nachmittag spricht Hans-Günther Parplies, stellvertretender Vorsitzender und Kulturreferent des BdV-Landesverbandes Nordrhein-Westfalen zum Thema „Heimat- und Kulturpolitik — Ostdeutsche Kulturarbeit als nationale Aufgabe". Anschließend Heimattreffen in ostpreußischer Bezirksgliederung.

Euskirchen — Seinen 70. Geburtstag feierte Vorsitzender Roland Skibbe. Er war Besitzer des Gutes Grünweide, Kreis Stallupönen. Seit Bestehen der örtlichen Gruppe und der Kreisgruppe ist er Gründungsmitglied und eifriger Mitarbeiter. Viele Jahre oblag ihm als Kulturwart ein Großteil der Arbeit für die Heimat. Seit fünf Jahren sorgt er als Vorsitzender weiter für den Zusammenhalt. Roland Skibbe organisiert jährlich Studienfahrten. Nicht nur heimatliche Gedenkstätten, auch Sehenswürdigkeiten Westdeutschlands bringt er den Landsleuten nahe. Seine besondere Fürsorge gilt der von seinem Vorgänger Paul Bartsch in Euskirchen gegründeten Heimatstube. Es gibt also mehrfachen Grund, ihm für seine Tätigkeit zu danken. Auch im Beruf beim Rheinischen Heim und als Siedlerbetreuer der Landesrentenbank hat er sich besonders für seine Landsleute eingesetzt.

Herford — Den Frauennachmittag eröffnete die Leiterin der Frauengruppe, Gertrud Reptowski. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied wurden zunächst verschiedene Bekanntmachungen erörtert und der vorgesehene Ausflug im August nach Fürstenberg durchgesprochen. Anschließend wurde bereits jetzt die im Dezember durchzuführende Weihnachtsfeier vorbereitet. Ingrid Heveling gab einige Termine für vorgesehene Tagungen bekannt. Christel Wehrmann verlas einen von ihr zusammengestellten Bericht über den Bernstein. Marg. Alfert berichtete von dem in Münster stattgefundenen Westpreußen-Treffen. Hierzu waren Tausende von Heimatvertriebenen, auch aus dem Ausland, nach Münster gekommen, wo u. a. Bundesminister Heinrich Windelen sprach. Heinz Schön, gebürtiger Schlesier, jetzt Herford, wurde dort mit dem Marienburg-Preis geehrt. Er, einer der wenigen Überlebenden der „Wilhelm Gustloff", hat hierüber ein Buch geschrieben. Anschließend wurde noch auf die am 2. September in Göttingen stattfindende Gedenkfeier „Gedenktag der Gefallenen" hingewiesen.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Donnerstag, 5. Juli, 16 Uhr, Gaststätte Henning, Frauennachmittag.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Darmstadt — Sonnabend, 23. Juni, 16 Uhr, Heim „Zur Möwe", Kavalleriesand 25, Monatsversammlung mit gemeinsamer Kaffeetafel, danach Singen von deutschen Volks- und Frühlingsliedern und Vorträgen von kleinen Erzählungen und Gedichten ostdeutscher Autoren.

Frankfurt — Montag, 9. Juli, ab 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung mit einem Vortrag über „Die Volksabstimmung am 11. Juli 1920 in Ostpreußen", Vortragender ist Lm. Stolzenberg. Von 18 bis 22 Uhr, Spielabend mit Rommé, Skat und Skrabble.

Kassel — Dienstag, 3. Juli, 15 Uhr, Gasthaus „Zum Berggarten", Kassel-Kirchditmold, heimatliche Kaffeestunde.

Wiesbaden — Sonnabend, 23. Juni, 19 Uhr, Haus der Heimat, Friedrichstraße 35, Veranstaltung mit Lesungen von Eva-Maria Sirowatka aus ihren Werken, wobei auch der Chor zur Unterhaltung beitragen wird. Bücher von der masurischen Landsmännin und Autorin Eva-Maria Sirowatka werden im Anschluß an die Veranstaltung zum Kauf angeboten, die selbstverständlich auch mit einem Autogramm versehen werden. — Für die Busreise sind noch Plätze frei. Vom 30. August bis 2. September wird eine 4-Tages-Busfahrt in das 2000jährige geschichtsträchtige Trier mit vielen interessanten Programmpunkten gemacht. Preis für Übernachtung, Busfahrt, alle Eintritte, Frühstück, voraussichtlich 170 bis 180 DM pro Person. Die Anzahlung von 50 DM bitte auf ein Konto oder an den Veranstaltungen an Frau Zoch oder Frau Rohloff bis zum 1. Juli zahlen. Anmeldungen werden von Frau Rohloff, Telefon 76 16 95, entgegengenommen.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Neustadt an der Weinstraße — Sonntag, 1. Juli, Sommerausflug nach Straßburg. Abfahrt mit dem Bus 8 Uhr am Reisebüro Geiger. Die Fahrpreise betragen für Gäste, Freunde, Chormitglieder 20 DM; Ehepartner zahlender Mitglieder 15 DM; zahlende Mitglieder, Schüler und Studenten, Kinder 5 DM. Sofortige Anmeldung und Bezahlung des Fahrpreises bei Otto Waschkowski, Telefon (0 63 21) 8 62 44, Postscheckkonto Nr. 20604—674 beim Postscheckamt in Ludwigshafen. — Bei der Generalversammlung wurde dem bisherigen Vorstand, unter Leitung von Dr. Schladt, Entlastung erteilt und für die geleistete Arbeit gedankt. Dem neuen Vorstand gehören an: Vorsitzender Manfred Schusziara; stellvertretender Vorsitzender Kurt Ellert; dritter Vorsitzender Josef Sommerfeld; Schriftführer Erika Melzer; Kassierer Otto Waschkowski; Beisitzer Elfriede Schaedler, Kurt Boeckmann, Horst Hoffmann; Kassenprüfer Erna Salomon, Paul Schulzki.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Rastatt — Sonntag, 24. Juni, Beginn 11.15 Uhr, Petruskirche, Wilhelm-Busch-Straße 8, Ostpreußisches Kirchentreffen; zum Gottesdienst kommen Pfarrer Marienfeld und Pfarrer Soja. 14.30 Uhr, Sommerfest auf dem Riederhof. Für gute Stimmung sorgt Willy Rosenau aus Baden-Baden, vom Rosenau-Trio, mit der Hörfolge „Die (k)alte Heimat lacht — Frohe Meister, Heitere Geister". Für Speis und Trank ist ebenfalls gesorgt.

Schwenningen — Sonnabend, 14., und Sonntag, 15. Juli, bei Landsmännin Anni Latzke, Schauinslandweg, Gartenfest der Gruppe in der Nordostdeutschen Landsmannschaft; am Sonnabend Treffen im Garten um 14 Uhr, bei schlechtem Wetter steht ein Festzelt zur Verfügung. Sonntag, Frühschoppen ab 10 Uhr, für das Mittagessen sorgt Lm. Latzke, danach gemütliches Beisammensein. — Dienstag, 17. Juli, 14 Uhr, Schauinslandweg, Treffen im Garten zur gemütlichen Unterhaltung.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Hermann Rosenkranz, Telefon (0 91 31) 3 85 39, Erwin-Rommel-Straße 6, 8520 Erlangen

Burgau — Zum 75. Geburtstag am 22. Juli gratuliert die Gruppe Martha Simon, die seit 25 Jahren Mitglied ist. Viele Jahre war sie Schriftführerin und hat zudem alte und kranke Landsleute betreut. Mit ihren Vorträgen auf den von ihr gestalteten Feiern gedachte Martha Simon immer der Heimat.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 20. Juli, 19 Uhr, im HdO, Lilienberg 1, geselliger Abend mit ostpreußischen Einlagen.

Erinnerungsfoto 495



Sportverein Übermemel — Zu Pfingsten im Jahre 1981 kamen in Dormagen erstmals Landsleute aus Übermemel bei Tilsit zu einem Treffen zusammen. An die schöne Zeit in der Heimat erinnert diese Aufnahme, die den Übermemeler Sportverein vor dem Fußballspiel gegen Pogegen 1936 zeigt. Dazu schreibt unser Leser Walter Kiupel: „Mir ist bekannt, daß einige der Abgebildeten im Krieg gefallen sind, z. B. der dritte in der ersten Reihe, Rudi Bindokat, sowie der vierte und fünfte in der zweiten Reihe, Reinhard Bodemann und Erhard Heidler. Es wäre eine große Freude, diesen oder jenen bei unserem nächsten Heimattreffen begrüßen zu können." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 495" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. sd

Veranstaltungen

RAD-Traditionsgemeinschaft

Frankfurt — Zum 28. Mal treffen sich die ehemaligen Führerinnen und Führer des Reichsarbeitsdienstes von Ostpreußen, Arbeitsgau I. Auch das diesjährige Treffen findet wieder in Frankfurt-Höchst, und zwar vom 28. bis 30. September, statt. Am Freitag erfolgt der allgemeine Begrüßungsabend, der Sonnabendvormittag ist für die Arbeitskreissitzung und der Nachmittag zur freien Verfügung vorgesehen. Der Kameradschaftsabend, an dem mit einigen Überraschungen zu rechnen ist, beginnt um 19.30 Uhr. Höhepunkt ist die am Sonntagvormittag stattfindende Morgenfeier, bei der u. a. die ostpreußische Schriftstellerin Eva-Maria Sirowatka („Frühstück mit Herrn Schulrat") und der Konzertsänger Gerhard Angstenberger mitwirken werden. Alle Veranstaltungen finden im „Höchster Hof" statt. Anmeldungen bitte bis zum 20. August an Helmut Paetzold, Telefon (06 41) 3 21 49, Karlsbader Straße 1, 6300 Gießen.

Kamerad, ich rufe Dich

Ehemalige Polizeibeamte

Bad Pyrmont — Das diesjährige Treffen der ehemaligen Polizeibeamten Ost- und Westpreußens findet vom 26. bis 28. Oktober in Bad Pyrmont statt. Anfragen bitte an Arthur Moritz, Georg-Wilhelm-Weg 4, 3167 Burgdorf. Die bereits erfaßten Mitglieder werden gesondert benachrichtigt.

291. (ostpr.) Infanterie-Division

Witzenhausen — Das 31. Treffen veranstaltet vom 31. August bis 2. September die ehemalige 291. (ostpr.) Infanterie-Division in 3430 Witzenhausen-Dohrenbach. Nähere Informationen bei Siegfried Gehlhaar, Haselkamp 34, 2000 Hamburg 67.

Briefe unserer Leser

Jener Storch in Windhuk

Sehr geehrte Damen und Herren, leider muß ich Ihren so gefälligen Bericht eines Rossittenstorches in Windhuk richtigstellen. Es fällt auf, daß in dem Briefzitat (wo mag es entnommen sein?) nichts über die Herkunft des angeblichen Ringstorchs steht, denn auf diesen Bescheid an die Melder hat die Vogelwarte immer Wert gelegt. Tatsächlich gab es solche Ringfunde nicht in Südwestafrika, wo der Weißstorch nur in kleiner Zahl erscheint, im Unterschied zum Osten des südlichen Afrika.

Die sehr ausführliche Arbeit Thienemanns 1910 im Zoologischen Jahrbuch berichtet nichts über einen solchen Storch (wohl aber über einen Fall in der Ost-Kalahari, den Ihr Zitat erwähnt; er stammte aus Dombrowsken, Kreis Lyck), und der umfängliche Atlas des Vogelzugs nach den Beringungsergebnissen 1931 zeigt ebenfalls nichts für Südwestafrika. Als langjähriger Leiter der Vogelwarte und als Spezialist für den Storchzug übersehe ich diese Sachlage.

Ich lege mir den Fall so zurecht: Gewiß wurden die Storchberingungen Thienemanns auch in Südwestafrika bekannt, und als jener Storch in Windhuk landete, dichtete man ihm im Weitersagen einen Ring an und knüpfte eine Verbindung, die nicht bestand. Der Brief aus Rossitten dürfte in der zitierten Form nicht ganz richtig wiedergegeben sein.

Prof. Dr. Ernst Schüz, Ludwigsburg

Kulturnotizen

Zeichnungen und Radierungen von Malte Sartorius aus Ostpreußen zeigt die Frankfurter Galerie tg, Günthersburgallee 75, noch bis zum 14. Juli.

Neue Bilder des ostpreußischen Malers Michael Zimmermann werden noch bis zum 11. Juli in der Galerie für junge Künstler, Neckarpromenade 46, 6800 Mannheim 1, montags bis freitags von 15 bis 22 Uhr gezeigt.

Die Königsberger Lyrikerin Eva Reimann erhielt anläßlich eines Lyrikwettbewerbes des Deutschen Kulturwerkes Europäischen Geistes den Förderpreis zuerkannt.

BEILAGENHINWEIS

Einem Teil dieser Auflage liegt ein Prospekt der Schild-Verlag GmbH, München, bei.

Etwas für Geist, Auge und Kameradschaft

Jahrestreffen der Traditionsgemeinschaft Tilsiter-Sport-Club in Barsinghausen unter großer Beteiligung

Barsinghausen — Die diesjährige Wiedersehensfeier der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sportler und Turner hatte einen sehr guten Besuch und wurde für alle Teilnehmer zu einem nachhaltigen Erlebnis. Nicht nur das sehr gut zusammengestellte Programm fand großen Anklang, sondern auch das Wetter machte wieder mit, so daß Spaziergänge in der schönen Umgebung unternommen werden konnten.

Am Freitagabend hielt Horst Mertineit, Stadtvertreter der Heimatstadt Tilsit, einen Vortrag über „Die Besiedlung Preußens". Es sollte kein eigentlicher Vortrag sein, wie er betonte, sondern mehr ein Gespräch über die Geschichte der Heimat ohne Zahlen und Daten. Er gab damit Denkanstöße für Gespräche und Diskussionen im Freundes- und Familienkreis. Horst Mertineit wies darauf hin, wenn es in persönlichen Gesprächen um die Heimat gehe, wüßten die meisten Landsleute gerade bezüglich der Geschichte auf konkrete Fragen keine rechte Antwort. Wir sollten wissen, so sagte er, daß die Besiedlung unserer Heimat über Jahrhunderte und nicht mit dem Schwert, sondern im allgemeinen friedlich vor sich gegangen sei, es war die Besiedlung eines im großen und ganzen leeren Raumes. Und wenn man an die vielen Volksgruppen wie Hugenotten, Holländer, Salzburger, Schotten usw. denke, die neben den deutschen Siedlern den Boden dort urbar machten, so habe man damals dort schon im kleinen vorgelebt, was man heute in Europa anstrebe: Ein friedliches Nebeneinander der Völker, ein einiges Europa.

Wir könnten heute mit Recht die Behauptung Polens und anderer Länder zurückweisen, daß in Ostpreußen slawische Völker gelebt haben, die vom Ritterorden bzw. von deutschen Siedlern mit Waffengewalt aus ihren Wohngebieten verdrängt wurden. Horst Mertineit schloß seine politische Plauderei mit den Worten, die in den Grundstein der Deutsch-Ordenskirche in Tilsit gemeißelt waren. Und wenn die Menschen werden schweigen müssen, dann werden diese Steine reden: „Dieses Land ist deutsch."

Am Sonnabendnachmittag begann die Wiedersehensfeier mit der Totenehrung und der Begrüßung der Gäste und Teilnehmer durch Fredi Jost, Vorsitzender der Traditionsgemeinschaft. Auch in diesem Jahr waren die



Ehrenpreis des Ostpreußenblatts: Gewinner des Tanzsport-Turniers waren Britta Gottwald und Thomas Schickel

Stadtvertretung Tilsit, der Vertreter der Tilsiter Schulen, Vertreter der Königsberger Traditionsvereine und auch Landsleute und Sportfreunde aus der DDR erschienen. Für alle fand Fredi Jost freundliche Worte der Begrüßung und dankte für ihr Erscheinen. Von den Grußworten, die der Traditionsgemeinschaft übermittelt wurden, darf das des Sprechers der Landsmannschaft, Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig, besonders erwähnt werden.

Der unterhaltende Teil dieser Feier war von Fredi Jost mit viel Verständnis und Liebe zusammengestellt worden. Er wurde eingeleitet von der Männerchor-Gruppe Bremen unter Leitung von Willi Fern, die großen Beifall erhielt und um Zugaben nicht herumkam.

Eine Augenweide war das Tanzsport-Turnier der bekannten Tanzschule Hans-Günther Schrock-Opitz um den vom Ostpreußenblatt gestifteten Ehrenpreis. Die jungen Tänzerinnen und Tänzer zeigten sehr guten Tanzsport in den Standard- und auch Latein-Amerikanischen Tänzen. Sieger und Gewinner des Ehrenpreises wurden Thomas Schickel und Britta Gottwald.

„Eine Reise durch Tilsit — heute" beschrieb den Gästen Frau Skibba-Goerke in Form eines Gedichts, das sie selbst verfaßt hatte und für das sie dankbaren Beifall erhielt. Wie schon seit Jahren, brachte die „hauseigene" Tanzgruppe ehemaliger Turnerinnen eine kleine Darbeitung in Form eines gymnastischen Tanzes, der von Else Scheer einstudiert und von weiteren fünf Damen vorgeführt wurde.

Nach dem offiziellen Teil erwartete die Gäste eine ausgesprochene reichhaltige Tombola, deren Anblick schon Freude machte, so daß die Lose sehr schnell vergriffen waren. Durch das gesamte Programm führten musikalisch die Solisten der „Rhythmiker" aus Quakenbrück, die den Tanz mit einer Polonaise einleiteten und dann weiterhin für eine ausgesprochen gute Stimmung sorgten.

Dank muß allen gesagt werden, die zum Gelingen dieses Festes beigetragen haben, insbesondere aber dem Vorsitzenden der Gemeinschaft Fredi Jost, der unermüdlich und mit viel Engagement für das Wiedersehen arbeitet und ohne den die Heimattreffen wohl kaum denkbar wären. Eine Bitte darf der Vorstand bei dieser Gelegenheit aussprechen: Für die Durchführung der Veranstaltung ist eine rechtzeitige Anmeldung notwendig, und ebenso wichtig ist es anzugeben, daß man nicht im Verbandsheim, sondern privat oder in einer Pension wohnt. Auf Wiedersehen am 4. und 5. Mai 1985 in Barsinghausen. **Alfred Kalwies**

Humor und Gespräche wechselten ab

Sportverein Linnaven-Dubeningken vor 60 Jahren gegründet

Bad Pyrmont — Zum achten Mal traf sich der Sportverein Linnaven-Dubeningken, Kreis Goldap, zu einem viertägigen Beisammensein im Ostheim. Ein reichhaltiges Programm war vom Vorsitzenden Gerhart Bronsert und vom Ehrenvorsitzenden Bruno Pfau gut zusammengestellt worden. Ernstes und Heiteres wechselten einander ab, und die Erinnerung an die Heimat klang immer wieder durch.

Der erste gemeinsame Abend begann mit einem Gedenken an die verstorbenen Mitglieder. Als eine Anerkennung des nunmehr seit 60 Jahren bestehenden Vereins betrachteten die Teilnehmer ein Grußschreiben von Dr. Hans Erich Toffert, Kreisvertreter von Goldap. In Mitteldeutschland lebende Mitglieder dankten brieflich für die erhaltenen Päckchen. Zum Abschluß des Abends zeigte Lm. Rogowski einen Film über seine Reise mit dem Auto durch Ostpreußen. Er brachte Heimaterde vom Dubeningker Friedhof mit. Lange Gespräche über alte Zeiten schlossen sich an.

Am folgenden Tag hörten die Sportler einen Vortrag über Land und Leute in Tirol, genossen einen Aufenthalt im Kurpark und konnten sich den Dia-Vortrag eines Weitgereisten, „Südamerika, Anden", ansehen. Der letzte Pfarrer von Dubeningken, Hermann Skroth, war aus Ost-Berlin angereist und hielt einen Gottesdienst. In dieser feierlichen Stunde wurde auch der Mütter gedacht, die während der Zeit der Vertreibung viel geleistet haben. In diesem Zusammenhang hielt Margot Hammer eine Lesung über Agnes Miegel, die in diesem Jahr 101 Jahre alt geworden wäre.

Professor Hermann Horn erlebten die Teilnehmer von einer humorvollen Seite. Er zitierte den Schriftsteller Hamelsbeck, der über Kinderbeobachtung und Kindermund geschrieben hat.

Therese Neumeier gestaltete mit einigen Helferinnen einen „Ostpreußischen Abend im Frühling". Der Kantsaal war der Jahreszeit entsprechend geschmückt, das Programm mit Liedern, Gedichten und kleinen Sketchen, auch in Plattdeutsch, gespickt. Eine Teilnehmerin sorgte mit Gitarre, Klavier und Akkordeon für die musikalische Unterhaltung. Therese Neumeier versprach, auch für das nächste Treffen im Mai 1985 wieder Ideen zu sammeln. Vorsitzender Gerhart Bronsert hat eifrige Helfer zur Seite, so daß keine Sorge besteht, daß der 60jährige Verein sich auflöst. **Frieda Sommerfeld**

16 000 Aussiedler

Landsleute nicht allein lassen

Stuttgart — Der bei der Regierungsbildung erneut bestellte Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler im Staatsministerium, Helmut Haun, stellte, wie die Pressestelle mitteilt, im Zusammenhang mit dem eingetretenen Rückgang der Übersiedlungen aus der DDR fest, daß eine solche Entwicklung nicht den Intentionen der KSZE-Schlußakte von Helsinki entspreche. Dem im Korb III deutlich formulierten Willen zur Freizügigkeit von Menschen, Informationen und Meinungen werde damit nicht entsprochen. So seien im Mai lediglich noch 231 Zuwanderer aus Mitteldeutschland nach Baden-Württemberg gekommen, während es in den Vormonaten März und April insgesamt rund 3600 Zuwanderer waren.

Hingegen seien die monatlichen Zugänge an deutschen Aussiedlern aus den osteuropäischen Ländern annähernd gleich geblieben. In letzter Zeit kämen überwiegend Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben aus Rumänien.

Es sei zu erwarten, daß Baden-Württemberg in diesem Jahr rund 16 000 Aussiedler und Zuwanderer aufnehmen wird. Haun wies darauf hin, daß dieser Personenkreis auf ein Bündel seit Jahren bewährter materieller Hilfen treffe, betonte aber, daß die Aufgeschlossenheit und das Verständnis der breiten Öffentlichkeit hinzukommen müsse, wenn diese Landsleute hier wirklich heimisch werden sollen. **E. M.**

Plötzlich und unerwartet verstarb

Malermeister

Erwin Kinnigkeit

* 16. 12. 1905 in Gumbinnen
† 22. 5. 1984 in Hamburg

Es trauern um ihn
Alfred Kinnigkeit und Frau Elfriede
Heinz-Bruno Kinnigkeit
Winfred Kinnigkeit

Ahornstraße 1, 3548 Arolsen

Die Trauerfeier fand am 1. Juni 1984 auf dem Friedhof Hamburg-Blankenese statt.

Wir trauern um unsere lieben Schwestern

Margarete Ritter

geb. Hardt
* 2. 2. 1901 † 13. 1. 1983

Herta Hardt

* 28. 6. 1908 † 27. 5. 1984

Im Namen der Verwandten
Erna Lönser, geb. Hardt

Heiligenbergstraße 9, 2800 Bremen 44

Gertrud Lehmann-Ramnitz

geb. Schreiber
* 23. 7. 1904 † 15. 6. 1984

hat uns im 80. Lebensjahr für immer verlassen.
Wir werden sie sehr vermissen.

In stiller Trauer
im Namen der Familie
Christian Lehmann-Ramnitz

Krabbenkamp 8 e, 2057 Reinbek

Beerdigung am Montag, dem 25. Juni 1984, um 13.00 Uhr auf dem Hauptfriedhof Öjendorf, Halle 2 (Hamburg 74, Manshardtstraße 200).

Nach einem erfüllten Leben verstarb heute mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Paul Koslowski

Lehrer i. R.
* 14. 5. 1899 in Ganshorn/Ostpreußen
† 6. 6. 1984

Im Namen aller Hinterbliebenen
Ella Koslowski, geb. Kienitz

Hauptmannstraße 26, 4516 Bissendorf 1

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Herta Rehberg

aus Brandenburg/Fr. Haff

Sie starb im Alter von 77 Jahren am 26. Mai 1984 in Dortmund.

Im Namen aller Angehörigen
Arthur und Erika Rehberg

Hamelmannstraße 3, 4600 Dortmund 1

Elisabeth Nieswandt

geb. Buchwalsky
* 31. 5. 1886 in Großheim, Kr. Gerdauen, Ostpr.
† 10. 6. 1984 in Lübeck

In stiller Trauer
Karl-Heinz Nieswandt
Marianne Hand, geb. Nieswandt

Pommernring 93, 2400 Lübeck 14
Stralsunder Str. 8, 2950 Bremerhaven

Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Nach einem reich erfüllten Leben und längerem stillen Leiden rief unser Herr heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Gertrud Koszanowski

geb. Schwarz
aus Soldahnen, Kreis Angerburg

im 84. Lebensjahr zu sich in sein Reich.
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Bruno Seidlitz und Frau Edeltraut
Ruth Seidlitz
Paul Seidlitz und Frau Ilse
Dietrich Seidlitz und Frau Erna
Renate Witzheller
die Enkelkinder und Anverwandte

Paracelsusstraße 14, 2000 Hamburg, den 4. Juni 1984
Milwaukee/USA · Witten/Ruhr

Die Trauerfeier fand am 12. Juni 1984, 12 Uhr, Kapelle 12 des Ohlsdorfer Friedhofes, statt.

Fern ihrer geliebten, unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb am 10. Juni 1984 unsere liebe Schwester und Tante

Gertrud Otto

geb. Matthes
aus Mallwen, Kr. Schloßberg

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Margarete Tschenschner
geb. Matthes

Lange Straße 88, 3054 Rodenberg/Deister

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer fürsorglichen, guten Mutti, Omi und Uromi

Elise Schmidtke

geb. Klein



* 27. 8. 1903 † 6. 6. 1984
aus Hussehnen, Kr. Pr. Eylau

Gertrud Tillhon, Tochter
Hans Tillhon, Schwiegersohn
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

Schödlbergerg. 10-12/22/13 — A 1220 Wien

Du hast Dein Kreuz getragen
mit starker Willenskraft.
Es waren schwere Tage,
nun hast Du es geschafft.

Nach langem, schweren Leiden nahm Gott der Herr meinen lieben, treusorgenden Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Herrenkind

* 2. 7. 1898 in Groß Krücken, Kreis Preußisch Eylau, Ostpreußen
zuletzt wohnhaft Bartenstein/Ostpreußen
† 13. 6. 1984 in Hamburg

zu sich in sein himmlisches Reich.

In Liebe und Dankbarkeit
Martha Herrenkind, geb. Borowsky
Siegfried Herrenkind und Frau Gudrun, geb. Frost
Jürgen Langner und Frau Dorothea, geb. Herrenkind
Enkel und Urenkel
sowie alle Angehörigen

Schulenburgring 11 b, 2050 Hamburg 80

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 19. Juni 1984, in Hamburg-Bergedorf statt.



In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Helmerking

* 29. 7. 1899 † 10. 6. 1984
aus Fünfhuben/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Agnes Helmerking
und alle Angehörigen

In den Feldgärten 4, 2838 Sulingen, den 10. Juni 1984

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 15. Juni 1984, um 13.00 Uhr in der Kapelle des alten Friedhofes statt.

Plötzlich und für uns unerwartet entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Baumeister

aus Grebieten, Samland

im 82. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Gerhard Baumeister
und Frau Gertrud, geb. Hass
Horst Jakubowski
und Frau Annelies, geb. Baumeister
Petra, Marcus, Maren, Jens

Stormarnstraße 16, 2402 Hamberge, 8. Juni 1984

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.



Fern seiner ostpreußischen Heimat verstarb am 10. Juni 1984 im 85. Lebensjahr

Friedrich Helmerking

Träger des Ehrenzeichens in Silber
der Landsmannschaft Ostpreußen

Geprägt von preußischem Pflichtbewußtsein war Friedrich Helmerking einer der ersten, der sich in unwandelbarer Treue zu seiner angestammten Heimat nach der Vertreibung aus Ostpreußen seinen Landsleuten zur Verfügung stellte. Als Mitbegründer und Mitglied des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Rastenburg hat Friedrich Helmerking von Anfang an bis zu seinem Tode uneigennützig für seine Rastenburger Landsleute und für Preußen gewirkt.

Für uns wird dieser standhafte Ostpreuße immer ein großes Vorbild bleiben.

Kreisgemeinschaft Rastenburg
Hilgendorff Lessler

Müh und Arbeit war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich,
nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Plötzlich und unerwartet entschlief nach einem arbeitsreichen Leben unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Adolf Büchler

aus Brodau, Kreis Neidenburg

im 84. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
Artur Büchler und Frau Irma, geb. Randersen
Walter Büchler und Frau Irma, geb. Kreußler
Gerhard Büchler
Friedrich Büchler
Heinrich Kreitz und Frau Waltraud, geb. Büchler
Theodor Förster und Frau Liesbeth, geb. Zakobielski
sowie Enkel- und Urenkelkinder

Am Rothenberg 2, 3412 Nörten-Hardenberg, den 27. Mai 1984

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 30. Mai 1984, um 14.00 Uhr auf dem Kommunalfriedhof in Nörten-Hardenberg statt.

Sie haben weder Mühen noch Kosten gescheut

Von weither kamen die Landsleute zur 30-Jahr-Feier der erneuerten Patenschaft Kassel/Stallupönen

KASSEL — **„Es ist den Vertriebenenverbänden oft vorgehalten worden, sie trügen mit ihren Treffen und Veranstaltungen nur zur Aufrechterhaltung revanchistischer Gedanken bei, und im Grunde bezieht sich eine solche Kritik am Ende auch auf solche Patenschaften, wie wir sie nun schon so lange aufrechterhalten. An dieser Kritik zeigt sich, wieweit das Rechtsgefühl jener Meinungsbildner bereits von den Wertvorstellungen entfernt ist, die die Grundlage für den Zusammenhalt der Verbände und Patenschaften ausmachen. Das Unrecht der Vertreibung muß auch dann Unrecht genannt werden dürfen, wenn jedermann weiß, daß die Wege zur Überwindung dieses Unrechts nur friedlich sein dürfen."**

Diese klaren Worte sprach der Oberkreisdirektor des Landkreises Harburg, Hans-Jochim Röhrs, Winsen, als Festredner anläßlich der Patenschaftsfeier Kassel/Stallupönen in Kassel. Vor dreißig Jahren hatte die hessische Stadt am 15. Mai 1954 die Patenschaft erneuert, die sie bereits vor siebzig Jahren im Sommer 1915 für die ostpreußische Stadt Stallupönen (Ebenrode) im Ersten Weltkrieg nach der Befreiung von russischen Truppen übernommen hatte.

Deshalb betonte Kreisvertreter Dietrich von Lenski-Kattenau auch, daß dies ein Treffen „von ganz besonderer Natur" sei: „Am 13. September 1914 befreiten Einheiten der 22. Infanterie-Division, zu der das Kasseler Regiment 83 gehörte, unsere Heimatstadt Stallupönen von dem ersten Russeneinfall. Im Jahre 1914 hatten einige Einwohner während dieser Kämpfe ihre Stadt nicht verlassen. Diese Stallupöner teilten mit ihren Befreiern aus Kassel buchstäblich ihr letztes Stückchen Brot.

In dieser Notgemeinschaft entstand ein freundschaftliches Band, das in der Gründung des Kasseler Bürgervereins eine feste Verankerung fand. Schon 1915 reisten Vertreter der Stadt Kassel unter der Führung des damaligen Oberbürgermeisters Dr. Koch-Weser, der später Reichsminister wurde, in die völlig zerstörte Stadt Stallupönen. Man wollte sich informieren, an welcher Stelle vorrangig geholfen werden müßte. Die Stadt Kassel stellte erhebliche Mittel zur Verfügung, um ihre Stallupöner Paten zu unterstützen. Zur Erinnerung an diese Hilfe erhielt die Hauptdurchgangsstraße in Stallupönen, die nach Eydtkuhnen zur Grenze führte, den Namen ‚Kasseler Straße'."

Neben einer großen Zahl von Ehrengästen hieß Kreisvertreter von Lenski ganz besonders den letzten noch lebenden Angehörigen des ruhmreichen Kasseler Infanterie-Regiments, August Deysz, willkommen. Der jetzt 93jährige hatte damals als Einjähriger mit seinen Kameraden die ostpreußische Stadt von den Russen freigekämpft.

In Vertretung von Oberbürgermeister Hans Eichel betonte Bürgermeister Heinz Hille, daß die vor dreißig Jahren erneuerte Patenschaft mit den aus ihrer Heimat vertriebenen Stallupönern sich zu einer echten Partnerschaft entwickelt habe. Die Beziehungen der Stadt Kassel zu Stallupönen gehören zur Geschichte. Es gelte, sie lebendig zu halten, damit die Erinnerung wieder Gegenwart werde. „Wenn Sie schon nicht dorthin zurückkehren können, sollte man Ihnen wenigstens die Möglichkeit geben, Ihre Heimatstadt besuchen zu können."

Der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Hessen, Otto von Schwichow, würdigte den persönlichen Einsatz der vielen hundert Landsleute, die weder Mühen noch Kosten gescheut hätten und teilweise von weither gekommen seien, um in dieser Feierstunde und an diesem Tag wieder einmal heimatliche Atmosphäre zu erleben. „Sie demonstrieren damit aber auch einer breiten Öffentlichkeit, wie stark Sie sich Ihrem Patenschaftsträger verbunden fühlen."

Besonders eindrucksvoll war die Festrede von Oberkreisdirektor Hans-Joachim Röhrs, dessen Landkreis Harburg seit Jahrzehnten ein intensives Patenschaftsverhältnis zum ostpreußischen Landkreis Schloßberg pflegt. Er stellte die zentrale kulturelle Aufgabe der Paten vor allem auf der kommunalen Ebene heraus und betonte, daß eine sinnvolle Patenschaftsarbeit auch als Vorbereitung einer vorurteilsfreien und objektiven Einstellung zur historischen Entwicklung sowohl der Vergangenheit als auch der Zukunft geleistet werden könne.

Umrahmt wurde die Feierstunde, an der auch Oberamtsrat Herbert Blumenstein von der Verwaltung der Stadt Kassel teilnahm, durch die vereinigten Henschel- und Zelter-Chöre unter der Leitung des aus Königsberg stammenden Chordirektors Helmut Gerber. Das geistliche Wort sprach Pfarrer Gerhard Staedler aus Kattenau, jetzt Winsen.

Der Feierstunde am Sonntag war eine Kranzniederlegung am Ehrenmal in der Karlsaue am Sonnabend vorausgegangen, der sich ein Heimatabend mit Sonderdarbietungen anschloß. Die Gestaltung hatte die Schülervereinigung der ehemaligen Realgymnasiasten und der Luisenschülerinnen unter der Leitung von Oberstudiendirektor a. D. Wolfgang Sehmsdorf übernommen.

Großen Anklang fand eine heimatliche Ausstellung in einem Nebenraum des Philipp-Scheidemann-Hauses, in der wertvolle Erinnerungsstücke und viele Fotos aus Stadt und Land Stallupönen zu sehen waren. Auch die Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen zeigte wertvolle Stücke aus ihrer Ausstellung „Erhalten und Gestalten", die von Else Gruchow betreut wurden. Bücher und Landkarten rundeten die eindrucksvolle Schau ab. **Horst Zander**

„Album der Königsberger Gesellschaft"

23. Ostdeutsche Kulturwoche mit Gedächtnisausstellung

Ravensburg — Mit der 23. Ostdeutschen Kulturwoche wurde im Alten Theater eine Gedächtnisausstellung eröffnet, die vor allem jüngeren Menschen beweisen soll, daß Kulturgut des deutschen Ostens auch nach der Teilung Deutschlands von wertvollem Bestand ist. In diesem Jahr vermittelt die Ausstellung ein Bild über das weitgefächerte Schaffen des Graphikers Heinrich Wolff aus Schlesien, der über drei Jahrzehnte Königsberg zu seinem Zuhause machte und dort an der Kunstakademie unterrichtete.

Die über 160 Exponate umfassende Schau wurde von den landsmannschaftlichen Gruppen und dem Bund der Vertriebenen in Zusammenarbeit mit der Ostdeutschen Galerie Regensburg zusammengestellt. Deren Direktor, Dr. Werner Timm, stellte einen informativen und geschmackvoll gestalteten Katalog über die Ausstellung zusammen. Bei der Eröffnung der Ausstellung machte er die Gäste mit Stationen aus dem Leben von Heinrich Wolff vertraut, der 1940 in München gestorben ist.

Dr. Timm ging auf die Drucktechniken des Künstlers und besonders auf dessen Porträtkunst ein. Die stattliche Porträtgalerie stelle ein „Album der Königsberger Gesellschaft" dar und gewähre einen aufschlußreichen Einblick in die frühere Gesellschaftsschicht in der Pregelstadt. Ricarda Huch, Thomas Mann oder auch der aus Königsberg stammende preußische Ministerpräsident Otto Braun sind in dieser Sammlung vertreten. Von den Stimmungsbildern wird ostpreußische Landsleute vor allem „Das Hundegatt" aus Königsberg erfreuen.

Der Leiter des Arbeitskreises Ostdeutsche Kulturwoche, Kreis- und stellvertretender Vorsitzender der LO-Landesgruppe Baden-Württemberg, Dietrich Zlomke, konnte neben Oberbürgermeister Wäschle, Altlandrat Oskar Sailer mit Frau, Bürgermeister Roland Albrecht, Vertreter der Bundeswehr und besonders das Ehepaar Esslinger, Herrenberg, das als Verwandte des schlesischen Künstlers zahlreiche Leihgaben zur Verfügung stellte, begrüßen.

Dietrich Zlomke freute sich, mitteilen zu können, daß die Ostdeutsche Galerie gemeinsam mit dem Nordostarchiv in Lüneburg nun auch eine Graphikausstellung über Königsberg zusammenstellt, die voraussichtlich im nächsten Jahr ihre Reise durch die Bundesrepublik Deutschland antreten wird. Bei dieser Gelegenheit wies er auch auf die Sonderausstellung über die Marienburg in der Ostdeutschen Heimatsammlung Ravensburg in der Humpisschule hin.

Agnes Miegel hat das Werk Heinrich Wolffs einmal als „das Bild der letzten festgefügten bürgerlichen Gesellschaft" in Königsberg charakterisiert. An dieser Ausstellung Interessierte haben noch bis zum 24. Juni Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. **S. D.**

Aus den Heimatkreisen

(siehe auch Seite 14)

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9—12 Uhr von Mo.—Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Treffen in Ratzeburg am 21. Juli — Aus unserer Kartei habe ich ersehen, daß im Raum Lübeck eine große Zahl Insterburger wohnen. Da ich seit Jahren meinen Urlaub in Ratzeburg verbringe, kam mir der Gedanke, in dieser Urlaubszeit dort einmal ein kleines Insterburger Treffen zu veranstalten. Ich möchte Ihnen daher, falls Sie interessiert sind, folgenden Vorschlag machen: Wir treffen uns Sonnabend, 21. Juli, am frühen Nachmittag im Fährhaus Rothenhusen. Sie können dorthin ab Lübeck-Moltkebrücke mit dem Motorschiff „Wankenitz" oder „Adolf Bogaske" über die Wakenitz gemütlich hinfahren. Von dort können wir über den großen Ratzeburger See mit der „Mecklenburg" oder „Heinrich dem Löwen" weiterfahren und uns während der Fahrt über Insterburg unterhalten. Voraussichtlich wird auch der Sprecher von Insterburg Stadt, Professor Dr. Schmidt, an diesem Treffen teilnehmen. Falls Ihnen mein Vorschlag gefällt, schreiben Sie mir bitte postwendend nach Krefeld, damit ich alles vorbereiten kann, ich werde Ihnen dann von Ratzeburg aus Anfang Juli genaues mitteilen. Über Ihre Zusage würde ich mich sehr freuen.

Georg Miethke, Geschäftsführer



Auch in Neviges am historischen Schloß Hardenberg mahnt ein Gedenkstein für die Opfer von Flucht und Vertreibung die Gegenwart und die Zukunft. Die nachahmenswerte Initiative für die Setzung des Mahnmals ergriffen die Landsleute des BdV-Ortsverbands Neviges. Bearbeitet und gestaltet wurde der von den Wülfrather-Kalkwerken gestiftete Stein vom Bildhauer und Steinmetz Gerd Sasse Foto privat

Von Mensch zu Mensch



Heinz Rudolf Fritsche (71), langjähriger Mitarbeiter des Ostpreußenblatts, wurde auf Vorschlag von Ministerpräsident Lothar Späth für seine besonderen Verdienste um die Eingliederung der Heimatvertriebenen, vor allem aus Schlesien, sowie für seinen Einsatz im Rundfunkbereich mit dem Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Der Landesbeauftragte für Vertriebene, Flüchtlinge, Aussiedler und Kriegsgeschädigte im Staatsministerium Baden-Württemberg, Helmut Haun, würdigte Heinz Rudolf Fritsche als einen mutigen Streiter für die historische Wahrheit und für die Integration des ostdeutschen Kulturerbes in das Bewußtsein des Gesamtvolks. Fritsche, am 8. September 1912 in Breslau geboren, begann seine berufliche Laufbahn als Rundfunkjournalist. Noch während seines Studiums der Germanistik, Geschichte und Musikwissenschaft an der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität Breslau, als er ein Volontariat bei der „Breslauer Zeitung" und bei der „Schlesischen Funkstunde" absolvierte, arbeitete Fritsche bereits für das neue Medium Rundfunk. Nach Ablegung des wissenschaftlichen Staatsexamens trat er 1935 als Sachbearbeiter für Kultur und Wissenschaft in der Abteilung Zeitgeschehen beim Reichssender Breslau ein. Dort war er von 1937 bis 1939 stellvertretender Leiter des Studios Görlitz und bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht 1940 Leiter der Pressestelle. Während des Krieges richtete Fritsche zunächst einen Soldatensender in Saloniki ein und war von 1942 bis 1944 Programmleiter am Soldatensender Belgrad (Lili Marleen). Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft war er Dramaturg und stellvertretender Intendant am Hohenzollerischen Landestheater in Sigmaringen, bis er 1955 an den Süddeutschen Rundfunk in Stuttgart gerufen wurde. Dort wurde er zunächst leitender Redakteur des Zeitfunks, 1960 SDR- bzw. ARD-Korrespondent in Jugoslawien und im ehemals Belgisch-Kongo (Leopoldville-Kinshasa), anschließend Leiter der Abendschau des SDR-Regionalfernsehens und Moderator des „Magazins der Woche" der ARD, von 1963 bis 1970 Pressechef des Süddeutschen Rundfunks und schließlich von 1971 bis 1976 Leiter des von ihm aufgebauten Südfunk-Regional-Studios Ulm. Im März 1976 schied Heinz Rudolf Fritsche nach über 40jähriger Tätigkeit beim Rundfunk aus. Seit über 20 Jahren arbeitet er an der Ermittlung, Sicherstellung und Auswertung von Quellen für eine Publikation zur Geschichte des Rundfunks in Schlesien. Der Ehrenvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien in Baden-Württemberg ist seit mehr als drei Jahrzehnten in vielen Bereichen der ostdeutschen Kulturpflege tätig. Er ist Mitglied des Kuratoriums für die Stiftung Kulturwerk Schlesien in Würzburg und für das Haus der Heimat in Stuttgart, Jurymitglied für den Eichendorff-Preis des „Wangener Kreises — Gesellschaft der Osten", ferner Leiter der Fachgruppe „Film-Funk-Fernsehen" der Künstlergilde in Esslingen. Seit 1979 leitet Fritsche den Landeskulturbeirat des Bundes der Vertriebenen in vorbildlicher Weise und wirkt zugleich als medienpolitischer Berater in den Landesvorständen der Landsmannschaft und des Bundes der Vertriebenen mit. SBW

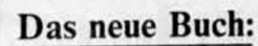
Kamerad, ich rufe dich

Infanterie-Regiment 162

Nürnberg — Die Traditionsgemeinschaft Infanterie-Regiment 162 (61. Infanterie-Division) lädt zum diesjährigen Treffen vom 28. bis 29. September nach Nürnberg ins Tiergartenhotel ein. Anmeldungen an Erhard Steiniger, Telefon 09 11/83 69 72, Rundkapelle 55, 8500 Nürnberg 50.



Der Beginn des Zweiten Weltkrieges: Roosevelt erklärt vor der Presse die Neutralität der USA...



Das neue Buch:

Ein Bild wird revidiert

„Roosevelts Weg zum Krieg" erteilt der Idealisierung des US-Präsidenten eine endgültige Absage

VON ERNST ARNDT



... aber in Wirklichkeit hatte der US-Präsident sich weder vorher noch nachher daran gehalten: **Ansonsten hätte er den militärischen Konflikt zwischen dem Reich und Polen verhindern können**

Der Zahn der Zeit nagt auch an Persönlichkeiten der Geschichte: Bisweilen retuschiert eine revisionistische Wissenschaft dunkle Flecken — ein Beispiel ist das plötzlich so positive Bild, das mitteldeutsche Historiker vom einstmals verteufelten ersten Reichskanzler Bismarck zeichnen —, ebenso häufig aber lassen neue Erkenntnisse einen positiven Mythos zerbröckeln.

Ein Beispiel dafür ist Franklin Delano Roosevelt, US-Präsident der Jahre 1932 bis 1945 und lange Zeit als der Prototyp des idealistischen, moralisch unangreifbaren Politikers dargestellt, der entsprechend glänzend neben Zeitgenossen wie Hitler und auch Stalin dastand. Doch Stück für Stück wurde das Bild des vom Hudson-River stammenden Politikers revidiert.

Den Anfang machte bereits zu Beginn der 60er Jahre unter anderen Pfarrer Robert Gannon in den USA mit seinem Buch „The Cardinal Spellman Story". Darin gibt Gannon, gestützt auf die Aufzeichnungen des Kardinals Spellman, ein Gespräch zwischen diesem und Präsident Roosevelt im Jahr 1943 wieder, in dem Roosevelt geäußert habe, die europäischen Länder müßten sich nach Kriegsende „fürchterlichen Veränderungen unterziehen" und „Rußland anpassen": Denn die Sowjetunion werde — mit vollem Einverständnis der USA — die maßgebliche Macht in Europa sein, wohingegen sich die USA in erster Linie um den pazifischen Raum und die Engländer um Afrika kümmern würden. Den Europäern falle dabei die Aufgabe zu, die Russen „in etwa 20 Jahren dazu zu bringen, weniger barbarisch zu sein" und so ein gutes Zusammenleben mit den Sowjets sicherzustellen. Was das Verhältnis zwischen Washington und Moskau angehe, so äußerte Roosevelt laut Spellman die Hoffnung, daß sich aus der „erzwungenen Freundschaft bald eine echte und dauerhafte Freundschaft" entwickeln werde.

Im Klartext: Der „Friedens"-Präsident, der sich nicht zuletzt aufgrund seiner hervorragenden rhetorischen Begabung — seine Rundfunkansprachen zogen die Massen an und wurden als „Plaudereien am Kamin" bezeichnet — ein solches Image verschaffen konnte, propagierte hier ohne jeden Widerwillen die Kumpanei mit einem Mann wie Stalin, der auch damals schon als Diktator und Massenmörder bekannt war.

Einen weiteren Schlag versetzte dann 1976 der einstige republikanische US-Politiker Hamilton Fish dem Ansehen des 1945 verstorbenen Präsiden-

Tiefe Abneigung gegen Deutschland

ten: Fish, Kongreß-Abgeordneter von 1920 bis 1945, beschrieb in seinem Buch „FDR — The other side of the coin" (deutsche Übersetzung: „Der zerbrochene Mythos") die Anstrengung des Präsidenten, sein Land um die Klippen von isolationistischen Tendenzen und Neutralitätsgesetz in den Zweiten Weltkrieg zu führen, um die Niederlage der Achsenmächte zu gewährleisten. Besonderes Gewicht legte Fish in seinem Buch auf den Aspekt des japanischen Angriffs auf „Pearl Harbour", der im amerikanischen Volk die Kriegsbereitschaft Ende 1941 weckte: Nach Fish's Darstellung ist der damalige Präsident aufgrund eines zunächst dem Kongreß gegenüber verheimlichten Ultimatums an Tokio und der Nicht-Weitergabe von Erkenntnissen über japanische Angriffsabsichten gegen diesen Stützpunkt der Alleinverantwortliche für die Tragödie von „Pearl Harbour". Und der Verfasser geht noch weiter: Nach seiner Überzeugung hätte es ohne Roosevelt und seinem Kumpanen Churchill gar keinen Zweiten Weltkrieg, allenfalls einen Krieg Hitlers gegen den Bolschewismus gegeben!

Völlig ausgeklammert wird der Komplex „Pearl Harbour" wie auch der gesamte Zeitraum des Krieges in dem wohl umfassendsten und fundiertesten Werk zu dem Thema Roosevelt: Der bei Hamburg lebende deutsche Historiker Dirk Bavendamm analysiert in „Roosevelts Weg zum Krieg" ausschließlich die „Amerikanische Politik 1914—1939" (Untertitel). Der in seinem Werk behandelte Zeitraum endet just am 1. September 1939 um 2.40 Uhr morgens, als der US-Botschafter in Paris, William Bullitt, den Präsidenten aus dem Schlaf klingelt und vom Botschafter in Warschau, Anthony Biddle, meldet: „Mehrere deutsche Divisionen stehen tief im polnischen Territorium, und die Kämpfe sind schwer."

Bavendamm vergegenwärtigt dem Leser die Person und den Charakter des Präsidenten in Einzelheiten: Schon als Kind hatte Roosevelt mit seinen Eltern Europa und Deutschland bereist, wobei sich — offensichtlich aufgrund von schlechten Erfahrungen in dortigen Schulen mit deutschen Klassenkameraden — seine Abneigung gegen Deutschland entwickelte und verstärkte. Als junger Mann verschrieb sich Roosevelt der Idee des „Internationalismus" und gewann die Überzeugung, die aufgrund ihrer nationalen Eigenschaften privilegierten Amerikaner müßten dazu beitragen, die Übelstände des nationalen und internationalen Lebens zu heilen. Aufgrund seines sich bisweilen in krassem Opportunismus äußernden Geltungstriebes äußerte bereits der 25jährige: „Ich will Präsident werden." Die weitere Karriere „lief": Stellvertretender Marine-Minister unter Wilson ab 1913 (in dieser Eigen-



Winston Churchill: Als Roosevelts Mann in London bekämpfte er Chamberlains Verständigungspolitik

schaft löste er die „gigantische Aufgabe", in kürzester Zeit eine schlagkräftige Kriegsmaschinerie aufzubauen), 1919 Berater der amerikanischen Delegation für Versailles, wo Roosevelt die härtesten Maßnahmen gegen das geschlagene Deutschland befürwortete — dann, als US-Präsident Wilsons Stern im Sinken begriffen war, die plötzliche (Schein-)Wende zum überzeugten Pazifisten, zum Mann des Friedens. Aber — so Bavendamm — „in seinem Innersten blieb er wahrscheinlich stets der amerikanische Nationalist, der sich des liberal-demokratischen Internationalismus als Mittel zum Zweck weltumspannender wirtschaftlicher, politischer und militärischer Machtinteressen bediente".

Trotz eines harten Schlages 1921 in Form einer Kinderlähmung — Roosevelt war von nun an auf Krücken und Rollstuhl angewiesen — setzte der damals 39jährige seinen Weg nach ganz oben unaufhaltsam fort, bis ihn im November 1932 die Amerikaner als Nachfolger von Herbert Hoover ins Weiße Haus wählten.

Seiner internationalistischen Idee, die ihn zu einem zielbewußten Intervenisten machte, blieb Roosevelt in diesem neuen Amt treu. Über den New Deal suchte er den nach seiner Meinung überlegenen Trend der amerikanischen Gesellschaft durch — vornehmlich — wirtschaftliche Mittel international zu etablieren, über Ländergrenzen und andere staatliche Formen hinweg. Außerdem stellte Roosevelt erste konkrete Überlegungen an, die USA in der Weltpolitik eine dominierende Rolle spielen zu lassen. Und obgleich 1935 der Oberste Bundesgerichtshof den New Deal für verfassungswidrig erklärte und der Kongreß durch das Neutralitätsgesetz, das die Verwicklung der USA in Kriege durch den Präsidenten verhindern sollte, auch seine außenpolitischen Aktivitäten einschränkte, ließ sich der Politiker nicht beirren: In dem die innenpolitische Situation Amerikas von nun an bestimmenden Konflikt zwischen den „Internationalisten" und den „Isolationisten" setzte Roosevelt sich durch, „wobei er von den Mitteln der Demagogie, der List und der Täuschung nicht zurückschreckte" (Bavendamm).

Den Krieg gegen das undemokratische Deutschland, das Roosevelt für seinen Plan des weltweiten Friedens unter der Führung der stärksten Macht, nämlich der USA, als störend empfand, hielt der Präsident bereits 1937 für unvermeidlich. Noch früher, 1935, hatte er erstmals mit dem Gedanken einer „kompletten Blockade Deutschlands" gespielt.

Aus der Angst vor dem Störenfried Deutschland und aus dem Wunsch heraus, seine cosmopolitischen „One-World"-Vorstellungen unter der Vorherrschaft des elitären Amerika zu verwirklichen, sabotierte Roosevelt in der Folge auch sämtliche Versuche Englands unter Premierminister Cham-

immer wieder — insbesondere in der Wirtschaftspolitik — nach rein national-egoistischen Gesichtspunkten ohne Rücksicht auf seine Bundesgenossen handelte. Auch trotz der Zusagen seines Botschafters in Paris, Bullitt, gegenüber dem polnischen Botschafter in Washington, Graf Potocki, die USA würden zweifellos an einem Krieg teilnehmen, „wenn England und Frankreich zuerst losschlagen", und gegenüber dem polnischen Botschafter in Paris, Graf Lukasiewicz, sein Land würde „sicherlich nicht zu Anfang an ihm (dem Krieg) teilnehmen, aber wir werden ihn beenden", blieb insbesondere London skeptisch und um Verständigung bemüht.

Entsprechend wenig begeistert war der US-Präsident daher über Chamberlains Abmachungen mit Hitler, insbesondere was das Münchener Abkommen zur Regelung der Sudetenfrage betraf. Die Hetze gegen das Reich und die „Appeaser" im Westen nahm in der Folge auch zu. Für den englischen Premier hatte Roosevelt schließlich nur noch das Urteil übrig, er sei „verachtenswert und unentschlossen". Und erfolglos blieben seine — und Churchills — Anstrengungen nicht: Von Beginn des Jahres 1938 an geriet London mehr und mehr in die Abhängigkeit Washingtons, das Frankreich bereits auf seiner Seite wußte. Endlich, Anfang 1939, war es soweit, daß Chamberlain „zur ultima ratio der englischen Politik Zuflucht nahm, zum Bündnis mit Amerika". Der erleichterte Roosevelt schlußfolgerte daher auch am 31. Januar 1939: „Die Grenzen der Vereinigten Staaten liegen am Rhein."

Diese Entwicklung führte schließlich zu einer geheimen Militärkonvention zwischen London und Paris unter dem Patronat Washingtons und zu einseitigen — völlig unverlangten — Garantie-Erklärungen für die Niederlande und die Schweiz. Die Blankovollmacht für Polen in Form einer bedingungslosen Beistandserklärung vom März 1939 besiegelte schließlich den Krieg, denn Warschau war bis exakt zu diesem Zeitpunkt unter dem Vorzeichen des Nichtangriffsvertrages mit dem Deutschen Reich ganz offensichtlich zu einer Verständigung mit Hitler auch hinsichtlich Danzig und der Korridor-Frage bereit. Englands Außenminister

Den endgültigen Triumpf des Sieges über das Reich nicht mehr erlebt

berlain, zu einem Arragement mit dem Reich und Mussolinis Italien zu gelangen. Zwar gelangt Bavendamm — er unterstellt Chamberlain und seiner „Appeasement-Politik" den aufrichtigen Willen zu einer Verständigung mit Deutschland — hier zu anderen Schlüssen als beispielsweise Oswald Hauser („England und das Dritte Reich"/Muster-Schmidt-Verlag), der die Auffassung vertritt, Chamberlain habe es lediglich darauf abgesehen, Hitler möglichst lange hinzuhalten; an eine Erfüllung der von Hitler geforderten Revisionen der Benachteiligungen seit Versailles habe aber er nicht wirklich gedacht. Bavendamms Buch erweckt an dieser Stelle den Verdacht, er habe sich zu sehr auf Roosevelt und Amerika gestützt und beispielsweise London in zu positivem Licht erscheinen lassen — gleichwohl er sehr deutlich macht, daß es auch an der Themse erklärte „Falken" in Form einer innerparteilichen Opposition gegen Chamberlain um Churchill gab, die ebenso wie Washington darauf drängten, Hitler jedes Zugeständnis zu verweigern, damit er entweder klein beigeben oder aber in einen — Deutschland vernichtenden — Krieg ziehen werde.

Roosevelts Chicagoer „Quarantäne-Rede" vom 5. Oktober 1937, in der er Nationalsozialismus und Faschismus als „politische Seuche" bezeichnete, die mit einer Quarantäne auszumerzen sei, bestimmte den weiteren Kollisions-Kurs vor. Dennoch gestaltete sich der Aufbau einer gemeinsamen Front gegen Deutschland schwierig, denn Roosevelt — von Hause aus in seiner außenpolitischen Freiheit stark eingeschränkt — konnte keine überzeugende Garantien dafür geben, daß er in einem Krieg seinen „Minenhunden" Frankreich und England helfen werde, um den Sieg zu gewährleisten. Seine diesbezüglichen Versicherungen um Unterstützung verloren an Überzeugungskraft, weil er

Halifax hatte wenige Tage zuvor von US-Botschafter Kennedy die Zusicherung militärischer Unterstützung Washingtons und die Revidierung des Neutralitätsgesetzes „binnen weniger Tage" erhalten!

Allein Roosevelt hätte danach noch die Möglichkeit gehabt, den Krieg aufzuhalten: Denn ihm wurde wenig später, im August 1939, unmittelbar nach Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes, von einem jungen deutschen Diplomaten der Inhalt des „geheimen Zusatzabkommens" mit der darin enthaltenen Teilungsvereinbarung über Polen für den Fall eines deutsch-polnischen Krieges mitgeteilt. Eine Nachricht darüber hätte Warschau mit Sicherheit von seinem Konfrontations-Kurs gegenüber Berlin Abstand nehmen lassen — doch Roosevelt schwieg und ließ die Polen in ihr Verderben laufen!

Auch die letzte Hoffnung, Hitler werde vor der übermächtigen europäisch-amerikanischen Front kapitulieren, ging nicht in Erfüllung. Chamberlains Zweifel noch vom Sommer 1939, warum er „um der Polen willen einen blutigen Krieg riskieren sollte, nur um Hitler an einem blutlosen Sieg in Danzig zu hindern", blieben ohne Widerhall: Im September begann Hitlers Feldzug gegen Polen, den Frankreich und England zu einem Weltkrieg ausweiteten. 1941 traten die USA an die Seite der Alliierten, 1945 standen sie als Sieger an der Elbe, Hand in Hand mit Stalins Armeen — ein Triumph, den der kurz vor Kriegsende verstorbene Roosevelt nicht mehr miterleben konnte, der aber seinen Plänen voll und ganz entsprach.

Dirk Bavendamm, Roosevelts Weg zum Krieg. *Amerikanische Politik 1914—1918. Herbig-Verlag, München. 639 Seiten, zahlreiche Fotos auf Hochglanzpapier, Karten, Anhang, Leinen mit Schutzumschlag, 48 DM*